

WARBURG INSTITUTE

FCH1521

Dr. Adam Boll

Die Wünschelrute
und
der siderische Pendel

— • —

Verlag von Max Utzmann, Leipzig.



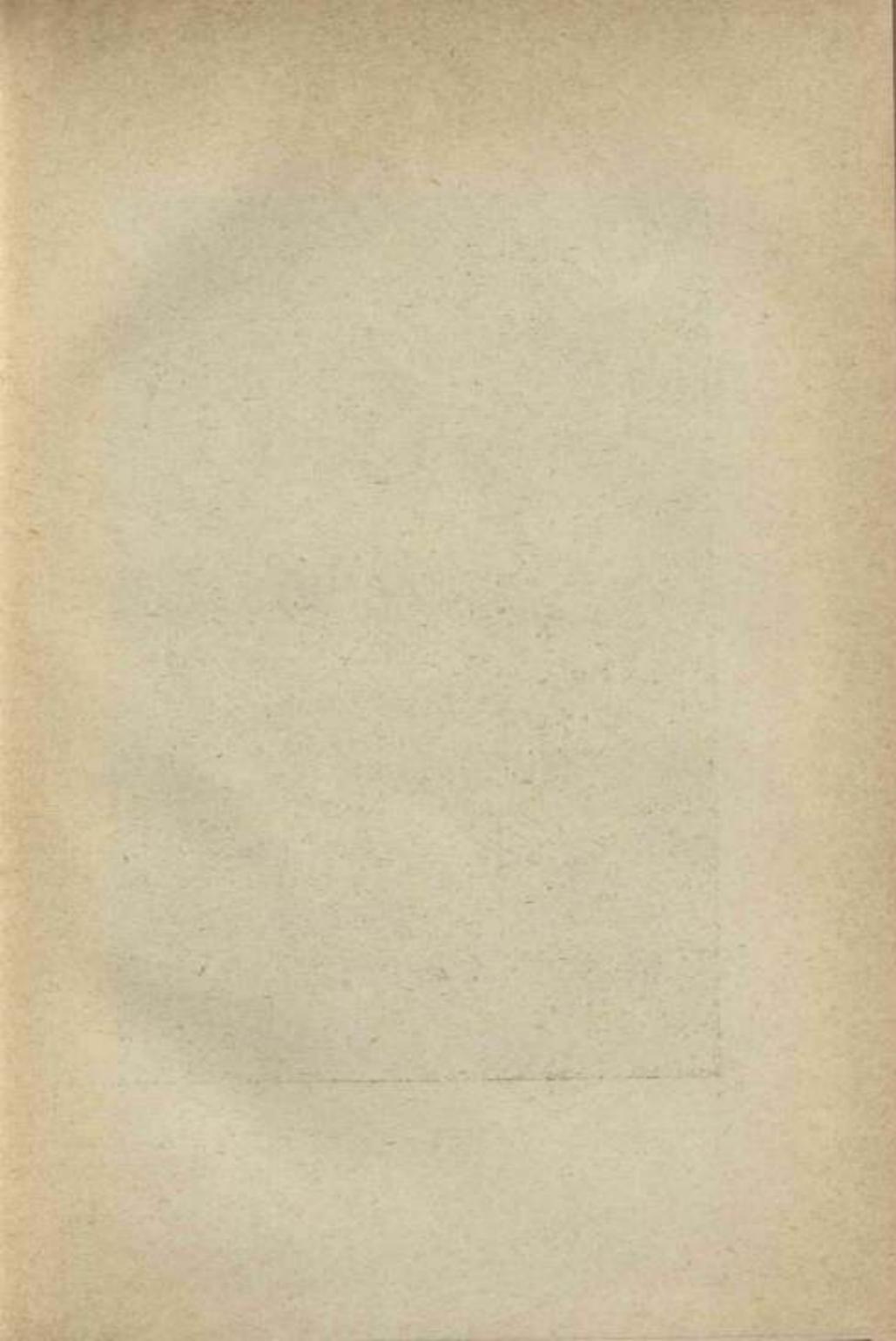
WARBURG



18 0126574 X

f
c
h

1521





257
/4744 ✓

f
c
h

1521

Die Wünschelrute und der siderische Pendel

Ein allumfassendes Lehrbuch

von

Dr. med. Adam Voll

Mit zahlreichen Abbildungen

5. und 6. bedeutend erweiterte Auflage

*

Leipzig
Verlag von Altmann
1925

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE

Vorwort

zur 5. und 6. Auflage

Die zweite Doppelaufgabe wurde in kurzer Zeit abgesetzt. Dies ist um so höher einzuschätzen, als gerade in diesen 4 Jahren infolge der Inflation der ganze Buchhandel darniederlag.

Ich darf also wohl annehmen, daß mein Büchlein einem Bedürfnis entgegengekommen ist. Mein Bestreben ist, die neue Auflage im gleichen Geiste zu halten wie die seitherigen: streng wissenschaftlich und doch volkstümlich.

Mit Freude erfüllt es mich, daß eine Reihe meiner schon 1910 geäußerten Ansichten nunmehr von fast allen Seiten anerkannt worden ist, so die Bioelektrizität des Lebens und der Wünschelrute, die Abhängigkeit der Befruchtung von der Polarität u. s. f.

Praktisch hat die Rute noch nicht den Erfolg erlangt, den sie eigentlich verdient. Schuld hat nicht nur die Wissenschaft, die sich noch immer sehr ablehnend verhält, sondern auch nicht wenige Rutengänger, sogar sehr bekannte, welche zu viel behaupten. Ich habe mich bemüht, beide auf den richtigen Weg zu weisen.

Besondere Sorgfalt wurde auf den Pendel verwandt, weil dieser so halb und halb Modesache geworden ist. Ich habe das ganze einschlägige Schrifttum verarbeitet, so daß auch sehr anspruchsvolle Leser auf ihre Rechnung kommen werden.

Wo ich Angriffe abwehren mußte, geschah es in sachlicher Form, selbst persönlichen Anrempelungen gegen-

über, die ein wirklicher Wissenschaftler sich nie hätte zu Schulden kommen lassen dürfen.

Wir leben in einer schrecklichen Zeit, wir sind verarmt, körperlich und seelisch heruntergekommen. Und doch, in uns ist edles Mark. Wir kommen wieder in die Höhe; aber arbeiten müssen wir, neue Stoffe müssen wir unserem Boden abringen, unsere Bodenschätze müssen wir restlos heben. So können wir für Arbeit sorgen. Mit der Arbeit kommt aber auch wieder der Wohlstand und mit ihm Ordnung und Ruhe im Inneren. Dies zu erreichen, ist eine der schönsten Aufgaben meines Buches.

Furth im bayr. Wald, Weihnachten 1924.

Dr. Boll, Bahnarzt.

Abkürzungen:

WZ. = Zeitschrift für Wünschelrutensforschung.

WR. = Wünschelrute, Beilage zur Zeitschrift „Das Wasser“.

RJ. = Röchener Industriezeitung, Jahrg. 1921.

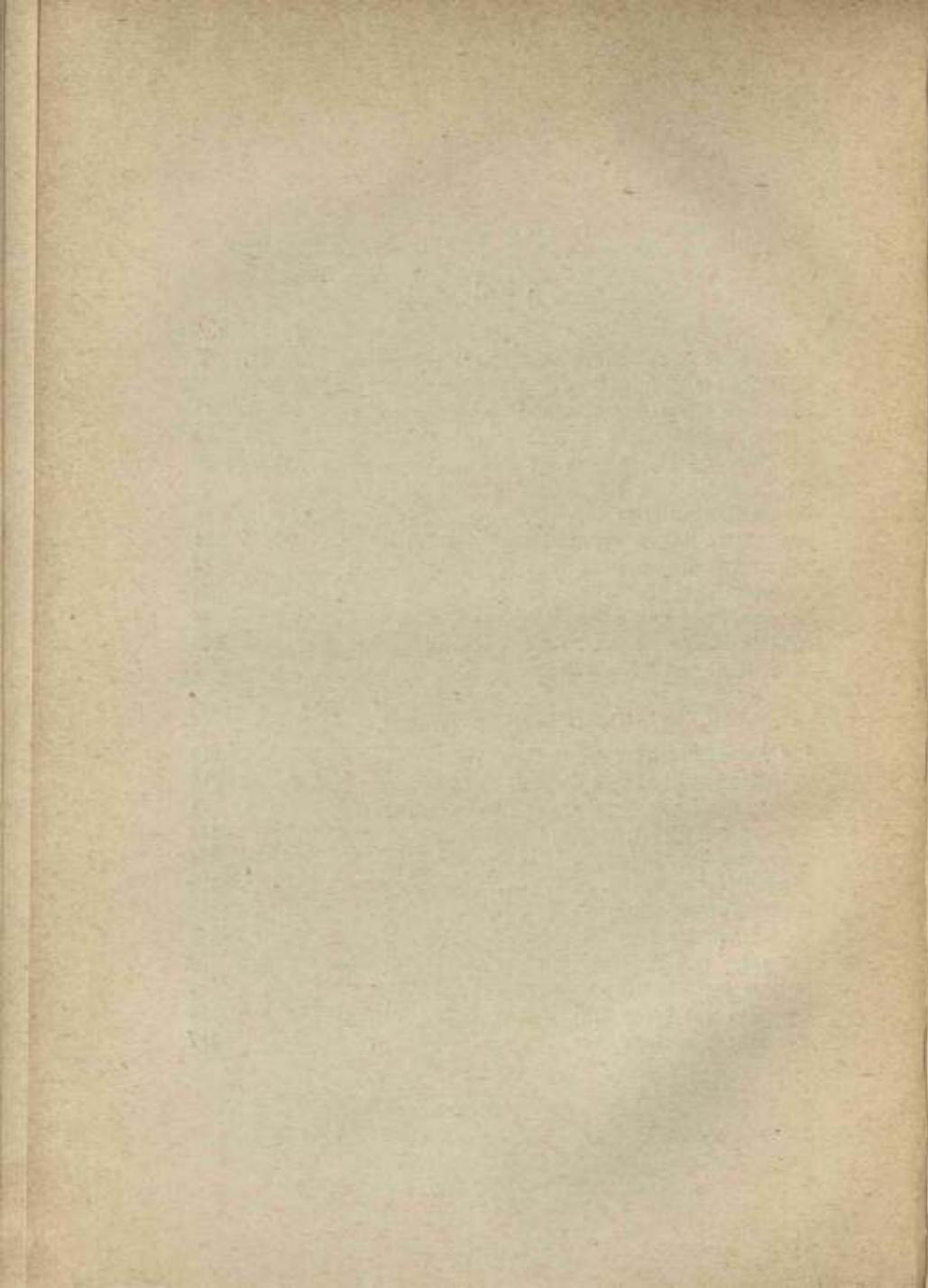
Die römische Zahl bedeutet den Jahrgang.

Inhalt.

	Seite
Vorwort zur 5. und 6. Auflage	V
Geschichte der Wünschelrute	1
Form und Gestalt der Wünschelrute	17
Die Haltung der Rute	23
Die Arten des Ausschlages der Rute	28
Der Ausschlag über dem Menschen	41
Wünscheln ohne Rute	48
Was ist die Ursache des Ausschlages der Rute?	51
Die Tiefenbestimmung	84
Vornahme einer Begehung	94
Zimmerversuche und andere künstliche Proben	97
Künstliche Apparate	103
Wissenschaft und Wünschelrute	107

Der siderische Pendel.

Der Name „siderischer Pendel“	114
Geschichte des siderischen Pendels	115
Gestalt, Stoff und Gewicht des siderischen Pendels	121
Haltung und Befestigung des Pendels	124
Vornahme der Versuche	126
Pendelerscheinungen	129
Eigene Beobachtungen	136
Pendelausschlag über Menschen	143
Störungen und Fehlerquellen	150
Ursachen der Pendelbewegungen	152
Einwände und deren Widerlegung	154
Künstliche Pendelapparate	157



Geschichte der Wünschelrute.

Die Wünschelrute ist ein ganz uraltes und weitverbreitetes Werkzeug. In allen Zeiten und Zonen hat man mit ihr gearbeitet. Schon die alten Skythen und Germanen kannten sie. Die Schweizer, die Buren, die Bewohner der Wüste Gori, die Feuerländer, kurz, fast alle zivilisierten Nationen und auch die Ureinwohner ferner Länder gebrauchen sie. Auch bis in das graueste Altertum hinauf läßt sich die Rute verfolgen. So soll nach den ältesten kabbalistischen (jüdischen) Geheimüberlieferungen Gott die Rute am 6. Tage erschaffen haben. Einer Schrift, aus dem Jahre 1822, neu herausgegeben von P. C. G. Schmöger, betitelt: „Das arme Leben und bittere Sterben Jesu Christi“ bei Pustet in Regensburg entnehme ich S. 61, daß Aseneth, die Frau des ägyptischen Josef (ungefähr 1900 v. Chr.), mit einer Rute, welche unter dem Einflusse der Gestirne gemacht war, in die Erde schlug und Quellwasser fand. Im 2. Buch Moses, 17. Kap., ist ein deutlicher Hinweis auf die Rute: „Nimm deinen Stab in deine Hand, damit du Wasser schlugest, . . . da sollst du den Felsen schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke.“ Moses lebte zwischen 1600 und 1500 v. Chr. Geburt.

Auch das klassische Altertum kannte die Rute. Der Stab des Hermes (*κηρύκειον*) oder des Merkur (*caduceus*) war von 2 Schlangen umwunden. Die Schlangen scheinen aber erst aus den Zweigen einer Olive entstanden zu sein, so daß die ältere *ὄψιδος* Odyssee, 24, 2) wahrscheinlich die Zwieselform der Wünschelgerte hatte. Cicero (*de divinatione* I, 17) spricht über Wahrsagereruten, deren Kenntnis aus Ägypten nach Rom gekommen sein soll

Die wichtigste Stelle der klassischen Schriftsteller über die Wünschelrute ist im 6. Gesang der Aeneide von Virgil (Vers 136—148) zu finden, wo Aeneas mit Hilfe von Tauben eine Mistel findet, welche ihm die Unterwelt erschließen soll. Die Mistel, mit ihren vielen Gabelungen, war aber wahrscheinlich die älteste Wünschelrute. Darauf weist auch eine Stelle der durch Davies (*Mythologie and rites of the british Druids*, Lond. 1809) bekannt gewordenen Lieder eines Barden vom druidischen Ceriwenorden hin, wo unter den Zauberpflanzen der Druiden unmittelbar nach der goldenen Baumrute „Die Zweige vom Baum der Zwecke, welche die Zweifel lösen“ erwähnt werden. Auch in einem anderen keltischen Liede, der von Davies mitgetheilten Klage um den Aeddon von Mona, ist von Mäth und Eunydd „den Meistern der Zauberrute“ die Rede. Die alten Druiden müssen also schon Kenntnis von der Rute gehabt haben. Das ist ein sehr hohes Alter; denn dieselben kamen mit dem Zuge von Belovesus (um 587 v. Chr.) von Britannien nach Gallien. Diese geschichtlichen Angaben sind entnommen: Carus Sterne, *Wahrsagungen aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand*. Weimar 1862.

Ebenso können wir mit Sicherheit annehmen, daß die alten Germanen schon mit der Rute gearbeitet haben.

Am ausführlichsten hat sich Grimm in seiner „*Deutschen Mythologie*“ Bd. II, S. 926 ff. hierüber geäußert. Er weist darauf hin, daß in einer althochdeutschen Glossen — diese reichen zurück bis in das 8. Jahrhundert — der caduceus des Merkur durch Wunscheilgerta übersetzt wird. Es ist die Gerte, durch deren Besitz man alles irdischen Glückes teilhaftig wird. Das Wort „Wunsch“ bezeichnet den Inbegriff von Glück und Heil. Ein anderer Name war Wickerrute von nhd. wicken = zaubern, weisagen.

Die Dichter des 13. Jahrhunderts bedienen sich schon des Ausdruckes Wünschelrute.

Besonders Konrad von Würzburg (gestorben 1287) sagt von Maria in seiner goldenen Schmiede (664): Du bist diu wünschelgerte darmit uz einem Steine wazzer ward geslagen. In seinem trojanischen Krieg spricht er

19 888 von der Helena: schoene als eine wünschelgerte kam sie gefluchen üfrecht und noch 2215: alles heiles ein wünschelris.

Gottfried von Straßburg sagt in einem Minnelied 2, 9: der gnåde eine wünschelruote (um 1210).

Die wichtigste Stelle aber findet sich im Nibelungenlied der Ausgabe Bartsch, Strophe 1124, im 19. Abenteuer, allerdings einer eingeschalteten Strophe:

Der wunsch der lac dar under von golde ein rüetelin,
der daz het erkunnet, der möhte meister sin
wol in al der werlte über jetslichen (jeden) man.

Es möge auch noch eine Stelle im Parfival erwähnt werden, obwohl sie nicht ganz sicher auf die Rute bezogen werden kann:

Uf einem grüenen achmardi
truoc si den wunsch vom pardis (Paradies)
hêde wurzeln und ris,
das waz ein dinc, das hiez der Gral
erden wunsches überwal.

V. 236, 20—25.

In Anshelms, Bern. Chronik 2, 8 findet Grimm den Ausdruck: Glückstäblin.

Ausführliche Sage von einem Wünschelstab, den der hl. Kolumban (550—615) einem armen Manne schenkte und den dieser auf Anraten seiner Frau zer-
schlag, findet sich in Adamanni Scoti vita s. Columbae cap. 24.

Aus alledem kann man entnehmen, daß schon in den ältesten Zeiten die Rute allgemein bekannt war und in hohen Ehren stand.

Vom 15. Jahrhundert ab hat man sich in wissenschaftlichen Werken mit der Rute beschäftigt. Das Verdienst, die gesamte Bülcherei über die Wünschelrute restlos zusammengestellt zu haben, gebührt dem Grafen *Klincksowström*. Für bescheidenere Ansprüche mögen folgende Angaben genügen.

Das Titelbild des Buches gibt die älteste Darstellung der Wünschelrute wieder, welche wohl um das

Jahr 1420 entstanden ist. Sie ist im Wiener k. und k. Hofmuseum codex 5014, Blatt 28 verso enthalten. Das Werk hat nur Bilder, aber keinen Text. Ich verdanke das Bild der Güte des Herrn Professor Benedikt, Wien.

Die älteste Schrift, in welcher die Wünschelrute behandelt wurde, ist auf den Bergmeister Andreas de Solea in Goslar 1430 zurückzuführen. Auch das Buch der Natur Cunrats von Merenberg (1482, Augsburg) beschäftigte sich mit ihr.



Abbildung 1.

Bombastus Paracelsus, der große Arzt (1493 bis 1541), hat sich in seinen Werken über die Wünschelrute geäußert. In Zedlers großem Universallexikon Bd. 59, S. 768 heißt es:

Paracelsus will einem jeden Metall sein besonderes Holz zueignen. Die Wünschelrute wird eigentlich von einer Haselstaude geschnitten. Die besten Stauden sind die auf Bergen wachsen, wo Erzgruben sind. Man

kann aber auch von anderem Holze Wünschelruthen zurichten, sonderlich vom Erlen- oder Eschenholze, welches mit dem Kupfer, wie das Haselholz mit dem Silber, das Tannenholz mit dem Bleie und insgemein alles Tangelholz mit den Metallen eine verborgene Verwandtschaft haben soll.

In dem Werk 4^o Alch 85^m Archidora sagt Paracelsus in dem Artikel: Von Schätzen und verborgenem



Abbildung 2.

Gut in und unter der Erden: „Dann die wünschel Ruth ist betrieglich.“

Agricola schreibt in seinem Buche „Das Bergwerk“, das 1557 in Basel erschienen ist, ausführlich über die Rute, ist aber nicht gerade günstig gesinnt. Die Abbildungen 1 und 2 entstammen diesem Werk.

Auch Löhneiß spricht 1617 in seinem in Zellerfeld im Harz erschienenen Bericht vom Bergwerk ebenfalls von der Wünschelrute. Guttman untersucht in einem Buche über: „Die göttliche Majestät“ eingehend

die wichtige Frage: „Ob man die Haselruten ohne Sünden in Suchung der Bergwerke gebrauchen könne.“ Athanasius Kircher (1601—1680), einer der größten Gelehrten seiner Zeit, war ebenfalls Anhänger der Rute und gab 1631 eine ganz vernünftige Erklärung derselben.

Der Bibliographie des Grafen Klincksowström (Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage Heft 3) entnehme ich folgende Verse des Hans Rudolf Rübmann (Bern 1605).

Die Wünschelrut' brauchen's voran,
Die sie hawen um St. Johann
Von wilder Haselstauden zwar
Und a'wachsen ist daselbig Jar,
Die z'oberst hab' ein Gabelein,
Dabel man sie kann halten fein,
Zu jedem Erz besonderbar.

Die Ruten z'schneiden nemmens war
Der Tagen und Planeten stund
Vermeinen, deß zu haben Grund.
Wöllens aber nach Brunnen gahn,
Daß d' Ruten soll auf Wasser schlan,
Vom Wendenbaum hawen's die Rut',
Der gern am Wasser wachsen tut.

Elias Montanus gab 1618 bei Anton Summen in Frankfurt a. M. ein Buch heraus: Bergwerkschach, das ist ausführlicher und vollkommener Bericht von Bergwerken, nach der Ruten und Witterung künstlich zu bauen.

Ein beredtes Zeugnis, wie notwendig und hochangesehen der Gebrauch der Wünschelrute im Bergwesen war, kann man in der berühmten Bergkammer im Harzer Oberbergamt Clausthal sehen, welche im Jahre 1652 hergestellt wurde. Als wichtigste Figur ist auf dem Deckel ein Wünschelrutenmann mit drehbarer Rute dargestellt. Zu seinen Füßen blühen drei Wunderblumen. Unter den kunstvollen Gravierungen an der Gefäßwand sieht man einen Rutengänger, der offenbar Erz sucht.

Die Wünschelrutenmänner standen in so hohem Ansehen, daß sie sogar staatlich angestellt wurden. Einer, namens Tobias Häußler, wurde 1773 von J. G. Jügel in der Geometria subterranea rühmend hervorgehoben.

Georg Philipp Harsdörfer, der bekannte Vielwisser, schrieb 1653 über die Wünschelrute und sprach von einer Aufdämpfung der Metalle, welche die Ursache des Ausschlages sei.

Johann Philipp Buntingen veröffentlichte 1693 ein Büchlein über die Möglichkeit, mit der Rute Kohlen zu suchen.

Da brachte nun das Jahr 1692 ein großes Ereignis. In Lyon wurde am 5. Juli ein Weinhändler-Ehepaar ermordet. Es gelang Jacques Aymar, einem Ruten-gänger, die Spur der Mörder aufzufinden. Er verfolgte sie 45 französische Meilen bis nach Baucaire, wo einer derselben tags zuvor zufällig ins Gefängnis gekommen war. Nach anfänglichem Leugnen bequimte er sich zu einem Geständnis. Seinen Genossen aber verriet er nicht. Aymar nahm die Verfolgung wieder auf, kam bis Toulon und Genua; hier aber endete die Spur, denn der Verbrecher war über das Meer geflohen.

Diese Tatsache wirbelte dann ungeheuer viel Staub auf. Es entwickelte sich ein großer Streit unter den Gelehrten, ob und wie so etwas möglich sei. In Frankreich erschien das Buch *La Physique occulte* von Abbé Le Vallemont, das von Mathias Willen 1694 ins Deutsche übersetzt wurde. (Abb. 3 und 4.)

Auch Johann Gottfried Zeidler beschäftigte sich in seinem „Pantomysterium“ 1700, einem sehr umfangreichen Buche, in großer Gelehrtheit mit dieser Sache. Er war erst Gegner der Rute, dann aber machte er die Entdeckung, daß er selbst mit der Rute arbeiten und die Spuren der Menschen finden könne. Er fand z. B. seinen Sohn im Walde. Nun war er ein begeisterter Anhänger geworden. (Abb. 5 u. 6.)

Doch bekämpfte er mit allem Spott und Hohn die Anschauung Le Vallemonts, daß Dämpfe oder Atome (s. Bild 7) die Ursache der Wünschelrutensbewegung seien. Sehr interessant ist, wie er sich gegen die Gelehrten wendet, welche die Rute nicht gelten lassen wollen. Da seine Anschauung auch heute noch Berechtigung hat, möge sie im Wortlaut folgen:

„Daß die meisten Gelehrten die Wünschelrute verachten / ist die Ursach: 1. Der Verdacht des Aber-

Der
Heimliche und unerforschliche
Natur-Kündiger/
Oder:
Accurate Beschreibung
Von der
Wünschel-Rute/
Darinnen enthalten
Der besondere Artz bey Entdeckung
Der Wasser-Quellen/ Metallen/ vergra-
benen Schätze/ flüchtiger Diebe
und Weidw. et.
Dabey
Solche Fehe-Sätze mit eingebracht/ welche
die allerdunkelsten Phenomena der Natur erklären/
und die abgedunkelte Natur mit unhinter-
treiblichen Beweis-Grün-
den bekräftigen.
Aus dem Griechischen ins Hoch-Teutsche
übersetzt/ in gewisse Capitel eingetheilet/ und
mit vielen hierzu dienlichen Kupffer-Figuro-
ren erläutert.
Auch mit einem absonderlichen cu-
riosen Tractat
Mantia Billen/
Von der Wünschel-Ruten vermehret.
Mit Churfürstlicher Sächsischer Freyheit/
Nürnberg/
In Verlegung Andreeo Lito. 1667.

Abbildung 3.

glaubens. 2. Daß sie vor ihren Grillen nicht dazu kommen können. 3. Daß man der Bauern / Bergleute und Handwerker erfindungen nicht gern in die acta

eruditorum sezet / wollen sie sie nicht selbst in Druck
geben / so mögen sie es lassen. O wenn einer so klug
wäre und acta eruditorum illatinorum illatine in Druck
geben / was würden wir für herrliche acta eruditorum



Abbildung 4.

haben / besser als wenn man alle Schmierer und Com-
mentatores commentierete und alle Quodlibetarios quod-
libetierete. 4. Daß sie meinen / alles so sie nicht be-
greifen können / sei nicht natürlich.

Jener Bauer sagte: Das ist wohl über meinen Ver-
stand / aber nicht über meine Sinne / also möchten sie

doch auch sagen. Denn es folget nicht / das Schlagen
der Wünschelrute ist über Aristoteles, Cartesii oder nur
über des sel. Sperlings xx ihren Verstand / darum ist es
nicht natürlich. Es wäre nicht gut / wenn die Natur
nicht weiter gienge / als die Bücher / sonst müste eine
Bibliothek und die Welt ein Ding sein. Und wenn
wir nichts gebrauchen sollen / als da von wir ursach



Abbildung 5.

Abbildung 6.

geben können / so müssen wir die meisten Sachen stehen
und liegen lassen. Und womit wollen die Medici
kurieren / weil sie von dem wenigsten Ursach geben
können / warum es hilffe / sondern fast alles auß den
Sinnen und Erfahrung haben."

Dem Hange der damaligen Zeit zum Aberglauben
entsprechend, brachte man den Teufel mit ins Spiel; er

war es, der die Rute in Bewegung setzen sollte. Sehr schön ist dies auf dem Bild des „Pantomysteriums“ zu sehen, obwohl dieses nur Spott sein sollte. So kam es, daß sowohl die katholische wie die protestantische Geistlichkeit wider die Rute kämpften. Besonders erwähnt muß werden das Werk: Das entlarvte Idol der Wünschelrute von Theophilus Albinus (Abb. 8 u. 9.)

So geriet die Rute nach und nach in Mißkredit; nur noch unehrliche Männer, also Menschen zweiter und dritter Qualität, beschäftigten sich mit ihr.



Abbildung 7.

Nur ein Mann war es, welcher treu zu ihr hielt. Das war kein geringerer als unser Altmeister Goethe. In den Weisfagungen des Bakis heißt es:

Wünschelruten sind hier, nicht zeigen am Stamm sie die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

Im „Faust“ und in den „Wanderjahren Wilhelm Meisters“ ist öfters von der Wünschelrute und ähnlichen Erscheinungen die Rede. Goethe hatte mit diesen

seinen Anregungen leider ebenso wenig Glück wie mit der Farbenlehre.

In München beschäftigte sich 1807 der Physiker J. W. Ritter eingehend mit der Wünschelrut und mit dem siderischen Pendel, nachdem er in Italien den damals hochberühmten Rutengänger Campetti kennen gelernt hatte. Ritter stellte schon damals die Theorie auf, daß noch etwas anderes als die eben erst bekannt gewordene Elektrizität mit im Spiele sei. Er dachte an Somnambulismus und andere damit verwandte Zustände des Hellsehens. Leider starb er schon 1810.

Nicht besser ging es in Berlin, wo die Medizinisch-chirurgische und die Philomathische Gesellschaft einige Versuche angestellt hatten, die obendrein noch von keiner Sachkenntnis getrübt waren; natürlich mußten diese mit einer Niederlage der Rute endigen.

Nunmehr kamen sehr gelehrte Herren, welche mit großem Scharfsinn nachwiesen, daß Schillers Wort: „Betrüger sind sie oder sind betrogen“ auch für die Rute gelte. Im günstigsten Falle seien sie Opfer einer Autosuggestion, durch welche ungewollte Muskelzuckungen aufgelöst würden. Damit war man nun in ein Fahrwasser gekommen, aus welchem es für die Rutengänger kaum mehr ein Entrinnen gab, denn die Worte Autosuggestion sowie unbewußte Muskelzuckung schließen jede Widerlegung aus.

In Frankreich legte 1826 Graf J. E. Tristan eine Lanze für die Rute ein und führte alles auf eine elektrische Ausstrahlung zurück.

Im vorigen Jahrhundert machte ein gewisser Beraz sehr viel von sich reden, der an vielen Orten mit gutem Erfolg nach Wasser suchte; in späteren Jahren aber häuften sich bei ihm die Mißerfolge. Eine Beachtung fand er aber nicht bei der Wissenschaft.

Neues Leben kam in die Ruinen erst, als Landrat von Bülow-Bothkamp im „Prometheus“ 1902 kraftvoll für die Rute eintrat. Nun entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie und ist auch heutigen Tages noch nicht ganz entschieden, obwohl sich nach und nach die Wag-

schale zu Gunsten der Wünschelrute senkt, namentlich auch wegen ihrer unleugbaren Erfolge im Krieg.

Das
Entlarvete Idolum
der
Wünschel-Rute/
Der
Gründliche Untersuchung/
was bisher
HISTORICE
mit derselben passiret/
ob sie
PHYSICE
in der Natur gegründet/
und wie fern
MORALITER
darnach zu operiren sey?
Aus Liebe zur Wahrheit und der sätzw-
sigen Welt zur Warnung
Mit Approbation so wohl der Theolog. als
Philosophischen Facultäten in Leipzig
an Tag gegeben *A.M.*
Theophilum Albinum,
C. ad M. S.
DRESDEN/
bey Johann Jacob Winaßern/
1704.

Abbildung 8.

Der Geheime Admiraltätsrat Georg Franzius (gestorben 5. 12. 1914) war es, der im Verein mit v. Bülow

und Landrat v. Uslar die ganze Angelegenheit wissenschaftlich erzagte. Auf seine Anregung erfolgte auch die Gründung des Vereins zur Klärung der Wünschelrutenfrage. Dieser veranstaltete mehrere Zusammen-



Abbildung 9.

künfte, wobei namentlich in Halle 1913 der Nachweis erbracht wurde, daß hinter der Rute ein ernsthafter Kern stecke. Alles Nähere ist in den Schriften des Verbandes (Verlag von Konrad Wittwer, Stuttgart, Heft 1—8) enthalten.

Landrat von Uslar weilte lange in Südwestafrika und hatte dort glänzende Ergebnisse. Nachstehende Übersicht gibt hievon ein klares Bild:

Ganz genau stimmten von 180 Angaben	48 = 26,7%
bis zu 2 m Unterschied	62 = 34,4%
" " 5 m "	28 = 15,6%
" " 10 m "	16 = 8,9%
über 10 m "	23 = 12,8%
Keine Angabe über Tiefe	3 = 1,6%

Dazu kamen noch 96 weitere Bohrungen, von welchen 88 Erfolg hatten. Die Gegner haben diesen Zahlen gegenüber einen schweren Stand.

Auch in Oesterreich arbeitete man viel mit der Wünschelrute. Bahnbrecher war hier der mehr als 86jährige Professor und Nervenarzt Dr. Moriz Benedikt, welcher selbst ein tüchtiger Rutengänger war. Seine Anschauungen stimmen fast völlig mit denen des Verfassers überein. Er ist vor einiger Zeit gestorben.

Nicht genug bedauert kann es werden, daß der deutsche und österreichische Verein nicht zusammenarbeiten. Schuld daran ist die, gelinde gesagt, schroffe Haltung des Grafen Klinkowstroem.

Und nun kam der große Lehrmeister Krieg. In diesem hat die Rute sich trefflich bewährt. Oberstleutnant Reichl gelang es, mit der Rute in der Donau die serbischen Minen aufzufinden und so unschädlich zu machen. Dies war ein Triumph sondergleichen für die Rute. Im trockenen Karst fand Frh. Lintrup schöne Wasseradern; auch Ferdinand Scheminsky bewährte sich sehr. Aber die Erfolge des Herrn v. Graeve kann man noch kein abschließendes Urteil fällen.

Im Novemberheft des IX. Jahrgangs der Zeitschrift „Die Wünschelrute“ befindet sich ein Aufsatz des Regierungs- und Bergrates Dr. Paul Range, in welchem Herr von Graeve sehr schlecht abschneidet. Sehr interessant ist das Urteil des Höchstkommmandierenden, Frhr. von Krefz, das in seiner Sachlichkeit einfach mustergültig ist:

„Die Mißerfolge des Herrn von Graeve sind um so auffallender, als in vielen Fällen der sonst erfolgreiche

Rutengänger Meißner Pascha die Angaben Graeve's bestätigt hatte. Die Vermutung liegt nahe, daß in der Sinaiwüste irgendwelche Stoffe oder Kräfte vorhanden sind, die die Rute in gleicher Weise wie das Wasser beeinflussen.

Auch der Befreite Piersch hatte wenig Erfolg. Desto mehr der Leutnant Riexs.

Doch trotz der vielen unleugbaren Erfolge gibt es

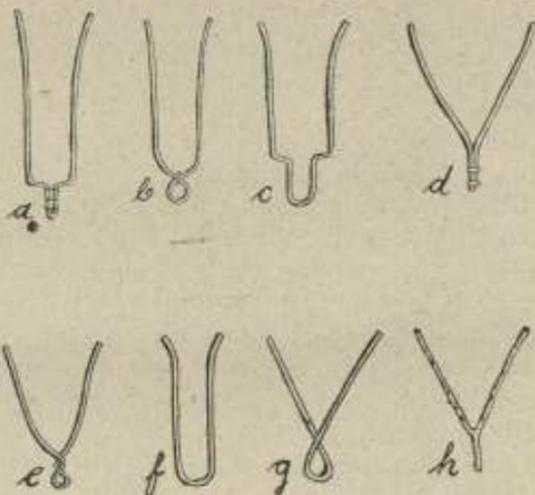


Abbildung 10.

noch viele Gelehrte, welche sich gegen die Rute sträuben. Für sie gilt Goethes Wort:

„Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch mellenfern,
Was ihr nicht fahst, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.“

Die Wahrheit aber wird sich Bahn brechen. Man kann sie wohl eine Zeit lang hintanhaltan, sie aber wird sieghaft durchdringen, und der Tag wird nicht mehr gar so ferne sein, wo die Rute sein wird, was sie sein soll: ein brauchbares Rüstzeug in der Hand des wissenschaftlich denkenden Geologen, Physiologen, Physikers und Sozialpolitikers.

Form und Gestalt der Wünschelrute.

Die ursprünglichste Gestalt der Wünschelrute ist ein Zwiebel, d. h. ein gegabelter Zweig irgendeines Strauches. Sie soll eine Stärke von 0,5 cm und eine Länge von 30—40 cm haben. Besonders bevorzugt werden sehr elastische Gewächse, z. B. Weide, Haselnuß, Mahholder und vor allem junge Eichenschößlinge. Die

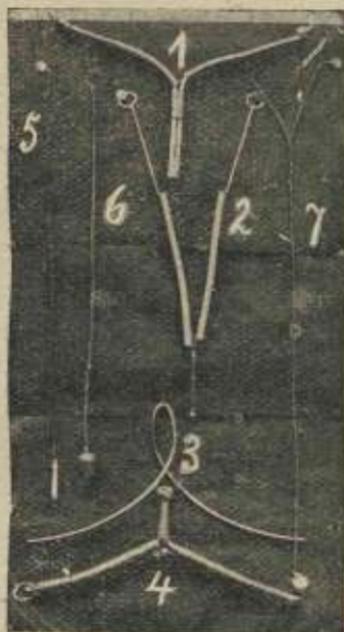


Abbildung 11.

alten Rutengänger benutzten für jeden gesuchten Stoff ein anderes Gewächs; auch legten sie ihre Ruten längere Zeit ins Wasser, damit sie ja recht feucht seien. Mit dem Schneiden der Rute wurde ein grauenvoller Aberglaube getrieben; es mußten viele Beschwörungen gesprochen werden, ansonsten der höllische Geist erschienen

Boll: Die Wünschelrute und der siberische Venzel.

wäre und den unglücklichen Menschen mit Haut und Haar verschlungen hätte. Wer Geschmack daran findet, mag sie in den Mecklenburger Jahrbüchern, Jahrgang 5, S. 110—117 nachlesen. Hier genüge eine Probe:

„Du edle Rute NN ich beschwöre dich bei der hl. Dreifaltigkeit, Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geist, daß du mir suchest Silber und Gold, das vor meinen Augen ist verborgen, so gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria eine Jungfrau war, da sie unseren Herrn Jesum Christum gebar. Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des hl. Geistes. Amen.“

Anderere schrieben vor, daß man in der Christnacht nachend die Ruten schneiden müsse, natürlich unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit.

Zweckmäßig ist es auch, die Rinde zu entfernen, weil dann die Rute geschmeidiger und glatter wird, so daß sie sich leichter in der Hand drehen kann. Die Wiener Schule schält nur die Griffe ab. Man muß sich auch hüten, allzu dicke Zwiesel zu schneiden, da diesen nicht der nötige Spannungsgrad erteilt werden kann.

In der neueren Zeit wird anstelle der gewachsenen Rute mit Vorliebe ein Draht genommen, den sich jeder nach Belieben zurecht dreht. Abb. 10 zeigt die verschiedenen Formen, ebenso Bild 11.

Betrachtet man diese Formen, so wird man sehen, daß die Bilder 10 a—g die metallenen Ruten darstellen, h ist die gewachsene. Die weitaus gebräuchlichste Form der Drahtruten ist Bild 10 g und Fig. 11, 4. Wesentlich ist hierbei, daß die Ose recht oval sei, sonst kann man der Rute nicht die erforderliche Spannung geben. Ihrer Form wegen wird sie auch Osen-, Schlingen- oder Schleifenrute genannt. Die Wiener Schule bringt an der Kreuzungsstelle der beiden Griffe einen kleinen Ring an; sie verlötet sie hier auch oder sie verknüpft sie mit einer dünnen überspannenen Kupferlitze. Außer dieser Schlingenrute hat man in Wien auch Ruten aus Drahtspiralen. Die Windungen sind sehr weit voneinander entfernt, haben 2 cm Durchmesser; die Ruten sind 34 cm lang und sind U-förmig gebogen.

Die weite Entfernung der Windungen von einander bedingt eine große Schmerzhaftigkeit bei längeren Begehungen. Ich nehme daher nur ganz eng gewundene Spiralen von 1,0—1,5 cm Durchmesser. Die Länge soll mindestens 50 cm betragen. Man nimmt am besten nichtrostenden Kruppstahldraht von 1 mm Stärke. Es werden in Wien auch noch, namentlich bei Laboratoriumsversuchen, Schlingenruten benutzt, deren Schleifengrund ebenfalls spiralig gerollt ist. Die Dse hat dann die Gestalt eines Dreieckes.

Verfasser hat lange Zeit mit solchen Dsenruten gearbeitet. Bei genauerer Betrachtung aber muß man sagen, daß eine solche Rute eigentlich gar keine Ähnlichkeit mit einer gewachsenen Rute hat. Bei dieser hat man die beiden Gabelenden in der Hand; nach vorne aber ragt das unpaare abgeschnittene Stammesende, von welchem aus teils Ausstrahlungen erfolgen können oder welches als eine Art Blitzableiter Spitze Strahlen empfangen kann. Aus diesem Grunde nehme ich zwei runde Schirmstangen von 30—40 cm Länge, verniete sie an ihrem mit einem Kügelchen versehenen Ende und bringe noch einen Schieber kurz vor dem unteren Ende an. Dieser besteht am besten aus einem doppelt gelochten Stahlplättchen oder aus einem 8 artig gewundenen Stahldraht; er soll sich nur sehr schwer verschieben lassen. Er muß angebracht werden, weil man sonst der Rute nicht die nötige Spannung geben kann. Aber die Griffe einer jeden Rute ziehe ich noch eine ganz eng gewundene Spirale von 1 cm Durchmesser aus 0,8 mm starkem Stahldraht. Sie muß 10—15 cm lang sein. Diese ermöglicht es, daß sich die Rute leicht in der Hand drehen kann. Man kann auch längere Begehungen damit vornehmen, was mit den runden, dünnen Schirmstängelchen nicht möglich wäre, da diese zu sehr in die Hand schneiden würden. Schon früher hatte man etwas Ähnliches, denn in dem von Dr. Hartmann bearbeiteten Werke Colquhoun's über die geheimen Wissenschaften (Weimar 1853, S. 571) ist auch schon von einem Futterale die Rede, welches über die Rute gesteckt wird.

Es gibt auch noch sog. Sturmschirme, bei welchen statt

der einfachen Querstangen je zwei sehr elastische Spangen aus 0,88 mm dicken und 3,3 mm breiten Federstahl angebracht sind. Diese Stahlspangen halte ich für die besten Ruten. Aus lehrmäßigen Gründen bringe ich am vorderen Ende noch eine Kugel oder auch eine Spitze an; welches Ende besser sei, ist noch nicht entschieden. Diese sind wie die Kugel einer Leudener Flasche, an welcher sich die Elektrizität verdichtet, oder wie die Spitze eines Blitzableiters oder einer Antenne, welche Strahlen an sich zieht. Eine Drahtrolle wird natürlich auch über diese Griffe geschoben. Vollendet wird die Ausrüstung noch durch zwei Ringe am oberen Ende der Rute. Diese haben den Zweck, die Drahtrollen zu halten, damit man

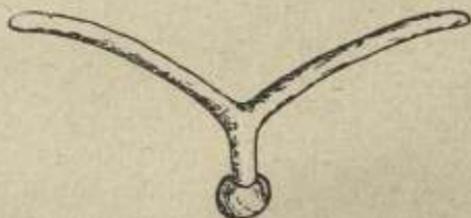


Abbildung 12.

sie nicht so leicht verliere. Da aber die Rollen sich gerne in diesen Ringen versangen und so die Drehung verhindern, muß man die oberste Windung unter die zweite bringen oder aber sie verlöten. Nun kann sich die Rute nach Belieben drehen. (Abb. 11, 2.)

Diese Rute ist, wie mir aus Wien bestätigt wurde, die weitaus beste künstliche Rute. Sie ist äußerst elastisch, sehr empfindlich und ermüdet selbst bei langen Begehungen den Rutengänger nur sehr wenig.

Sehr bequem ist auch Abb. 10 d und 11, 1. Ich nehme jetzt hierzu zwei schwache (1—3 mm) Drähte, biege sie in stumpfem Winkel und lasse die geraden Enden durch zwei Scharniere verbinden. Eine solche Rute kann man zusammenklappen und dadurch sehr bequem in der Tasche tragen.

Im Gegensatz zu früher lege ich auf die Elastizität großen Wert; auch die gewachsene Rute ist elastisch. Doch

benutze ich zur Feststellung, ob eine Ader stark genug ist, die in Abb. 10, 11 und 12 abgebildete Rute. Auch sie ist der Natur nachgebildet, aber sie ist sehr schwer (245 Gramm). Eine solche starke Rute wird von kleinen, unbedeutenden Adern nicht in Bewegung gesetzt. Auch über sie müssen Drahtspiralen gezogen werden; ohne diese bewegt sie sich zu schwer.

Herr von Graeve benutzte ebenfalls eine starre, sehr schwere Rute, welche scherzweise als „Prügelrute“ bezeichnet wurde. Ein ungefähr 80 cm langer und



Abbildung 13.



Abbildung 14.

0,9 cm starker Eisendraht ist ösenförmig gebogen. An beiden Enden läuft er in sehr massige Griffe aus. Die Rute ist sehr schwer (500 g) und muß auf die Dauer außerordentlich ermüden. Frau Tschinkel arbeitet gar mit einer 730 g schweren Rute.

Der Stoff, aus welchem die Rute gebildet wird, erscheint mir auch nicht mehr gleichgültig. Früher war ich wohl der Meinung, daß Kupfer und Messing sich am

besten hierfür eignen würde. Hiervon bin ich abgekommen, denn ich habe die Entdeckung gemacht, daß sich derartige Ruten bei der Suche nach Kohlen schlecht bewähren. Ob Stahl oder Eisen besser sei, wage ich nicht zu entscheiden. Mir will es den Eindruck machen, als ob eine Rute aus Stahl den Körperströmstrom länger festhalte wie eine eiserne. Auch Professor Benedikt kam zu derselben Anschauung. Er teilte mir mit, daß sich meine Ruten nur sehr schwer entladen ließen. Dies ist bei Zimmerversuchen sehr nachteilig, weil da oft die verschiedensten Stoffe nacheinander gesucht oder geprüft werden sollen. Da können leicht Irrungen vorkommen. Bei Begehungen im Freien stört dies weniger; doch kann man auch hier ein gewisses Beharrungsvermögen der Rute feststellen.

Man kann auch noch ganz anders geformte Ruten anwenden. Was man alles dazu benutzen kann, sieht man auf dem Titelbilde des „Pantomysteriums“, sogar eine Knackwurst verwandte Zeidler.

Interessant ist die in Abb. 15 abgebildete Rute des Athanasius Kircher. Es wurden zwei Stäbe benutzt, das zugespitzte Ende des einen wird in das ausgehöhlte Ende des anderen gesteckt. Nach Dr. Behme benutzt Fr. Emilie Brod aus Bilbel bei Frankfurt etwas Ähnliches, nämlich einen einfachen Stab.

Der Vollständigkeit halber müssen noch die Bestrebungen erwähnt werden, Ruten auszubilden, welche von zwei Männern gehalten werden. Staatsbahnrat S y h a in Olmütz nimmt dazu 4 cm lange, 3—4 mm starke Stäbchen, die durch Gelenksringe miteinander verbunden sind. Prof. Brockmann in Offenbach a. M. teilt jeden Griff in zwei Äste. Landeskultur-Ingenieur Stefan P u r c h a l l a in Graz benutzt vier ungefähr 40 cm lange Stäbe; sie sind an einem Ende gegabelt, und werden hier ineinander gesteckt. Ein Paar ist magnetisiert, das andere nicht.

Zur Entdeckung von Erdölquellen verwendet man ziemlich große Ruten mit zwei freischwebenden magnetischen Polen (Prometheus, Jahrg. XXIX, Nr. 46, Seite 184, genauere Angaben fehlen).

Nicht unerwähnt darf der Balancier von Professor W. Ritter bleiben. Er war ein einfacher, gerader Metallstreifen aus Kupfer oder einem anderen Metall 20 cm lang, 1,5 cm breit.

Wenn man nun fragt, was besser sei, eine gewachsene oder eine metallene Rute, so muß ich schon sagen, daß ich im großen ganzen den Eindruck habe, als ob die ersteren den Vorzug verdient; namentlich Anfänger sollten immer mit einer Weidenrute beginnen. Aber eine Reihe von mehr nebensächlichen Umständen entscheidet die Frage doch zu gunsten der metallenen Gabeln. So findet man heutzutage auf den Feldern wenig Sträucher mehr; man kann sich also nicht an jedem Ort eine Rute schneiden. Die Holzruten trocknen rasch aus und erleiden durch den Gebrauch mechanische Veränderungen; denn mit jedem Ausschlag findet eine Drehung der Holzfasern in der Längsachse statt, zumal dann, wenn man die Griffe fest in der Hand hält. Es kommt so zu einer Art Knickung am Drehungspunkt, so daß sehr leicht durch eine versehentliche Bewegung ein Ausschlag erzeugt werden kann.

Hält man sich aber an eine Drahrute, so hat man immer sein gewohntes Instrument, dessen Empfindlichkeit man ganz genau kennt, so daß man viel genauere Angaben machen kann. Hüten muß man sich nur davor, daß man bei Begehung desselben Feldes zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ruten nimmt; denn man könnte sonst an den Grenzen nicht genau übereinstimmende Resultate erhalten. Bei elastischen Ruten kann man die Grenzen eines Flözes um mehrere Meter weiter hinaus verfolgen als mit einer starren, zur Freude eines „wissenschaftlichen“ Gegners.

Die Haltung der Rute.

Von größter Bedeutung ist die Art, wie die Rute in der Hand gehalten wird. Die alten Rutengänger faßten dieselbe mit Untergriff, die Spitze nach oben gerichtet. In der neueren Zeit hält man sie aber wage-

recht; die einen lassen die Spitze nach vorn sehen, die anderen nach rückwärts. Fast alle wenden den Untergriff an. Da jedoch bei dieser Haltung der Kleinfinger unbewußt einen Einfluß auf die Rute ausüben könnte,



Abbildung 15.

wird von vielen die Rute zwischen dem vierten und fünften Finger durchgesteckt, so daß der Übeltäter ausgeschaltet ist.

Die Arme werden mit den Ellbogen stark in die Seiten gepreßt. Die Haltung mit Untergriff hat den großen Vorzug, daß durch die hierbei unvermeidliche

Muskelaustrengung im Körper eine größere Elektrizitätsmenge erzeugt wird, so daß hierdurch die Rute bedeutend empfindlicher wird; aber dies wird durch eine große Schattenseite reichlich wieder aufgewogen. Man wird viel zu rasch müde und dann treten ungewollte Muskelzuckungen auf, welche ein fehlerhaftes Resultat verursachen können.

Sehr wenig Begabte machen die Begehung in einer sehr unbehaglichen Stellung; nämlich sie beugen die Knie und suchen in dieser unbequemen Haltung die Gegend ab. Dies erfordert natürlich große Kraftentfaltung, es kommt rasch zur Ermüdung und damit zu Fehlschlägen. Bei dieser gezwungenen Haltung sowie dann, wenn man im Wagen sitzt, muß man sich hüten, die Arme auf die Knie zu stützen, weil hierbei leicht Irrtümer entstehen; denn es

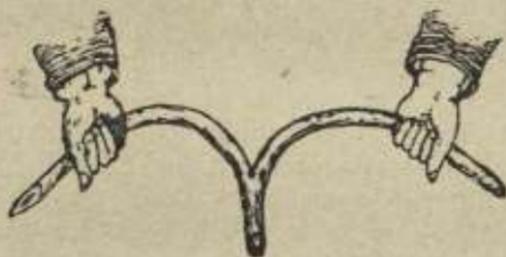


Abbildung 16.

tritt eine Art Kurzschluß zwischen oberer und unterer Körperhälfte ein, welche ja entgegengesetzt polarisiert sind.

Verfasser wendet von Anfang an den gewöhnlichen Aufgriff an; eine rasch eintretende Ermüdung ist bei dieser Haltung nicht zu befürchten. Die Rute kann sich auch leicht im Kreise drehen, aber sie ist nicht so empfindlich als beim Untergriff. Jedoch ist dieser Nachteil leicht durch die von Blom (Zur Theorie der Wünschelrute. Prometheus 1906, Nr. 893) vorgeschlagene Erdung zu beseitigen. Am bequemsten wird diese auf folgende Weise hergestellt. Man schraubt irgendein Me-

tallstück, z. B. eine Kupferplatte oder einen Eisporn, an die Stiefelabzüge. Daran wird beiderseits eine Kupferlitze befestigt, welche man unter den Kleidern nach aufwärts führt und mit den Griffen der Rute verbindet. Ob man nun die Kupferlitzte diesseits oder jenseits der Hände anbringt, ist für Hochempfindliche ziemlich gleichgültig; weniger Begabte tun allerdings gut daran, sie diesseits der Hände zu befestigen. Natürlich darf die Beweglichkeit der Rute darunter nicht leiden. Auf diese Weise wird der Widerstand der Luft ausgeschaltet und eine sehr gute Verbindung mit dem Erdreich hergestellt. Bei Schnee kann die Erdung nicht angewendet werden; denn der Schnee ballt sich am Eisporn an und verhindert so jeglichen Ausschlag.

Auch die Wiener Schule wendet den Obergriff an. Professor Benedikt betont ausdrücklich, wie ich, daß er nur für sehr gut Begabte geeignet ist; er gibt Fr. Lintrup hierfür die Urheberschaft. Hier ist er aber im Irrtum. Ich habe ihn schon in der ersten Auflage empfohlen.

Wenn man das Titelbild genau betrachtet, dann sieht man, daß der Krieger auf der rechten Seite ebenfalls den Aufgriff anwendet. Diese Haltung ist also schon eines recht ehrwürdigen Alters. Sie kam bloß nach und nach in Vergessenheit.

Von großer Bedeutung scheint mir noch ein Umstand zu sein, der bislang noch nicht berücksichtigt worden ist: die Wünschelrute braucht einen Stützpunkt für ihre Drehung im Handteller. Das ist beim Aufgriff der Kleinfingerballen; beim Untergriff das erste Glied des Daumens.

Von größter Wichtigkeit ist, daß die Äste der Rute auseinandergezogen und etwas gebogen werden (siehe Abb. 16). Man hat deswegen einen labilen Gleichgewichtszustand angenommen, welcher Vorbedingung des Ausschlages sei. Dieses ist eine völlig irriige Anschauung, welche nur von solchen Leuten aufgestellt werden kann, die selbst nicht mit der Rute arbeiten können. Sie haben keine eigenen Erfahrungen und tun daher den Tatsachen

Gewalt an, um sie ihren vorgefaßten Meinungen anpassen zu können.

Die Rute wird nämlich gar nicht im labilen Gleichgewicht gehalten; ganz im Gegenteil, man muß sie sehr fest anfassen. Ich widerlege daher stets diese Anschauung, wenn sie mir gegenüber geäußert wird, dadurch, daß ich auffordere, meine Rute zu bewegen. Das gelingt aber nur mit ziemlicher Mühe. Wer diesen Beweis nicht gelten lassen will, der sehe sich die Prügelruten von Graeves und von Fr. Tschinkel an, und er wird zugeben müssen, daß diese stets sehr fest gehalten werden müssen, sonst würde ihre Spitze nach unten sinken.

Man soll die Rute auch stets in gleicher Weise anfassen, also immer denselben Griff in die rechte und denselben in die linke Hand! Zu diesem Zweck mache man sich einen Feilenstrich auf die Rute; dann kommt immer dieselbe Seite nach oben. Apotheker Meyer machte mich 1911 hierauf aufmerksam. Auch Prof. Benedikt legt hierauf Wert.

Die Rute soll etwa 20 cm vom Körper entfernt sein und ungefähr vor die Nagenrube gehalten werden. Sie muß sich auch stets über den gesuchten Körpern befinden, niemals unterhalb derselben, da die Zonen nur nach aufwärts gehen.

In gleicher Weise wird der gewöhnliche Stab gehalten. Man faßt ihn in beiden Händen mit Unter- oder Aufgriff und biegt ihn, soweit seine Elastizität es zuläßt, nach vorne wie einen Bogen. Abb. 13. Die Spiralaruten werden so gehalten, daß sie durch Annäherung der beiden Hände aneinander nach vorne vorgewölbt werden.

Fr. Brod hält ihren Stab mit den gerade ausgestreckten Handflächen, so daß die Enden des Stabes mit den Handtellern gehalten werden.

Die anderen Arten der Rute werden so auf die Hand gelegt, daß sie vollkommen im Gleichgewicht sind. Der Balancier wird im Gleichgewicht auf die Spitze eines emporgestreckten Fingers gelegt. Schermuly hält die Rute senkrecht, so daß ein Ast oben und der andere

unten ist; das unpaare Ende schaut nach vorne und bewegt sich wie die Wetterfahne auf dem Dache. Lewandowsky hat 1910 ein Instrument konstruiert, bei welchem die Rute ebenso aufgestellt wurde.

Man kann tatsächlich ganz gut mit dieser Haltung arbeiten, aber man wird sehr müde mit derselben. Die wagerechte Haltung ist weitaus bequemer.

Die Arten des Ausschlages der Rute.

Die Rute zeigt nicht bei jedem Rutengänger den gleichen Ausschlag; im Gegenteil, jeder einzelne hat seinen bestimmten Ausschlag, welchen er erst nach und nach feststellen muß. Es ist das eine sehr unangenehme Erscheinung, mit welcher man sich aber abfinden muß.

Professor Benedikt spricht daher von einer persönlichen Gleichung.

Den Ausschlag, der sich über den untersuchten Substanzen ergibt, nennt man den echten Ausschlag, im Gegensatz zum suggestiven, welcher lediglich auf Grund der Vorstellungen der Substanzen entsteht. Dieser letztere hat schon viel Unheil angerichtet, namentlich bei Zimmerversuchen.

Bei weitaus den meisten geht die Rute über Wasser senkrecht nach abwärts; es gibt aber nicht wenige, bei welchen sie nach aufwärts schlägt. Wieder bei anderen gerät sie ins Rollen und schlägt fortwährend Kreise, wie z. B. der Stab bei Fr. Brod.

Sehr bemerkenswert ist auch der Ausschlag von Prof. Delenheinz, Koburg. Er legt eine Schlingenrute einfach auf die ausgestreckten beiden Zeigefinger, so daß sie wie ein Pendel herabhängt. Die Rute dreht sich über Wasser rollend im Kreise.

Gar nicht so selten kommt es vor, daß die Rute nur dann ausschlägt, wenn man rückwärts geht. Sehr viele erhalten im Stehen keinen Ausschlag, sondern nur im Gehen. Bei fast allen aber sind die Ausschläge bedeutend kräftiger, wenn körperliche Bewegung vorgenommen wird oder die Muskulatur irgendwie

angestrengt wird. Professor Endriß = Stuttgart hat vollkommen unabhängig von mir die gleiche Entdeckung gemacht.

Häufig ist heller, klarer Sonnenschein erforderlich; viele können bei schlechtem Wetter, sogar bei bedecktem Himmel nichts machen. Deswegen bevorzugten die alten Rutengänger die Sommerszeit. Der Winter wurde für ungeeignet erklärt. Die Kälte setzt, wie auch Professor Endriß gefunden hat, die Empfindlichkeit herab. Prof. J. W. Ritter hat dies schon 1796 festgestellt. Verfasser fand oft, daß erwärmte Gegenstände weit energischere Ausschläge hervorriefen als kalte. Daß in der Nacht die Rute schlechter oder überhaupt nicht ausschlägt, ist schon lange bekannt; man führte es auf die Unsicherheit im Sehen bei der Dunkelheit zurück. An dieser Anschauung kann schon etwas Wahres sein; sicher ist, daß künstliche Beleuchtung den Ausschlag wieder hervorruft. Am deutlichsten konnte ich dieses an meinem frisch geladenen Akkumulator nachweisen. In der Dunkelkammer hatte ich nicht den geringsten Ausschlag, sowie aber nur eine Wachskerze angezündet wurde, kam es zu deutlicher Bewegung der Rute.

Die Ruten, welche nur auf einer Hand oder einem Finger liegen, drehen sich entweder um ihre Längsachse oder aber ihr eines Ende senkt sich nach abwärts.

Der gebogene Stab (Abb. 13) hat dieselben Bewegungen wie die Rute, ebenso auch die Spiralarute. Die Rute von Athanasius Kircher und Fr. Brod rollen sich um ihre Längsachse.

Bei weitaus den meisten Rutengängern geht die Rute jenseits der Wasserader oder des Erzlagers in die ursprüngliche Ausgangsstellung ganz von selbst zurück. Ich habe diese als Ruhelage bezeichnet. Bei schlecht Begabten ist dies nicht der Fall. Diese Ruhelage entspricht dem persönlichen Ausschlag des betreffenden Rutengängers. Sie ist also gerade nach vorwärts gerichtet.

Beim Verfasser, der nur den gewöhnlichen Aufgriff anwendet, zeigte sich nach und nach, daß die Rute einen recht verwickelten Ausschlag hat.

An dieser Stelle möchte ich eine kurze Schilderung geben, wie ich zum Rutengehen kam. Vor 30 Jahren entdeckte ich zufällig meine Begabung für die Rute. Ich besuchte einen Gutsbesitzer auf der hohen Rhön, welcher mir seine Schwierigkeiten mit der Wasserversorgung klagte, aber jetzt habe ihm ein Rutengänger eine Quelle angegeben. „So, das ist der richtige Leim“, sagte ich. „Oho, Herr Doktor, hier ist die Rute, gehen Sie durch das Zimmer.“ Ich nahm sie und hielt sie so fest als mir irgend möglich; aber ich konnte machen, was ich wollte, die Rute ging nach abwärts, genau an derselben Stelle, wie bei dem Rutenmann. Ich konnte nicht mehr widersprechen und mußte mich als geschlagen bekennen. Lange machte ich mir nichts aus dieser neu entdeckten Fähigkeit. Seit 18 Jahren aber beschäftige ich mich eingehend mit derselben. Der äußere Anlaß hierfür war eine Arbeit über die Wasserversorgung des Distriktes Weismain, welcher zum größten Teil im nördlichsten Gebiete des Thuras liegt. Dort gibt es viele Wasseradern, aber auch wieder viele wasserarme Hochflächen und dann auch noch sehr viele Eisenerzlager. Bei meinen ersten Versuchen schlug nun die Rute an der einen Stelle nach oben, an einer anderen nach unten. Bald stellte sich eine Gesetzmäßigkeit dabei heraus, nämlich über Wasser schlug sie nach abwärts aus, über Eisen nach aufwärts. Nunmehr fing die Sache an, für mich einen wissenschaftlichen Anstrich anzunehmen. Ich verschaffte mir das Schrifttum, und zwar zunächst Franzius (Meine Beobachtungen mit der Wünschelrute, Berlin 1907, Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn). Derselben entnahm ich, daß man auch Gold, Silber und andere Stoffe mit der Rute finden könne. In der Tat schlug sie auch über verschiedenen Gegenständen aus, aber ich fand bald, daß Zimmerversuche sehr unzuverlässig seien, so daß ich es vorzog, nurmehr im Freien zu arbeiten. Anfangs achtete ich nicht auf die Winkelstellung, welche die Rute einnahm. Erst nach ungefähr zwei Jahren kam ich zu der Erkenntnis, daß dieser eine entscheidende Bedeutung beizumessen sei. Ich fand, daß die Rute für jede chemische Gruppe einen eigenen Ausschlag habe. Abb. 17 gibt an, wie bei mir die Rute ausschlägt.

Die Abbildung ist für den Anfänger nicht ganz leicht zu verstehen. Man denke sich dieselbe herausgeschnitten und halte sie senkrecht zum Leib, und zwar so, daß 0° nach vorne und 180° nach hinten, 90° nach unten und 270° nach oben zeigt. Nun bezeichnen die einzelnen Striche die Stellung der Ruten spitze. In Abbildung 9 deutet die Rute in der Hand des Teufels auf Kohle. In Abbildung 1 zeigt die Rute bei dem im Vordergrund stehenden Rutenmann ebenfalls Kohle an. Der zweite findet Zinn, der dritte aber Eisen. Da nur

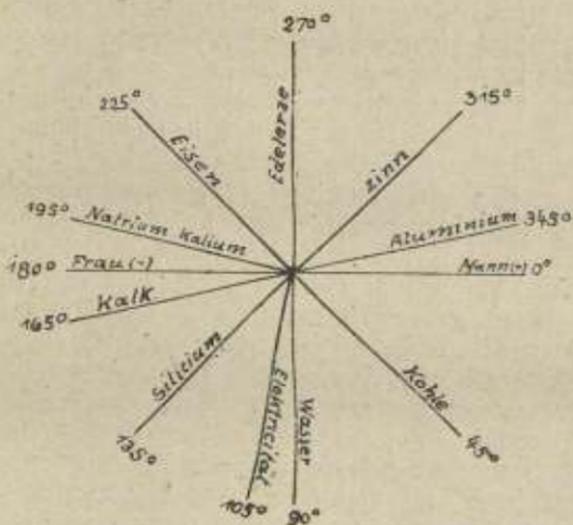


Abbildung 17.

vermutlich alle drei Rutler dasselbe Erz suchten, so ist dies Bild ein Zeichen, daß man schon früher die Verschiedenheit des Ausschlags bei den einzelnen Rutengängern kannte.

Man muß beachten, daß die Rute für jede chemische Gruppe ihren eigenen Winkel hat, dessen Höhe vom Atomgewicht und von der Stellung in der elektrischen Spannungsreihe abhängt. Die einzelnen Glieder der Gruppe können dann wieder dadurch auseinander ge-

halten werden, daß die Rute bei ihnen nur in bestimmten Himmelsrichtungen ausschlägt. Gold, Silber und Kupfer z. B. gehören zu den Edelerzen. Wegen des hohen Atomgewichtes geht die Rute senkrecht in die Höhe. Bei Gold aber nur nach N, W und O, bei Silber nach S, W und O, bei Kupfer nach NW, NO, SW und SO. Bei Zinn nur nach W und O, ebenso beim Diamanten. Diese Abhängigkeit vom Kompaß ist aber nur im Stehen und Fahren gegeben, nicht aber beim Gehen.

Wichtig ist, daß man auf alten Bildern immer einen schrägen und keinen senkrechten Ausschlag sieht. Man hat also schon lange die Beobachtung gemacht, daß die Rute im Winkel ausschlägt, aber man hat diese Erscheinung nicht zu deuten verstanden. Dies blieb erst mir vorbehalten. Mit diesem gestaffelten Ausschlag allein gewinnt die Rute ihre volle Brauchbarkeit; denn durch denselben ist der Rutenmann in der angenehmen Lage, jederzeit sagen zu können, was im Erdreich verborgen ist. Manchmal tut man sich freilich hart, wenn die Ausschläge nur wenige Grade voneinander entfernt sind. Man nimmt dann zweckmäßig recht lange Ruten; nur muß man sich dann hüten, daß man nicht durch eine rasche Bewegung der Rute einen Schlag erhält.

Sehr angenehm war es für mich, zu erfahren, daß auch Professor Benedikt den gestaffelten Ausschlag erhält. Immerhin unterscheidet sich sein Ausschlag ganz wesentlich von dem meinigen. Bei ihm richtet sich die Rute nach Vierteln des Kreises, und zwar schlägt die Rute oft viele Kreise, z. B. bei Jod und Nickel zeigt sie einen Ausschlag von 810° , d. h. also die Rute dreht sich zweimal völlig im Kreise und vom dritten Kreis nimmt sie nur ein Viertel.

Nach Dr. Behme (Die Wünschelrute, Bd. I, Seite 82) hat auch Dr. Beyer für die verschiedenen Stoffe verschiedene Ausschläge: „Wasser: Sinken nach unten. Erdöl: lebhaftes Klopfen gegen die Brust bei fast senkrechter Stellung nach oben (? schwer zusammenzureimen, der Verf.), dann Drehung von der Brust ab, dann Stellung der Rute im Winkel nach der Brust hin, nach

Süden konstant, nach anderen Richtungen mit dazwischen liegenden Drehungen von der Brust nach vorn uff.“ Das sind äußerst verwickelte Ausschläge und man kann eigentlich gar nicht begreifen, wie man sie sich merken und sich darnach richten kann. Ich vermute, daß der Winkel auf die Brust zu (warum wird dieser Winkel nicht genauer angegeben?) der eigentliche Ausschlag ist und daß die sonst beschriebenen Drehungen nur vorbereitende Bewegungen sind.

Verfasser hat nämlich etwas Ähnliches gefunden, glaubt aber die Sache anders deuten zu sollen. Versuche ich die Rute über einem kleinen Eisenblock, dann geht sie zunächst in meiner Hand hin und her, schlägt auch völlige Kreise und bleibt erst nach längerer oder oder kürzerer Zeit bei 225° stehen und behält diese Stellung bei. Ich bin nun der Meinung, daß die letzte Stellung als die bezeichnende, dem betreffenden Stoffe eigentümliche anzusehen sei. Wenn ich nämlich im Freien Eisen suche und nehme eine neue Rute, so schlägt sie erst volle Kreise; dann aber schwingt sie in den Teilen des Kreisbogens, welche den 225° benachbart sind, nach oben und unten, um endlich bei 225° stehen zu bleiben. Lege ich die Rute einen Augenblick aus der Hand, so schlägt sie sofort bei der Wiederverwendung auf 225° aus; eine neue Rute aber braucht dann wieder lange Zeit, bis sie 225° anzeigt. Es macht mir immer den Eindruck, als ob die Rute gewissermaßen geladen werden müßte, bevor sie den betreffenden Ausschlag zeigt. Sie ist wie eine Brieftaube, welche auch ihren Ausflugsort einige Male umkreist, ehe sie den richtigen Weg einschlägt. Je tiefer der gesuchte Stoff in der Erde liegt, um so länger braucht die Rute, bis sie den richtigen Ausschlag findet.

Dazu kommt noch, daß die von mir gefundenen Winkelstellungen der Rute sich leicht in ein geschlossenes System bringen lassen, welches vollständig mit der Chemie übereinstimmt.

Mein System bewährt sich besonders bei Begehungen im Freien. Ich habe immer nur die Stellung der Rute innerhalb eines einzigen Kreises zu beachten.

Professor Benedikt gibt an, Fel. Lintrup habe diesen gestaffelten Ausschlag zuerst gefunden. Dies stimmt nicht; sie mag ihn unabhängig von mir entdeckt haben. Ich aber habe schon in der ersten Auflage 1910 denselben ausführlich erörtert.

Ganz unverständlich ist mir die Haltung des Grafen Klinkowström; er verwirft diesen gestaffelten Ausschlag, welchen, wie er sagt, die Wissenschaft abgelehnt hat. Wer diese „Wissenschaft“ verkörpert, das verschweigt er. Er schreibt, man könne nicht eher ein Urteil darüber fällen, als bis genaue Nachprüfungen meiner Versuche vorliegen. „Vorläufig wird man nur mit Befremden von demselben Kenntnis nehmen und eine in dem harten Wort „Selbsttäuschung“ gipfelnde Kritik drängt sich einem auf.“ Der strenge Kritiker, der gar keine Nachprüfung für sein vorschnelles Urteil braucht, ist heute etwas anderer Meinung geworden. Ich unterlasse eine Kritik dieser „Kritik“.

Professor Benedikt fand, daß die einzelnen Blumen einen verschiedenen Ausschlag haben, sowie daß die Blüte anders reagiere als die Wurzeln.

Sehr interessant ist, daß auch die einzelnen Tiergattungen für sich einen besonderen Ausschlag haben; indessen sind die Versuche hierüber noch nicht abgeschlossen. Im Gegenteil, sie sind erst im Anfang. Bei den mir zugänglichen Haustieren habe ich eine verschiedene Winkelstellung beobachtet. Doch sind diese Proben nicht ausreichend. Nur in einem Tierpark können entsprechende Versuche angestellt werden. Man kann bei den Tieren auch männlich (positiv) und weiblich (negativ) unterscheiden.

Bemerkt muß an dieser Stelle noch einmal werden, daß viele vom Wetter abhängig sind und nur beim hellen Sonnenschein arbeiten können (s. S. 81).

Hierüber muß später noch genau gesprochen werden; Licht und Wärme spielen unbedingt eine große Rolle beim Wünseln. Es ist darum auch sehr leicht zu begreifen, daß Kälte den Ausschlag sehr beeinträchtigt. Eine Eisdecke macht eine Begehung unmöglich, weil Eis völlig isoliert.

Aber einem Flöz findet man nur sehr schwer Wasseradern. Offenbar ist die Rute da ganz mit den Ausstrahlungen des betreffenden Stoffes geladen, so daß sie andere Eindrücke eben nicht mehr empfängt. Um diesen Uebelstand einigermaßen zu beheben, muß man eine ganz ungebrauchte Rute nehmen. Dann kann man wohl eine Ader finden; Vorsicht ist da immer geboten.

Sehr häufig hat man ein eigentümliches Gefühl in den Armen, gerade als ob ein starker galvanischer Strom durch die Glieder ginge. Früher war ich der Meinung, daß dies ein besonders starkes Lager bedeute. Jetzt bin ich anderer Anschauung. Man hat dies Gefühl nur dann, wenn die Stoffe sehr oberflächlich liegen.

Man sieht also, die Rute geht bald nach abwärts, bald nach aufwärts, und zwar allen Regeln der Schwerkraft zum Trotz. Ja, noch mehr, man kann an die Spitze der Rute noch ein ziemlich großes Gewicht anhängen und sie schlägt trotzdem in die Höhe. Das Gewicht, welches überwunden wird, richtet sich ganz nach der Empfindlichkeit der Rute; eine starre verträgt weniger als eine elastische; doch gebe ich gern zu, daß man bei der letzteren dem natürlichen Auftrieb leichter nachhelfen kann als bei der ersteren.

Nach diesen mehr allgemeinen Betrachtungen muß man das Schema noch im einzelnen bearbeiten, denn bei aufmerksamer Betrachtung desselben wird man eine Reihe sehr wichtiger Beobachtungen machen.

Zuerst muß auffallen, daß die Rute über den Metallen nach aufwärts geht, über den Nichtmetallen nach abwärts. Man kann also von einer positiven und einer negativen Gruppe sprechen.

Die Höhe des Ausschlags richtet sich bei den Metallen nach der Höhe des Atomgewichtes, das in der betreffenden Gruppe vorherrscht oder wie wir uns auch ausdrücken können, nach der elektrischen Leitungsfähigkeit. Gold, Silber und Kupfer sind außerordentlich leitungsfähig und sind auch positiv, also muß eine positiv geladene (s. S. 41) Rute senkrecht nach aufwärts steigen, weil sie als gleich polarisiert abgestoßen wird. Wasser, das Stoffe gelöst hat, ist ebenfalls sehr leitungsfähig,

aber negativ. Die positiv geladene Rute muß also angezogen werden und schlägt nach unten aus.

Interessant ist auch, daß die Rute bei allen den Stoffen, die im menschlichen Körper enthalten sind, auf denselben zu ausschlägt. Dies ist auch dann der Fall, wenn wir die Rute hinter unseren Rücken halten, dann wird allerdings dieselbe besser und bequemer mit Untergriff erfaßt. Eine Ausnahme hiervon scheint die Kohle zu machen, bei welcher die Rute nach vorne und abwärts geht. Kohlenstoff ist nun sehr reichlich in allen organischen Verbindungen enthalten; aber man wird doch zugeben, daß ein himmelweiter Unterschied vorhanden ist zwischen dem Kohlenstoff in Graphit, Diamant oder Anthrazit und demjenigen in Traubenzucker.

Der genauere Kenner der chemischen Verhältnisse wird auch finden, daß die Stoffe, welche in dem liegenden Kreuz enthalten sind: also Zinn, Kohle, Silicium und Eisen in einem gewissen verwandtschaftlichen Verhältnis zu einander stehen. Zinn, Kohle und Silicium sind vierwertig, Eisen allerdings zwei- und dreiwertig. Eisen und Kohle gehen übrigens eine außerordentlich feste Verbindung miteinander ein, so daß man wohl eine nähere Verwandtschaft annehmen kann.

Oftmals muß man eine Wasserader nach aufwärts verfolgen, damit man ein möglichst großes Gefälle für eine Leitung erzielt, dann kommt man an eine Stelle, wo die Rute nicht mehr ruhig nach unten schlägt, sondern andauernd hin- und herwippt. Es ist dann dort kein geschlossener Wasserlauf mehr, sondern das Sammelgebiet, welches die Quelle speist. Auch Wasserdampf wird empfunden.

Viele sind der Meinung, die Rute zeige kein Grundwasser an, dieses stimmt aber nicht. Man findet daselbe sehr genau.

Die Grundwasserströme haben oft eine Breite von 200 bis 1000 m und noch mehr. Auf dieser Strecke findet man dann sehr häufig hintereinander breitere oder schmalere Ausschläge, die immer Wasser in gleicher Tiefe angeben. Hat man diese Art Ausschlag, so darf man einen Grundwasserstrom annehmen.

Professor Benedikt hat diese Angabe, welche ich schon 1910 machte, offenbar übersehen, sonst hätte er sich einen Irrtum sparen können. Er gibt an, daß Dr. Waagen über Grundwasser eine Reihe von einzelnen Wasseradern gefunden habe. Er habe daher ein unterirdisches Netz von vielen Wasserläufen vermutet. Die Bohrungen aber gaben ein breites Grundwasser an. Selbst die Angabe Stolzer's, daß er über einem ihm sehr wohlbekannten Grundwasserspiegel nur in regelmäßigen bestimmten Entfernungen den Wasseranschlag bekam, führte ihn nicht zur richtigen Erkenntnis, die er leicht aus meinem Buche hätte schöpfen können.

Etwas Ähnliches findet man auch über einem Braunkohlenlager. Schlechte Braunkohlen geben überhaupt keinen Ausschlag. Bei besseren hat man nur von Zeit zu Zeit einen solchen. Aus der Häufigkeit, mit welcher sich die Ausschläge wiederholen und wie lange sie anhalten, kann man einen Rückschluß auf die Güte des Lagers machen.

Es macht den Eindruck, als ob schlechte Kohlen die Rute nicht dauernd festhalten können. Diese muß dann von den Ausstrahlungen immer wieder frisch geladen werden, um von neuem ausschlagen zu können. Es erinnert dieses an den Neef'schen Hammer.

Aber Verwerfungen und namentlich in vulkanischem Gebiet geht die Rute wie wild im Kreise herum, so daß man sie kaum halten kann.

Ich habe auch noch folgendes beobachtet: Die Rute hat ein gewisses Beharrungsvermögen; kommt man vom flözhaltigen Gebiet ins flözleere, so behält sie für kurze Zeit noch im freien Gebiet den Ausschlag für den betreffenden Stoff, z. B. für Kalk oder Kohle, bei; kommt man aber vom flözleeren ins flözhaltige, dann hat man noch eine kurze Strecke die Ruhelage. Es gibt also an der Grenze zwischen flözhaltigem und flözleerem Gebiete eine zweifelhafte Zone. Bei Unkenntnis dieses Gesetzes kann sich ein Rutengänger gelegentlich recht unangenehm bloßstellen, während ein Kritiker sich billige Lorbeeren holen kann; es schlägt dann an derselben Stelle die

Rute bald einmal aus und bald einmal nicht, je nach dem, aus welchem Gebiete man kommt. Diese Erscheinung ist auf die Verladung zurückzuführen, d. h. die Rute wird gewissermaßen von den Ausstrahlungen der Erde gefättigt und behält daher die betreffende Stellung bei. Ähnlich ist das Verhalten der Rute über unterirdischen Gängen. Diese sind außerordentlich reich an negativen Ionen; es muß daher die Rute ebenfalls nach abwärts gehen; aber da die Ionen hier verhältnismäßig sehr stabil sind, so ist der Rutengänger allseitig von ihnen umgeben; es muß daher die Rute immer nach abwärts gesenkt bleiben, wie man sich auch im Kreise dreht.

Nicht gar so selten trifft man unterirdische Gänge, die mit Wasser gefüllt sind. Auch diese kann man erraten; nämlich hier sedert die Rute an einer Stelle, welche dem Gefälle des Ganges entspricht, um einige Grade in die Höhe, nimmt aber nicht die vollkommene Ruhelage ein.

Daß unterirdische Gänge und Höhlen tatsächlich mit der Wünschelrute gefunden werden können, hat Prof. Wendler bei Begehungen mit Forstmeister Kelber in Erlangen zur Genüge bewiesen.

Auffällig ist, daß die Rute im Anfange, bevor man an eine Erzader kommt, schnell nach unten ausschlägt und dann erst den Ausschlag für das Erz zeigt (siehe S. 91).

Wenn man also dieses Schema gewissermaßen chemisch durchforscht, so wird man zugeben müssen, daß dasselbe eine große innere Berechtigung hat.

Nicht übergangen darf werden, daß die Rute auch Elektrizität anzeigt. Zunächst wurde ich durch Kurringer, der das beste Medium des Kollegen Aigner war, darauf aufmerksam gemacht, daß die Rute auch an Telegraphenstangen einen Ausschlag zeige. Die erste Vermutung war, daß hier Elektrizität im Spiele sei. Ich untersuchte daher meine Akkumulatoren und Leclanché-Batterien und erhielt hier genau den gleichen Ausschlag. Die Annahme war daher gerechtfertigt, daß es sich tatsächlich um Elektrizität handelt; aber wie kommt diese in die Stangen? Von der Leitung kann sie nicht stam-

men, denn diese ist zu gut isoliert. Das Rätsel wurde dadurch gelöst, daß ich zunächst ganz neue Stangen untersuchte, und siehe, diese reagierten nicht. Nunmehr prüfte ich alte Gartenzäune und Baumpfähle, an diesen schlug die Rute wieder aus. Jetzt konnte ich das Rätsel lösen. Es geht nach und nach die Erdelektrizität in das alte Holz. Hierauf probierte ich die Bäume selbst; an diesen aber kam es zu keinem Ausschlag. Nun sollte man meinen, daß diese erst recht elektrisch wären. Dies ist nun nicht der Fall, weil die vom Erdreich stammende Elektrizität in Lebenskraft umgewandelt wird.

Bekanntlich wurde dann später durch genaue Versuche nachgewiesen, daß die Elektrizität tatsächlich das Pflanzenwachstum außerordentlich begünstigt. Sogar die Strahlungen der menschlichen Hand fördern ganz ungemein dasselbe. Es kann also auch diese Feststellung als ein Erfolg der Rute gebucht werden.

Die Rute zeigt auch die positive und negative Elektrizität an. Die positive erkenne ich daran, daß die Rute gerade nach vorwärts von meinem Körper abgewendet ist; bei der negativen dreht sie sich meinem Körper zu. Ebenso ist es beim Magneten. Schon Zeidler (a. a. O. S. 184) fand, daß die Rute auch auf den Magneten schlägt; wenn man sie auf den anderen Pol hält, schlägt sie zurück. Es entspricht dieses vollkommen meinen Anschauungen. Beim positiven Nordpol geht die Rute von meinem Körper weg; beim negativen schlägt sie auf meinen Körper zu. Bei Leuten, welche negativ reagieren, ist das Gegenteil der Fall. Es zeigt sich also hier das große elektrische Grundgesetz, daß gleichnamige Pole sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen. Von mir wird die Rute positiv geladen und muß also nach vorn zeigen, wenn positive Elektrizität untergelegt ist.

Die Fähigkeit, Elektrizität zu empfinden, besteht bei mir wenigstens, immer nur für sehr kurze Zeit. Ich stand des öfteren über Starkströmen und ließ abwechselnd den Strom schließen und öffnen. Die ersten paar Male stimmten meine Angaben ganz genau, dann aber nicht mehr.

Auch auf die Farben schlägt die Rute aus, dabei zeigte es sich, daß die Komplementärfarben um 180° voneinander entfernt liegen. Bei Rot hat man 270° , bei Grün 90° , bei Gelb 290° und Blau 110° . Ganz auffallend war mir, daß Schwarz positiv (0°) und Weiß negativ (180°) ausschlug. Ich hätte das Gegenteil erwartet (s. auch Pendellehre).

Erwähnt muß noch werden, daß die einzelnen Stoffe eine verschiedene Fernwirkung haben. Am meisten hinaus strahlt ein Diamant, ein linsengroßer ist z. B. noch auf 5—6 m bemerkbar. Dieses macht sich bei Begehungen manchmal recht unangenehm bemerkbar. Kohlenfelder kann man recht weit hinaus entdecken, bei Eisen ist es umgekehrt. Da merkt man die letzten schwachen Ausläufer schon nicht mehr.

Auch Menschen beeinflussen die Rute auf mehrere Meter hinaus. Ja sogar durch Türen hindurch gehen die menschlichen Ausstrahlungen (s. S. 70).

Auch die Menge hat einen Einfluß, je mehr Masse untergelegt wird, desto weiter hinaus macht sich der Ausschlag geltend.

Den schönsten und sichersten Ausschlag erhält man im Gehen; man soll langsam, aber mit gespannter Aufmerksamkeit seiner Wege gehen; je mehr man hierbei seine Muskeln anstrengt, um so besser wird der Ausschlag. Bedeutend unsicherer ist schon die Sache im Stehen. Da kann es sich leicht ereignen, daß man in der Mitte über einem Stromlauf oder einer Erzhalde keinen Ausschlag erhält. Selbst passive Bewegungen begünstigen die Tätigkeit der Rute, z. B. das Fahren in einem Wagen. Sogar im Schnellzug kann man die Rute gebrauchen, natürlich sind die Ergebnisse dann nicht so genau und exakt wie im Gehen. Nach Benedikt kann man sogar im Flugzeug Beobachtungen machen.

Ein verhältnismäßig großer Kampf wird darüber geführt, ob Gummischuh isolieren oder nicht; von Bülow behauptet dieses, andere sprechen von Autosuggestion.

Ich habe hierüber keine Erfahrung. General Parst hat genaue Untersuchungen hierüber angestellt. Nahm er

er eine frische Rute, dann hatte er mit Gummischuhen keinen Ausschlag, wohl aber, wenn er eine vorher gebrauchte, also geladene Wünschelrute benutzte.

Geh. Baurat Großjohann sagt (W. F. IV. 61), daß es ohne Bedeutung sei, ob der Mensch seine Füße durch Gummischuhe gegen solche elektrischen Strahlen gesichert hat. Auch das Fahren in Kraftfahrzeugen auf Gummiradreifen stört die Arbeit der Wünschelrute nicht im mindesten, wie ich oft genug erfahren habe.

Ich habe folgendes beobachtet: Wenn ich statt Drahtspiralen dünne Gummischläuche über die Griffe der Rute zog, so konnte ich mit derselben arbeiten, nicht aber, wenn die ganze Rute in einem Gummischlauch steckte. Dieser Versuch aber läßt sich mit dem mit Gummischuhen nicht vergleichen. Bei den Gummischuhen sind die Füße isoliert, aber die Rute empfängt ihre Ladung von den Händen, und an ihrer Spitze greifen die von der Erde ausstrahlenden Kräfte an. Die Gummischuhe haben daher nicht den mindesten Einfluß auf die Rute selbst; höchstens können die Gummischuhe verhindern, daß der Körperstrom in die Erde geht. Ist eine Rute ganz mit Gummi überzogen, dann kann die Erdstrahlung nicht an sie kommen und sie rührt sich nicht. Ist auch nur ein Teil von ihr nicht überzogen, so können die menschlichen Strahlen noch an sie kommen, wenn auch in vermindertem Maße, und sie ist für Versuche brauchbar, namentlich dann, wenn die Spitze frei ist.

Der Ausschlag über dem Menschen.

Halte ich die Rute über den Scheitel eines Menschen, so wendet sich bei fast allen Männern die Spitze derselben gerade nach vorne (positiv), bei Frauen aber meistens gerade nach hinten (negativ). Läßt man dann den Betreffenden die Arme seitlich ausbreiten, dann behält über dem rechten Arm die Rute den Ausschlag wie über dem Kopfe bei; über dem linken nimmt sie aber den entgegengesetzten ein. Geht man langsam an der

Vorderseite herunter, so ändert sie ihre Lage ungefähr in der Nabelgegend und schlägt in das Gegenteil um. Ebenso kann man beobachten, daß die Rückenseite einen anderen Ausschlag hat als die Vorderseite. Man kann also den Menschen mit einem Magnetstab vergleichen, der an seinen Enden entgegengesetzt polarisiert ist.

Ich habe in dieser Beziehung wichtige Vorläufer. Karl Freiherr von Reichenbach (1788—1869), der Entdecker und Begründer der Odlehre, hat in seinen vielen und gründlichen Schriften sich ausdrücklich mit der Polarität des Menschen befaßt. Auch Prof. Bähr, sein Zeitgenosse, hat sich in seinem dynamischen Kreis ausführlich damit beschäftigt. Beide lehrten, daß der Mensch je nach seinen Körperregionen verschieden polarisiert sei, rechts sei er anders polarisiert als links. Bähr behauptet noch, daß der Daumen anders polarisiert sei als die übrige Hand; ja sogar jede Seite eines Fingers verhalte sich anders wie die gegenüberliegende. Auch meine Untersuchungen haben etwas Ähnliches ergeben, wengleich ich nicht alles bestätigen konnte. Reichenbach und Bähr nahmen an, daß der rechte Fuß mit dem rechten Arm vollkommen in der Polarität übereinstimme. Reichenbach glaubte dies besonders mit der großen Nervenfaserkreuzung im Gehirn erklären zu können. Es wird ja bekanntlich die rechte Körperseite von der linken Gehirnhälfte versorgt und umgekehrt. Dieser Auffassung kann ich nicht beipflichten; Reichenbach hat außer acht gelassen, daß hiermit der Unterschied zwischen Vorder- und Rückseite durchaus nicht erklärt werden kann. Nach meinen Beobachtungen stimmen rechter Arm und linkes Bein, ferner linker Arm und rechtes Bein miteinander überein. Ich kam zu dieser Überzeugung auf Grund vielfältiger Beobachtungen.

Nach Reichenbach und Bähr sollen die zwei Geschlechter immer verschieden polarisiert sein; das männliche soll stets positiv, das weibliche aber negativ sein. Ich habe auch dieses nicht völlig bestätigen können. Wohl muß ich jetzt zugeben, daß in weitaus den meisten Fällen die Männer positiv und die Frauen negativ sind;

aber es gibt doch auch nicht wenige Menschen, bei denen das umgekehrte Verhältnis festgestellt werden kann; bei einigen geht die Rute zwischen der positiven und negativen Stellung hin und her; diese sind offenbar neutral.

Noch eine ganz hochwichtige Tatsache muß ich erwähnen. Ich fand, daß Ehepaare nur dann sich eines Kindersegens erfreuten, wenn sie unter sich heteropolar waren, wenn also der eine Teil positiv, der andere negativ war. Ich kam auf diese Entdeckung durch einen Mißerfolg. Ich hatte gefunden, daß die Ehepaare unter sich heteropolar waren und wollte dieses in einer größeren Gesellschaft zeigen; bei drei Paaren war dies nicht der Fall, worüber ich sehr viel Spott einstecken mußte. Nachts dachte ich über diesen Mißerfolg nach und plötzlich fiel mir auf, daß gerade diese Ehepaare kinderlos waren. Ich habe dann dieser Sache eine große Aufmerksamkeit geschenkt und konnte obige Regel aufstellen.

Großjohann, geheimer Baurat, fand auch die verschiedene Polarität der Geschlechter (W. F. IV, S. 11).

Prof. Wendler (W. F. IV, S. 75) fand, daß bei Forstmeister Kelber, Erlangen, sich die Wünschelrute viel rascher über Frauen senke als über Männern. Drei Frauen, welche männlich langsam reagierten, waren trotz mehrjähriger Ehe kinderlos. Auffallender Weise erwähnt Wendler nichts davon, daß ich als erster die Fruchtbarkeit auf die Polarität zurückgeführt habe. Man schweigt mich ständig tot und wenn man nach vielen Jahren meine Anschauung als richtig anerkennen muß, dann hat man eine sehr interessante Entdeckung gemacht.

v. Graeve hat bei der Pferdezucht eine sehr wichtige Beobachtung gemacht. In einem Gestüte wurde ein neuer Hengst angeschafft. Nun blieben fast alle Stuten ungedeckt. Herr von Graeve wurde zu Rate gezogen. Da er sich an meine Behauptung vom Einflusse der Polarität erinnerte, untersuchte er den neuen Hengst und fand ihn negativ. Ein neuer positiver Hengst befruchtete nun alle die Stuten, welche vorher keine Fohlen hatten. Die Stuten aber, welche vom ersten Hengst mit Erfolg gedeckt worden waren, blieben unfruchtbar.

In meiner Nachbarschaft hat eine ungefähr 10 Jahre alte Katze noch nie Junge geworfen. Sie hat positiven Ausschlag, wie ein Kater.

Es unterliegt mir nun nicht dem geringsten Zweifel, daß diese Sache noch genauer nachuntersucht werden muß, aber es wird hierdurch auf eine bedeutsame Gelegenheit ein sehr interessantes Streiflicht geworfen. Daß die Schwierigkeiten einer derartigen Untersuchung ungeheuer groß sind, braucht kaum erwähnt zu werden.

Aber warum sollte in dieser hochwichtigen Angelegenheit nicht auch das allgemeine elektrische Grundgesetz gelten, daß ungleichnamige Pole sich anziehen, gleichnamige sich abstoßen? Vielleicht läßt sich auf diese Weise auch die sonst so rätselhafte Tatsache erklären, daß uns so mancher Mensch auf den ersten Blick anzieht oder abstößt.

Bei ganz niederen Tieren hat man die Befruchtung im Vergrößerungsglas beobachtet. Da schwirren die männlichen Samensäden um das Ei herum. Mit ihren Köpfen suchen sie die Eiwand zu durchbohren. Wenn endlich einer in das Innere des Eies eingedrungen ist, dann ist der ganze Kummel vorbei. Die übrigen Fäden verlassen das Ei. Offenbar wurde durch die Vereinigung von Ei und Samensaden das Element geschlossen und das ursprünglich negative Ei kann dann die Samensäden nicht mehr weiter anziehen.

Auch in medizinischen Kreisen bricht sich dieselbe Anschauung Bahn. Im Frauenarzt (1915, Heft 12) erklärt *Armbruster* den Mann für positiv und die Frau für negativ, ohne allerdings den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen; freilich dürfte ein solcher z. Bt. unmöglich sein.

Auch sonst noch bietet die Wünschelrute der Medizin neue Aufgaben. Ich habe gefunden, daß über jedem Herzen die Rute senkrecht nach oben geht und glaube annehmen zu dürfen, daß dieses auf die Tätigkeit dieses Organs zurückzuführen ist; denn auch über dem krampfhaft angespannten Muskel geht die Rute nach oben. Aber kranken Stellen geht die Rute senkrecht nach unten.

Ich kam auf folgende Weise zu dieser Entdeckung: Hennig (Untersuchungen mit der Wünschelrute, Naturwissenschaftl. Wochenschrift Nr. 30, 30. September 1917, S. 540) gibt an, daß Leisen, sein Rutengänger, auch den Sitz von Krankheiten mit der Rute finde; ich prüfte daher diese Behauptung nach, zunächst an einem kranken Herzen, wo die Rute nach aufwärts ging. In allen andern kranken Organen, sowie über Verwundungen ging sie nach abwärts, was wohl auf die stärkere Durchblutung der kranken und verletzten Stellen zurückzuführen ist. Natürlich wird man niemals die Art der Erkrankung feststellen können. Es ist genug, wenn man den Sitz findet.

Im Krankenhaus München rechts der Isar hatte ich sehr viel Glück mit einem Versuch; in Nürnberg aber gelegentlich des Wünschelrutentags desto mehr Unglück. Allerdings hatte ich damals eine starke Gicht im rechten Handgelenk. Man stellte mir auch unlösbare Aufgaben, z. B. Prostatavergrößerung, abgelaufene Gehirnentzündung. Doch hatte ich auch sehr schöne Treffer, z. B. Rippenfellentzündung. Bei einem Manne sagte ich, oberhalb des Knies sei etwas nicht in Ordnung. Genau an dieser Stelle war das Bein abgesetzt. Einen weit vorgeschrittenen Magenkrebs fand ich nicht, gab aber die Leber als krank an. Das Gleiche erlebte ich in München. Die Ursache dürfte wohl darin liegen, daß die Krebszellen schon geschwüurig zerfallen waren und nicht mehr ausstrahlten. In der Leber aber saßen neue Knoten, die noch Wachstum zeigten, also auch ausstrahlen konnten.

Hierdurch wird der Rute ein ganz neues Feld erschlossen. Nicht nur der Theoretiker, sondern auch der Praktiker hat alle Ursache, ernstlich dieser neuen Tatsache nachzugehen.

Professor Benedikt hat auch über Leichen einen Ausschlag gefunden, im Gegensatz zum Verfasser. Mein Ausschlag zeigt nur die wirksame Lebenskraft an und mit dem Erlöschen des Lebens muß auch der Ausschlag verschwinden. Ubrigens hat auch Benedikt keinen gleichbleibenden Ausschlag über Leichen; derselbe ändert sich mit der Zeit, welche nach dem Tode verstrichen ist.

Meine Auffassung entwickelte sich auf folgende Weise: Reichenbach hat auch über Gräbern die odische Lohr festgestellt, welche wohl lediglich eine Folge des Verwesungsorgangs ist. Aus den Gräbern sieht man im mitternächtlichen Dunkel weiße, wallende Schwaden emporsteigen, welche für die Gestalten der Toten angesehen werden können, wenn man etwas Phantasie hat; beim leifesten Morgenrauen verschwinden sie, so zart sind dieselben. Das ist sicher die Ursache des Gespensterglaubens des Volkes. Als ich dann an Leichen und Gräbern die Rute versuchte, regte sich dieselbe nicht, worüber ich mich anfangs sehr wunderte. Erst lange Zeit später, nachdem ich die Polarität des Menschen erkannt hatte, ging mir eine Leuchte auf, warum meine Rute nicht über Leichen ausschlagen kann. Denn mein Ausschlag ist an das Leben gebunden. Mit dem Tod muß auch die Polarität erlöschen. Hier wie überall stellte ich erst den Ausschlag fest, und sehr viel später fand ich die Erklärung. Das Unterbewußtsein hat mit allen meinen Entdeckungen nichts zu tun.

Der Ausschlag des Menschen haftet auch seinen Gebrauchsgegenständen an. 1911 vergnügte sich mein damals achtjähriges Söhnchen damit, mir den Gürtel von meiner Toppe abzuknöpfen und versteckte denselben in der Küche. Nach gelungener Schandtats patzte er vergnügt in die Hände: „Suche deinen Gürtel, Vater!“ In diesem Augenblicke wurde ich weggerufen. Am anderen Tage spielte ich mit meiner Rute in der Küche und siehe, an einer Stelle bekam ich statt des gewohnten Wasser-ausschlags den mir gehörigen Ausschlag. Nun fiel mir der versteckte Gürtel ein. Ich suchte oberflächlich nach demselben, ohne ihn zu finden. Hierauf versuchte ich von neuem die Rute und sie war eigensinnig genug, wieder meinen Ausschlag zu zeigen. Jetzt suchte ich ernsthaft und fand ihn ganz in meiner nächsten Nähe. Ich veröffentlichte dies Erlebnis in den süddeutschen Monatsheften, März 1911, S. 757.

Zwei Jahre später trat Fr. Kallenberg mit der Aufsehen erregenden Mitteilung hervor, daß der siderische Pendel auch über Photographien und Hand-

schriften kennzeichnende Schwingungen vollführe. Ich prüfte nach und konnte es auch für die Rute bestätigen.

Der Vollständigkeit wegen bringe ich noch einen Aufsatz aus dem Januarheft des Jahres 1920 der „Psychischen Studien“, betitelt „Die Wünschelrute als Wetteranzeiger“ zur Nachprüfung, ohne mich darauf festzulegen. Der Verfasser nennt sich nicht, da, wie die Schriftleitung sagt, seine Stellung es ihm unmöglich mache.

Er nimmt den gleichen Ruhepunkt an, wie ich, nämlich Spitze nach vorne.

„... Man faßt die Rute mit Aufgriff und wendet sich zuerst nach Osten... Die ganzen Drehungen muß man zählen, weil sie die Entfernung des fühlbaren Wetters angeben. Bei Wetterannäherung oder Ausheiterung ohne Wind ergeben vier Drehungen eine Stunde; z. B. man bekommt früh sechs Uhr bei Nebel oder trübem Wetter 20 Bolldrehungen und zeigt die Rute auf schönes Wetter, so wird ungefähr um elf Uhr schönes Wetter eintreten. Ich habe schon Regen, Schnee und Kälte auf 552 Bolldrehungen gefühlt, was aber erst nach 138 Stunden eintraf. Bei mir gehen diese Drehungen im Winter vom Ruhepunkt mit der Spitze aufwärts dem Körper zu, im Sommer aber abwärts...“

Wenn man so in der Richtung gegen Osten steht, bleibt man ganz ruhig stehen, bis die Rute keine Drehung mehr macht; man hat darauf zu achten, nach welcher Richtung die Rutenspitze zuletzt zeigt. Alsdann wendet man sich gegen Süden und beobachtet wieder genau wie früher; dann wendet man sich gegen Westen, zuletzt nach Norden. Manchmal bekommt man aus allen vier Richtungen ein anderes Wetter, aber für gewöhnlich hat Ost und West und Süd und Nord dasselbe Wetter. Bekommt man keine Entfernungsdrehungen, so ist das fühlbare Wetter ganz nahe; dies ist bei Gewittern sehr zu beachten. — Nun kommt die Hauptsache. Bleibt die Rute auf dem Ruhepunkte stehen oder stellt sich nach Drehungen wieder in diese Lage, so bedeutet dieses schönes Wetter; zeigt die Rute nach aufwärts, so bedeutet dies Regen; zeigt dieselbe dem Erdboden zu, be-

deutet es trockene Kälte oder Schneefall. Die Spitze dem Körper horizontal zuzeigend, deutet auf kommenden Nebel. Macht die Rute halbe Drehungen im oberen Halbkreis und zurück, so bedeutet dies Wind. Drei bis vier Volldrehungen nach unten und gleich darauf drei bis vier Volldrehungen nach oben mehrmals nacheinander bedeuten Sturmwind. Halbe Drehungen im unteren Halbkreis bedeuten Donnerwetter. Und ob das Wetter näher kommt oder sich entfernt, erkennt man daraus, indem man bei Annäherung nach einer Viertelstunde schon weniger Volldrehungen und bei Entfernung mehr Volldrehungen bekommt. Durch die erste Wendung nach allen vier Richtungen fühlt man das Nahwetter. Macht man diesen Versuch ein zweites Mal gegen alle vier Richtungen, so fühlt man erst die Welle des Fernwetters, wenn ein solches vorhanden ist. Zählt man die Volldrehungen der Rute genau bei den Fernwellen, bis diese aufhören und beobachtet man dann genau alle sonstigen Zeichen, welche die Rute noch gibt, so kann man genau das Wetter für die nächsten acht Tage ansagen.

Zuerst bekommt man die Zeichen für das vorherrschende allgemeine Wetter, z. B. wenn die Rute ungefähr eine halbe Minute auf schönes Wetter zeigt und dann eine Volldrehung macht, danach wieder auf schönes Wetter zeigt, so bedeutet das zwei Tage schönes Wetter, da nämlich die gegebene Volldrehung die Teilung der Tage oder Perioden bedeutet. Wird auf diese Teilung genau geachtet, so weiß man genau, an welchem Tage schönes Wetter, Regen oder Sturm oder Gewitter eintritt. Sobald alles für die Tage zwischen zwei Mondvierteln angegeben ist, bleibt die Rute auf dem Ruhepunkte ruhig stehen und gibt keine Zeichen mehr.“

Etwas Vorsicht scheint mir hier schon geboten zu sein.

Wünscheln ohne Rute.

Das Wünscheln ohne Rute kann nur von ganz ausgesucht Feinsühligen vorgenommen werden. Meister darin ist der schwedische Ingenieur Major Sperlings.

Er geht ruhig seines Weges und hält die Handflächen gegen den Boden. Er hat hierbei für die einzelnen Stoffe ganz bestimmte Gefühle und behauptet, damit viel sicherer Beobachtungen machen zu können. *Thomann* (*W. F.* 10 Jahrg., S. 57) schreibt vom Ruten ohne Rute, daß der Mittelfinger in der Ruhe bleibt und von den äußeren Fingern einer oder mehrere, je nach den Strahlungen des darunter befindlichen Bodenschazes, von ihm unter einem bestimmten Winkel abgespreizt werden. Über Gasen und gasreichen Flüssigkeiten sind die Vorgänge anfangs genau so; es hebt sich aber danach ein Finger nach oben bzw. senkt er sich nach unten. Die Winkel sind wieder den einzelnen Gasen angepaßt. Eine ganz besondere Erscheinung veranlaßt der Phosphor und alle phosphorhaltigen Stoffe. Über diesen krampfen sich alle Finger zur Faust zusammen und schließlich wird die Faust nach unten gedreht.

H. v. Bülow hatte ein eigentümliches Stechen im Rücken, wenn er über Wasseradern schritt, ein anderes Gefühl sagte ihm, daß hier Kohlenlager seien. Auf diese Weise entdeckte er die Quelle im Schloßhose zu Podiebrad.

Verfasser hat über unterirdischen Wasserläufen, sogar über Wasserleitungen ein äußerst unangenehmes Stechen in den obersten Brustwirbeln.

In den Wahlverwandtschaften *Goethes* klagt *Ottile* immer über Kopfschmerz, wenn sie über einen bestimmten Weg geht, dies wurde auf das Vorhandensein eines Kohlenflözes zurückgeführt. Am deutlichsten spricht sich *Goethe* über diese Gefühle im zweiten Teil des *Faust* aus. Nach der Rede des Astrologen läßt er *Mephisto* folgendes sagen (Vers 365—386):

Da stehen sie umher und staunen,
 Vertrauen nicht dem hohen Fund;
 Der eine faselt von Alraunen,
 Der andre von dem schwarzen Hund.
 Was soll es, daß der eine kitzelt,
 Der andre Zauberei verklagt,
 Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,
 Wenn ihm der sichere Schritt versagt.

Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur
Und aus den untersten Bezirken
Schmiegt sich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz,
Nur gleich entschlossen, grabt und hadt,
Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz.

Mit seiner großen Menschenkenntnis schildert dann in dem darauffolgenden Gemürmel Goethe die Suggestion, die ein solcher Spruch auf die Massen ausübt:

Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das ist Sicht —
Mir krabbel't an der großen Zeh —
Mir tut der ganze Rücken weh —
Nach diesen Zeichen wäre hier
Das allerreichste Schatzrevier.

Des weiteren hat dieses Verhalten Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren beschrieben (3. Buch, 14. Kapitel):

Montan spricht davon, „daß ihm bei seinen gebirgischen und bergmännischen Untersuchungen eine Person zur Seite stehe, welche ganz wundersame Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe, was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie fühle nicht bloß eine große Einwirkung der unterirdisch fließenden Wasser, metallischer Lager und Gänge sowie der Steinkohlen und was dergleichen in Massen beisammen sein möchte, sondern was wunderbarer sei, sie befinde sich anders und wieder anders, sobald sie nur den Boden wechsle. Die verschiedenen Gebirgsarten übten auf sie einen besonderen Einfluß, worüber er sich mit ihr recht gut verständigen und sie im einzelnen prüfen könne, da sie dann auf eine merkwürdige Weise die Probe bestehe, indem sie sowohl chemische als physische Elemente durchs Gefühl wohl zu unterscheiden wisse, ja sogar schon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichterem zu unterscheiden wisse.“

Man sieht also, daß Goethe sich sehr gut auf diesem Gebiete ausgekannt hat und daß man ihn wohl als einen Anhänger unserer Sache ansprechen kann.

Was ist die Ursache des Ausschlages der Rute?

Hiermit betreten wir ein außerordentlich schwieriges Gebiet. Eine restlose Aufklärung des Vorganges oder gar Einigung der Geister ist kaum zu erwarten.

Die Hauptursache für diese äußerst betrübliche Tatsache ist, daß die Wissenschaft sich nahezu völlig ablehnend gegen die Rute verhält; aus diesem Grunde haben sich viele mit ihr beschäftigt, welche persönlich gar keine Veranlagung zum Wünseln haben. Leider haben im Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage gerade solche Herren das Wort ergriffen und beherrschen mit ihren völlig unrichtigen Angaben das ganze Schrifttum. Gegenteilige Ansichten werden entweder hochmütig abgetan oder einfach totgeschwiegen. Nur wer auf Grund eigener Erfahrung über alle Einzelheiten Bescheid weiß, kann über die Wünschelrute sprechen.

In früheren Zeiten nahm man an, die Ursache des Ausschlages liege in der Rute selbst. Man dichtete ihr ein gewisses Heimweh nach ihrem Standorte an. So sollte man für Wasser Weidenzweige verwenden, welche an feuchten Stellen gewachsen waren. Wollte man Erze suchen, so wählte man Ruten von Stauden, welche über den betreffenden Mineralien gewachsen waren. Das kann natürlich nicht stimmen.

In der abgeschnittenen Rute kann die Ursache schon deswegen nicht liegen, weil sie sich auch dann bewegen müßte, wenn sie einfach am Boden liegt. Sie müßte dann auch bei jedem Menschen ausschlagen. Sie tut es aber nur dann, wenn sie von dazu geeigneten Menschen gehalten wird; es muß also unter allen Umständen irgendeine menschliche Eigenschaft in die Rute strömen und am Ausschlag beteiligt sein. Was das für eine

Eigenschaft sei, das hätte in erster Linie die Psychologie zu beantworten; aber sie steht dieser Aufgabe zur Zeit ablehnend gegenüber.

Viele sind nun der Meinung, daß hinter der ganzen Wünschelrute nichts als ganz gewöhnliche Suggestion stecke.

Prof. Graßberger in Wien kommt in seinem Uraniavortrag: „Wünschelrute, Wissenschaft oder Aberglaube“ zu diesem Ergebnis. Wenn er sich vornimmt, daß die Rute nach oben ausschlagen soll, so tut sie es, will er aber das Gegenteil haben, so schlägt sie gehorsamst nach unten aus. Damit hat er natürlich schlagend bewiesen, daß die Rute nichts als Schwindel ist. Er ist selbstverständlich hochbefriedigt von seiner Weisheit, und doch hat er nur eines bewiesen, nämlich daß jedermann der Selbsteinredung zum Opfer fallen kann. Dafür hätte es aber dieses Aufwandes von Scheinwissenschaft nicht bedurft.

Prof. Benedikt nimmt dementsprechend in den Psych. Studien, 45. Jahrg., S. 226 ff. heftig Stellung gegen die Behauptung, daß Eigen- oder Fremdbeeinflussung eine Rolle spiele. Mit vollem Rechte tritt er gegen Graßberger auf. Er ist in diesem Aufsatz offenbar sehr schlechter Laune und spricht vom Schulter-schnupfen der Pharisäer und des Antirutenpöbels. Dieser Einwand der Beeinflussung läßt sich nur durch die Vorgänge bei einer erstmaligen Begehung widerlegen. Ich verweise auf meinen ersten Versuch. Da wollte ich es unter keinen Umständen zu einer Drehung der Rute kommen lassen. Ich hielt sie geradezu krampfhaft fest und sie drehte sich doch ganz gegen meinen Willen. Wo ist da die Beeinflussung? Mit einem einzigen derartigen Vorkommen ist dieser ganze Vorwurf über den Haufen geworfen. Auch Behme spricht von diesem nutzlosen Widerstand beim ersten Versuch. Er zieht aber nicht die nötigen Schlußfolgerungen. Dieser Einwand wird noch lange nicht von der Bildfläche verschwinden. Er liegt nämlich sehr nahe, denn die Rute reagiert tatsächlich nur, wenn man mit gespannter Aufmerksamkeit die Begehung vornimmt. Von dieser gespannten Aufmerksam-

keit bis zum Wunsche, man möchte doch endlich einen Ausschlag erhalten; ist nur ein sehr kurzer Weg; damit ist auch sofort die Gefahr der Autosuggestion gegeben und man unterliegt ihr tatsächlich oft genug. Viele sprechen auch von einer labilen Gleichgewichtslage, in welcher sich die Rute befinden soll. Es wurde schon S. 26 unter Hinweis auf die starren, schweren Ruten darauf aufmerksam gemacht, daß diese überhaupt nicht im labilen Gleichgewicht gehalten werden können; man muß diese fest in der Hand haben, sonst würden sie nach abwärts sinken. Ganz schwache, elastische Ruten könnte man allenfalls im labilen Gleichgewicht halten, aber auch diese muß der Rutengänger fest in seinen Händen haben, sonst könnte er die Äste nicht auseinanderziehen und biegen. Durch einen Zug an der Rute kann sich jeder davon überzeugen, daß die Rute fest umklammert wird und daß von einem labilen Gleichgewicht gar keine Rede sein kann.

Man muß daher annehmen, daß eine von außen kommende Kraft die Rute in Bewegung setzt. Dies fühlt jeder Rutengänger ganz deutlich; denn schon lange, bevor es zu einem richtigen Ausschlag kommt, merkt er, wie etwas lebendig in der Rute wird. Daß die Gegner diese subjektiven Gefühle nicht gelten lassen werden, darf uns nicht Wunder nehmen. Man kann es sogar nicht von ihnen verlangen, daß sie ihnen so ohne weiteres Glauben schenken sollten. Unbegreiflich aber ist es, daß auch die Wortführer des deutschen Vereins zur Klärung der Wünschelrutenfrage diese Tatsache aufs schärfste angreifen. Graf *Kliudowström* in allen seinen Schriften, Dr. *Behme* (Wünschelrute, Hahn'sche Buchhandlung, Hannover) und Dr. *Hänel* (Zur physiologischen Mechanik der Wünschelrute, 8. Heft der Schriften des Vereins zur Klärung der Wünschelrutenfrage) nehmen ganz entschieden dagegen Stellung. Alle drei Herren sind selbst keine Rutengänger und können über die subjektiven Empfindungen eigentlich gar nichts sagen. Wenn aber sämtliche Rutenmänner, darunter eine stattliche Schar hochgebildeter Herren, ganz übereinstimmend berichten, daß sie die Empfindung hätten, als ob sich die

Rute von selbst drehe, dann muß diese Behauptung eben ernsthaft genommen werden. Es geht wirklich nicht an, daß völlige Laien sich ein unfehlbares Urteil anmaßen und über alle, die anderen Glaubens sind, das Anathema schleudern.

Graf Klinkowström sagt in seinem Buche: Neues von der Wünschelrute, Berlin 1918, Verlag von Fr. Zillesen, der Rutengänger habe die lebhafteste Empfindung, als ob die Bewegung ganz ohne sein Zutun erfolge.

Auch Dr. Behme drückt sich ähnlich aus: (a. a. O., I. Bd., S. 90) „Beim ersten Versuch ist der Rutengänger ganz überrascht, daß sich die Rute „von selbst“ dreht; es hilft nichts, sie gewaltsam festzuhalten. Der ungebildete (so!) Rutengänger hat die Empfindung, als würde die Rute von „Strahlen“, die unsichtbar aus der Erde hervortreten, abgestoßen oder angezogen.“ Warum man just gerade ungebildet sein soll, wenn man diese Empfindung hat, ist mir nicht recht ersichtlich. Den Eigenempfindungen des Rutengängers muß man doch wenigstens etwas Rechnung tragen. Klinkowström sagt zwar (a. a. O., S. 13): „Es ist Sache der Wissenschaft und nicht des Rutengängers, Schlüsse aus den Beobachtungen und Erfahrungen zu ziehen.“ Schön, aber man muß dann auch die Erfahrungen verwerten und nicht einfach wegstreiten. Und dann muß ich doch die Frage aufwerfen, wer stellt denn eigentlich die Wissenschaft dar? Die berufenen Vertreter der Wissenschaft, nämlich die Institute der Universitäten, verhalten sich ganz ablehnend. Solange diese nicht von ihrer Stellungnahme abgehen, muß man den wissenschaftlich gebildeten Rutengängern mehr Berechtigung zur Lösung des Rätsels zubilligen, als Laien, welche nichts von der Rute verstehen, so tönend auch ihre Worte sind.

Dr. Hänel spricht in seiner Schrift (S. 38) auch von solchen Versuchen mit seinem Medium Donath: „Auch hier konnte ich, indem ich das eine Ende selbst mit anfaßte, feststellen, wie leicht der Metalldraht mit der Kugel am Ende, durch seine Eigenelastizität unterstützt, der Drehung folgt, so daß man den Eindruck einer unwiderstehlichen Kraft erhält. Und an mir selbst konnte

ich dabei noch folgende Beobachtung machen: obwohl ich doch mit absolut klarem Programm und ganz bestimmten Voraussetzungen an diese Versuche gegangen war, wendete ich doch nicht meine volle Kraft an, um die Drehung der Rute wirklich aufzuhalten, trotzdem, daß ich dazu rein physisch natürlich wohl imstande gewesen wäre. Ich gab prüfend nach, maß die Kraft der der Rute erteilten Drehung an meiner Kraft, dazu kam eine nicht völlig bewußte oder uneingestandene Scheu, den Rutengänger nicht grob zu vergewaltigen — kurzum, die Rute drehte sich auch in meiner widerstrebenden Hand weiter. Ich konnte daraus entnehmen, mit welcher Überzeugtheit unvoreingenommene, kritiklose oder wundergläubige Beobachter versichern können, sie hätten beim Mitanfassen die Bewegungen der Rute „mit aller Kraft“ nicht aufhalten können.“ Dieses ist sowohl, was Inhalt wie Ton betrifft, gleich bedenklich. Entweder: er kann die Bewegung unterdrücken, dann ist es auch seine wissenschaftliche Pflicht, es zu tun, es kann dieses ja in verbindlicher Form geschehen, oder er kann es nicht, dann hat er es auch ruhig zuzugeben.

Dr. Hänel hat hier nicht die notwendige Folgerung aus seinen Beobachtungen gezogen. Er gesteht, daß er eine große Kraft anwenden mußte, um die Bewegung der Rute aufzuhalten und das ist mir vollauf genug, denn damit gibt er zu, daß doch noch eine andere Kraft als die Untergriffmuskeln in Frage kommt, welche nach ihm nur sehr schwach innerviert sind. Der wegwerfende Ton im Nachsatz hätte füglich unterbleiben dürfen. Denn es ist köstlich, daß er schreibt, er sei mit absolut klarem Programm und ganz bestimmten Voraussetzungen an die Versuche gegangen. Die Wissenschaft ist doch voraussetzungslos. Und dann macht er sich über die unvoreingenommenen, kritiklosen Beobachter lustig.

Doch was diese Herren auch sagen mögen, die Bewegung der durch den Menschen geladenen und empfindlich gemachten Rute erfolgt durch eine Einwirkung, die von außen kommt. Dies läßt sich durch einen ziemlich einfachen Versuch beweisen. Man nehme eine ganz elastische Weiden- oder Eichenrute und lasse die Äste

jenseits seiner Hände von zwei Beobachtern halten. Wenn diese auch noch so sehr entgegenarbeiten, die Rute biegt sich dicht neben den Händen des Rutenmannes rechtwinklig nach unten. Bei diesen Versuchen kann man das Festhalten der Rute so weit treiben, daß diese vor den Händen abbricht. Sehr häufig bricht nur der eine Schenkel ab. Dr. Hänel (Zur physiologischen Mechanik der Wünschelrute, S. 13) sagt, das Zerbrechen erfolge durch den Druck des kleinen Fingers. Wie dies beim Untergriff geschehen kann, bleibt sein Geheimnis. Der Kleinfinger kann nämlich an der Bruchstelle gar keine Gewalt ausüben, weil sie ja ganz weit von ihm entfernt ist. Ich erlaube mir die Frage, ob Hänel das Abbrechen überhaupt gesehen hat. Daß sehr viele Ruten-gänger nach dem Beispiel des Herrn von Uslar die Rute zwischen vierten und fünften Finger durchschieben, scheint ihm bei seinem offenkundigen Mangel an Schriftkenntnis ganz unbekannt zu sein. Bei dieser Haltung kann nun weder der vierte noch der fünfte Finger soviel Gewalt entfalten, als nötig ist, um eine Weidenrute zu zerbrechen. Mir genügt es übrigens, daß auch Gegner diese Tatsache anerkennen.

Man kann auch noch auf andere Weise ähnliche Versuche anstellen. Man nehme eine Weidenrute und lasse nur die Blätter an der Spitze stehen, welche beim Ruten hinter die Hände zu liegen kommen. Dann fasse man die Rute ganz fest mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, so daß sie sich nicht drehen kann. Aber einer Wasserader nun biegt sich die Rute vor den Fingern nach unten; die Blätter aber bleiben unbeweglich stehen. Auch damit ist der Beweis erbracht, daß eine von unten kommende Kraft die Rute bewegt.

Auch Ruten aus rundem Draht kann man zu diesem Zweck verwenden; man muß sie mit Zangen fassen lassen. Die Rute dreht sich dann doch und die Zangen lassen deutliche Spuren an ihr zurück.

Kürzlich hatte ich übrigens Unglück mit diesem Versuche. Ich suchte auf gefrorenem Schnee nach Wasser. Anfangs schlug die Rute kräftig aus und ein starker, junger Mann konnte die Bewegung derselben nicht auf-

halten. Unmittelbar darauf hielten zwei Brüder desselben die Rute und diese blieb absolut ruhig; vorher hatte ich noch den durchflutenden Strom empfunden und nun hatte ich auch von diesem keine Spur. Offenbar ging von den jungen Leuten eine sehr stark entgegengesetzte Ladung durch die Rute.

General Parst hat folgendes erfunden: Er befestigt an den Ästen einer Weidengabel auf der unteren Seite ein kleines Holzstäbchen; dieses bleibt gerade nach vorne gerichtet, wenn sich die Rute nach oben biegt. Bei ihm steigt nämlich die Rute über Wasser in die Höhe.

Die Schriftleitung der Zeitschrift für Wünschelrutenforschung sagt allerdings in einer Fußnote zu dem Aufsatz von General Parst (VI. Jahrgang, S. 40) über die Eigendrehung der Rute, daß seine Behauptungen solange vom exakt wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht als beweiskräftig erscheinen, als nicht jede Möglichkeit autosuggestiver Beeinflussung des Rutengängers durch geeignete Versuchsmethoden ausgeschaltet ist. Nun, ich dünke, wenn zwei Personen die Äste einer runden Drahtrote mit einer Zange so stark als nur irgend möglich halten, da kann doch der Rutengänger nur wunderwenig machen. Ich habe bei vielfachen Versuchen folgende Arbeitsweise eingehalten. Ich spreize Daumen, Zeige- und Mittelfinger, so daß ich die Rute im Aufgriff nur noch mit Ring- und Kleinfinger halte, und nun halten zwei Personen mit zwei Zangen die Äste. Anfänglich bleibt die Rute in Ruhe; aber nach und nach senkt sie sich etwas nach unten. Sowie einmal die Bewegung nach abwärts etwas angefangen hat, ist sie unaufhaltbar. Man sieht dann ganz deutlich, wie die Zangen tiefe Rinnen in den Draht geschnitten haben. Wenn ich Ruten an den Ringen halten lasse, die ich zur Befestigung der Drahtrollen angebracht habe, gebe ich den Auftrag, sie nach aufwärts zu drehen und trotzdem gelingt es nicht, auf die Dauer die Drehung nach unten zu verhindern. Meistens wird der Versuch unterbrochen mit den Worten: „Ich kann nicht mehr.“

Ich selbst empfinde in den Unterarmmuskeln ein

fast schmerzhaftes Gefühl. Ob dieses vom krampfhaften Spreizen der drei Finger oder von einer äußeren Einwirkung abhängt, vermag ich nicht zu entscheiden.

Nach meiner unmaßgeblichen Anschauung sind alle diese Versuche beweisend dafür, daß nicht der Rutenmann die Rute dreht, sondern daß eine von außen her einwirkende Kraft die Bewegung der Rute veranlaßt. Dies beweist namentlich der Versuch mit der Weidenrute. Bei meinen Spangennuten sieht man eine völlige Drehung um die Kante. Auch diese Erscheinung erfordert soviel Kraft, wie sie mit dem vierten und fünften Finger nicht ausgeübt werden kann.

Von einem völlig einwandfreien Nachweis, daß die Rute durch eine von außen her kommende Gewalt bewegt werde, kann übrigens so lange nicht die Rede sein, als sie noch an den Menschen gebunden ist. Ein Kritiker, zumal wenn er sich nicht überzeugen lassen will, findet immer einen Einwand.

Wir haben also die Tatsache, daß über Wasseradern die Rute nach abwärts geht; im Gegensatz hierzu geht sie (bei mir und vielen anderen) über Erzlagern nach aufwärts.

Es ergibt sich somit die Erscheinung, daß die Rute bald angezogen, bald abgestoßen wird. Es muß in uns dementsprechend die Vermutung aufsteigen, daß hier das große elektrische Grundgesetz anzuwenden sei, wonach gleichnamige Pole sich gegenseitig abstoßen, ungleichnamige aber sich anziehen. Ich stellte daher zur Erklärung des Wünschelrutenphänomens folgende Hypothese auf:

Vom Rutengänger geht eine Strahlung, die entweder elektrisch oder wenigstens der Elektrizität nahe verwandt ist, auf die Rute über; diese wird hierdurch positiv oder negativ geladen; je nachdem nun der Boden eine gleichnamige oder eine ungleichnamige Ausstrahlung aussendet, schlägt die Rute nach oben oder unten aus.

Auch Professor Benedikt huldigt ganz derselben Meinung und hat das Wort „Körperstrutenstrom“ ge-

prägt; damit bezeichnet er ganz treffend den Strom, welcher vom Menschen in die Rute geht und diese so empfindlich macht, daß sie durch die von der Erde ausgehenden Strahlen in Bewegung gesetzt werden kann. In der Sache selbst aber habe ich die Urheberschaft; er hat nur den Namen geschaffen.

Die deutsche Schule, welche allerdings etwas einseitig vorgeht, lehnt ganz urgewaltig diese Anschauung ab. Es ist daher unerläßlich, daß unsere Ansicht sicher und möglichst unangreifbar bewiesen wird. Zu diesem Behufe muß eine kurze Darstellung der neuesten Elektrizitätslehre gegeben werden.

Die Gesetze der Elektrizität kennen wir ganz genau; aber woher diese Himmelskraft stammt, was ihr eigentliches, innerstes Wesen ist, wissen wir trotz aller Fortschritte der neuesten Zeit noch immer nicht. Immerhin kann folgendes als feststehend angesehen werden.

Die Elektrizität hat höchstwahrscheinlich einen atomistischen Aufbau. So gut wir in der Chemie annehmen, daß jeder Körper aus kleinsten unteilbaren Partikeln, den Atomen, bestehe, ebenso können wir mit aller Wahrscheinlichkeit vermuten, daß auch die Elektrizität aus kleinsten Teilen bestehe, welche wir Elektronen nennen.

Doch unsere Atomenlehre hat sich gegen früher ganz umgestaltet. Das ist nicht mehr ein unteilbares Ganzes. Jedes Atom besitzt einen positiven elektrischen Kern. Um diesen Kern bewegen sich negative Elektronen in Kreisen ganz ebenso wie die Planeten um die Sonne. Das Atomgewicht entspricht dann der Zahl der Elektronen oder ist auch ein mehrfaches derselben. Aber die Größenverhältnisse kann man sich durch folgenden Vergleich einen Begriff machen. Wasserstoff ist unser kleinstes und leichtestes Atom. Hätte nun ein einziges Atom die Größe der ganzen Erde, so wäre der Radius seines Elektrons gleich 120 Meter. Der positive Kern hätte gar nur 12 cm Durchmesser, also wäre er so groß wie ein Kinderball. Und um diesen winzigen Mittelpunkt würde dann in der ungeheuren Entfernung von 6350 km — so groß ist der Erdradius — das kleine Elektron rotieren.

Dazwischen liegt aber keine Materie. Dann gibt es noch Teilchen, welche von einem Pole zum anderen gehen. Man nennt sie Zonen (Wanderer). Die Körper senden auch Gase aus, die man Emanationen nennt.

Daß die Elektrizität aus einer positiven und einer negativen Hälfte bestehe, wußte man schon lange. Jetzt aber kann man mit Sicherheit sagen, daß sämtliche Metalle positive Strahlen aussenden; die Nichtmetalle und vor allem das Wasser, in welchem irgendwelche Stoffe gelöst sind, negative. Nun sind merkwürdigerweise die negativen Elektronen unendlich viel tätiger als die positiven. Die ersteren können im freien Zustande vorkommen, die letzteren aber nicht; diese sind immer an die Atome gebunden.

Aus diesem Umstande erklärt es sich mit großer Leichtigkeit, daß es viel mehr Wassersucher gibt als erfolgreiche Erzfinder. Man wird aber auch leicht begreifen, warum man auch unterirdische Hohlräume mit der Rute auffinden kann. Diese haben bekanntermaßen immer eine feuchte Luft und diese Wasserpartikelchen sind außerordentlich reich mit negativen Elektronen geladen. Es muß also die Rute die unterirdischen Gänge mit dem gleichen Ausschlage andeuten, wie das Wasser. Trotzdem lassen sich, wie schon erwähnt (S. 38), beide voneinander unterscheiden.

Wir begreifen dann aber auch sehr leicht die gute Wirkung der Erdung. Sowie man eine gut leitende Verbindung zwischen Erdreich und Rute hergestellt hat, so ist der Widerstand, welchen die Luftleitung bildet, vollkommen ausgeschaltet und die Ausstrahlung des Erdreiches kommt voll und ganz zur Geltung.

Um nun die Erscheinungen der Wünschelrute bei mir zu erklären, müssen wir also annehmen, daß von meinem Körper, dem männlichen Geschlechte entsprechend, eine positive Ausstrahlung ausgehe; es muß dann über Metallen die Rute abgestoßen werden, also nach aufwärts gehen, über Wasser und Hohlräumen aber angezogen werden, also nach unten ausschlagen. Bei Rutengängern aber, welche eine negative Ausstrahlung haben, muß das umgekehrte der Fall sein, die Rute muß

über Wasser nach aufwärts, über Metallen nach abwärts gehen. Es ist dies eine ganz selbstverständliche Folge der Elektronentheorie.

Soweit wäre nun alles recht hübsch und schön, fehlt nur noch der Nachweis, daß vom Menschen wirklich Strahlen ausgehen und daß Elektrizität im menschlichen Haushalte eine Rolle spiele.

Hier darf nun zunächst auf eine allgemein bekannte Tatsache hingewiesen werden. Nämlich, wenn jemand von einem anderen genau fixiert wird, so bemerkt er es sehr bald, auch wenn er nicht dorthin sieht. Es geht also gewissermaßen eine drahtlose Telegraphie vom Auge des einen auf den Körper des anderen; dieses kann nur durch eine Art von Strahlung erklärt werden.

Sehr oft ist es mir begegnet, daß ich plötzlich an jemanden denken mußte und nach kurzer Zeit kam ein Brief von ihm. Gar nicht wenige meines Bekanntenkreises haben die gleiche Beobachtung gemacht: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt“, sagt das Volk.

Es möge nun auch noch auf eine Behauptung der Firma „Lumière et ses fils“ in Lyon hingewiesen werden, welche außerordentlich empfindliche photographische Platten herstellt. Es sollen nämlich von gewissen Personen Lichtstrahlen ausgehen, welche ein Schleiern der Platten verursachen.

Reichenbach hat deutlich nachgewiesen, daß der menschliche Körper von einer Strahlenhülle umgeben ist. Darauf ist höchstwahrscheinlich der Heiligenschein zurückzuführen. Diese Strahlung ist nur nach längerem Aufenthalt in einem vollkommen verfinsterten Raume zu sehen. Rilner hat einen besonderen Spektaurinschirm verfertigt, mit welchem diese Hülle leichter zu erkennen ist. Auch Prof. Benedikt und Feerhow, ebenfalls ein Arzt, haben sich sehr damit beschäftigt und die Tatsache dieser Strahlenhülle bestätigt. Hierfür geeignete Leute sehen in der Sonnenhelle einen leichten Dunst um ihre Fingerspitzen.

Ferdinand Scheminsky hat die Existenz dieser Strahlen auf photochemischem Wege nachgewiesen.

Sogar am Schatten solcher Leute kann man einen lichten Hof sehen, wie Hänel (a. a. O., S. 32) angibt.

Auch Dr. Ligner hat durch photographische Aufnahmen nachgewiesen, daß die Fingerspitzen Lichtbüschel aussenden.

Wenn Frauen ihr langes Haar mit einem Kamm aus Kautschuk kämmen, dann hört man oft ein lautes Knistern; in der Dunkelheit kann man ein förmliches Wetterleuchten dabei sehen. Der Kamm wird dabei elektrisch geladen. Setzt man den Kamm dann auf die Haut oder auch auf den Fingernagel, so entlädt er sich unter Funkenabgabe.

Daß nun tatsächlich vom Menschen Strahlen in die Rute gehen, kann man noch durch eine weitere Beweisführung bekräftigen. Wird nämlich die Rute von einem Unbegabten mit zwei Händen gefaßt, so verliert sie ihre Brauchbarkeit, und zwar auf um so längere Zeit, je weniger dieser für die Rute begabt ist. Es kommen hier alle möglichen Verschiedenheiten vor. Manchmal dauert es nur wenige Sekunden, manchmal fast 15 Minuten. Bei drei Herren (Ingenieur, Geologe, Arzt) bemerkte ich, daß sie recht wohl mit einer Rute arbeiten konnten, welche sie direkt meinen Händen entnommen hatten. Nach kurzer Zeit aber war es aus mit ihrer Herrlichkeit; die Rute regte und rührte sich nicht mehr; ich selbst konnte sie sofort wieder benützen. Diese Herren waren wohl nur sehr schwach begabt und zehrten von dem Kraftvorrat, den ich in der Rute aufgespeichert hatte. Ubrigens gibt es ein sehr einfaches Mittel, die Brauchbarkeit wieder herzustellen; man braucht nur die Rute kräftig mit den Händen zu reiben. Dies alles weist auf eine innige Verwandtschaft mit dem Elektromagnetismus hin. Viele wollen diese Erscheinung aber nur als Suggestion gelten lassen.

Die Elektrizität sendet ganz gewiß strahlende Energien aus. Das kann man mit dem Induktionsstrom nachweisen. Wird um einen Eisenkern durch einen sorgfältig isolierten Draht ein elektrischer Strom gesandt, so wird das Eisen magnetisch. Es muß also durch die Isolierung hindurch eine Ausstrahlung stattgefunden

haben. Ist der Kern aus Stahl, dann bleibt er ständig magnetisch. Etwas Ähnliches finden wir auch bei der Rute; auch diese kann, wenn sie über einen Stoff gehalten worden ist, von diesem geladen werden, so daß sie den betreffenden Ausschlag auch über anderen Körpern beibehält. Bei Zimmerversuchen kann man da recht unangenehme Erfahrungen machen. Man nennt diese Erscheinung „Verladung“. Um sie zu beheben, muß man die Rute mit dem Erdboden in Berührung bringen.

Es ist überhaupt nicht zu begreifen, warum die deutsche Schule die Elektrizität und die Strahlungen so ganz und gar aus den Erklärungsversuchen ausschalten will. Und das heutzutage im Zeitalter der Röntgen- und Radiumstrahlen! Es ist nun einmal sicher gestellt, daß alle Stoffe Strahlen aussenden. Warum sollten dies nicht auch die lebenden Wesen tun? Warum sollten diese nicht auf die Strahlen der leblosen Natur reagieren können? Warum sollte es nicht auch Menschen geben, welche ganz besonders empfindlich dafür sind? Wir wissen ja schon lange, daß es Menschen gibt, welche außerordentlich vom Wetter abhängen, so daß sie einen Wettersturz vorhersagen können. Auch Verfasser leidet sehr unter einem Witterungsumschlag.

Wir kommen hier auf ein noch sehr dunkles, aber sehr interessantes Gebiet, welches im höchsten Maße bedeutungsvoll ist und das geeignet ist, auf die wichtigsten Lebensvorgänge ein helles Licht zu werfen. Es ist das jenes Gebiet, welches die Rute mit dem Okkultismus gemein hat. Was ist denn überhaupt der Okkultismus? Gar viele gehen mit hochmütigem Lächeln an ihm vorüber. Und doch behandelt der Okkultismus die allerwichtigsten Fragen des seelischen, geistigen und körperlichen Lebens. Er wirft die weittragende Frage auf: „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ In gewissem Sinne ist es ja überhaupt nie zu lösen. Die Grundlage eines jeden noch so kleinen Lebewesens ist anorganisch: Kalk, Phosphor, Schwefel, Stickstoff, Kohlenstoff usw. Wie es kommen konnte, daß diese tote, anorganische Masse belebt wurde, daß sie Nahrung aufnahm, wuchs und sich vermehrte, dieses Rätsel können wir wohl nie

ergründen. Dann, wie kam es zur Entwicklung des Bewußtseins, des Willens und des Gewissens? Anders aber ist es, wenn wir die Frage aufstellen: Welche physikalischen Kräfte im menschlichen und tierischen Körper sind es, die das vegetative und geistige Leben ermöglichen? Diese Kräfte zu erforschen ist zur Zeit die Aufgabe des Okkultismus, da die hochwissenschaftlichen Kreise sich diesen wichtigsten Fragen gegenüber ablehnend verhalten. Und hier hat die Wünschelrute und mit ihr der siderische Pendel wenigstens die Pforten der Untersuchung geöffnet. Es wurde oben nachgewiesen, daß der Körper polarisiert ist, und zwar in allen seinen Theilen. Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß irgend eine elektrische Kraft hier im Spiele ist. Wenn ich sage elektrische Kraft, so denke ich nicht an Elektrizität schlechtweg, sondern ich will sagen, daß es eine von uns bis jetzt noch nicht genauer bekannte, der Elektrizität irgendwie verwandte Kraft ist, welche die Tätigkeit des Gehirns, die Zusammenziehung der Muskeln, die Empfindung der Sinnesorgane usw. ermöglicht. Daß nun eine Art der elektrischen Kraft im menschlichen und tierischen Körper eine Rolle spielt, ergeben noch einige weitere Erwägungen. Zuerst müssen wir uns doch sagen, daß jegliche Tätigkeit des Körpers auf physikalischen Grundsätzen aufgebaut sein muß. Jeder Körper muß als eine Maschine betrachtet werden, welche mit dem geringsten Aufwand an Kraft die höchsten Leistungen zu erzielen vermag. Unser Knochengerüste ist ein Meisterwerk der Mechanik. Man betrachte nur einmal den wundervoll gegliederten Bau unserer Hände, mit welchen wir die feinsten, aber auch wieder die größten Arbeiten verrichten können. Unsere Sinnesorgane sind Umschaltwerkzeuge, welche die von außen empfangenen Eindrücke so umwandeln, daß sie von den Nervenfasern weiter geleitet werden können, bis sie im Gehirn ihren Endpunkt erreichen. Die Lunge hat nicht nur die Aufgabe, Sauerstoff zuzuführen und Kohlenäure zu entfernen; sie hat auch das Blut ständig zu kühlen. Diese Kühlung ist die Ursache, warum ein Fiebernder so heftig und rasch atmet. Wir können demnach das Herz als

einen luftgekühlten Motor betrachten. Darum verträgt es auch keine heißen Umschläge. Wenn wir so überall die mechanischen und physikalischen Gesetze im Haushalte des Körpers verwirklicht sehen, so ist es doch auch selbstverständlich, daß jede Tätigkeit des Körpers nach physikalischen Gesetzen erfolgt. Wie aber hier die elektrische Kraft zustande kommt, das ist das große Geheimnis.

Unsere Elektrotechniker sollten sich einmal die tierische Elektrizität etwas mehr zum Muster nehmen. Wir müssen uns unbedingt noch viel einfachere und billigere, vor allem auch leichtere Kraftquellen verschaffen. Ich denke hier an chemische Kräfte. Mit Kochsalz, Phosphor und Schwefel sowie mit Sauerstoff und anderen Stoffen, die im Blute gelöst sind, müssen wir noch einmal etwas viel vollkommeneres schaffen können als unsere heutigen Kraftquellen. Man forsche mit offenen Augen und die Natur wird uns noch mehr lehren.

Daß bei der Muskeltätigkeit elektrische Vorgänge wirksam sind, ist schon lange erwiesen. Auch die nahen Beziehungen zwischen Nerven und Elektrizität stehen schon lange fest. Wir werden also gar nicht so irre gehen, wenn wir annehmen, daß der vom Menschen in die Rute gehende Strom mit der Elektrizität irgendwie verwandt sei.

S. Garten sagt in Wintersteins Handbuch der vergleichenden Physiologie:

„Man wird kaum fehlgehen, wenn man jeder lebenden Zelle tierischer oder pflanzlicher Natur, soweit also überhaupt erregbares Protoplasma in Betracht kommt, die Fähigkeit zuschreibt, elektrische Ströme hervorzu- bringen. Wo bisher solche bioelektrische Ströme nicht nachzuweisen waren, ist höchstens die Kleinheit, ungünstige Anordnung der Zellen und vielleicht die Geringsfügigkeit der elektro-motorischen Kräfte als Ursache dieses Fehlens anzusehen. Für den Physiologen ist die Hauptbedeutung dieser elektrischen Erscheinung darin zu sehen, daß sie ein zuverlässiges und nicht zu selten das einzige Zeichen des Erregungsvorganges darstellt.“

Die Gegner des Körperströmes haben demgegenüber einen harten Stand.

Dazu kommen noch folgende Tatsachen: Im September- und Oktober-Novemberheft 1919 der psychischen Studien Seite 433 empfiehlt Albert Hofmann unter dem Titel „Biostrahlenkraft?“ folgende einfache Vorrichtung, welche sich jedermann selbst herstellen kann:

„Ich nehme beliebig gefärbtes buntes Papier, am besten einfaches Gold- oder Silberpapier, welches ich in Streifen von 7 cm zerschneide und welches ich um eine Zylinderform von 6 cm Durchmesser biege und mittels einfachen Kleisterstriches zusammenklebe.

Der so erhaltene Zylinder erhält an zwei diametralen Punkten je 1 cm unter der Oberkante kleine Löcher, durch welche ich einen Strohhalm stecke und in den Löchern mit etwas Leim (Synthetikon ist sehr praktisch hierfür) befestige. In der Mitte stecke ich eine Nähnadel durch den Halm, auf welcher das leichte Gebinde ruht. Die so erhaltenen Apparate wiegen knapp 1 Gramm. Das Stativ, auf welches sie für die Versuche gesetzt werden, fertige man aus einem kleinen Holzkloßchen von 5×5 cm Seite, in dessen Mitte man einen Draht steckt, dessen obere Fläche sehr gut eben gefeilt ist. Ich nehme 2½ zöllige Drahtstifte dazu, die einen schönen breiten Kopf abgeben, wenn dieser glatt gefeilt ist.

Stellt man diese Vorrichtung vor sich auf einen Tisch und hält man die rechte Hand dahinter, so setzt sie sich in Bewegung, erst langsam, dann mit zunehmender Geschwindigkeit und wird unter günstigen Umständen mit bis zu 20 Umdrehungen in der Minute laufen. Nimmt man die rechte Hand zu diesem Versuche, so dreht sich der Zylinder rückläufig, d. h. umgekehrt, wie der Uhrzeiger läuft. Benutzt man die linke Hand, so dreht er sich rechtläufig. Legen wir unter den Fuß des Trägers ein großes Stück Papier, z. B. ein großes Zeitungsblatt, noch besser ein ganzes Blatt „Silberpapier“, so werden die Drehungen kräftiger.“

Diese Vorrichtung kann sich jeder leicht machen und viele werden erfolgreich damit sein. Hofmann beschreibt auch noch Vorrichtungen, um den Einfluß der Wärmestrahlung auszuschalten. Dies würde aber hier zu weit führen. Das Studium dieses äußerst interessanten Aufsatzes ist dringendst zu empfehlen.

In den Psychisch. Studien, 1918, Seite 23, weist Berthof daraufhin, daß er in Brüssel unzählige Male derartige kleine Zylinder ins Laufen gebracht habe. Dann mußte er des Krieges wegen in seine rheinische Heimat, und aus was es mit dem Zauber. Sollte nun die Bodenbeschaffenheit daran Schuld sein?

Ingenieur Fritz Grunewald wies nach, daß zwei Versuchspersonen die Magnetnadel unter dem Einfluß drehender und ziehender Handbewegungen bewegen konnten. Streckten sie die Hand kräftig durch die Hohlung einer Induktionspule, so verzeichnete die Nadel an dem mit der Spule verbundenen Galvanometer eine deutliche Einwirkung. (Psych. Studien, 47. Jahrg., S. 330.)

Reichenbach beobachtete in seiner odischen Lohe, daß sich kleine Kristalle zwischen Daumen und Kleinfinger drehen. Kleine Stäbe, Bleistifte, welche quer auf der Spitze der Finger gehalten werden, drehen sich ruckweise auf den Körper zu. Mir gelang es nur, wenn ich zwei magnetisierte Nadeln von 25 cm Länge auf die Spitze der drei Mittelfinger der ausgestreckten Hohlhand legte, und auch da nur abends. Es war auffallend, wie rasch die Drehung erfolgte.

Paul von Rechenberg-Linten beschreibt in den Psychischen Studien (Jahrgang 48, Seite 295) seine glänzend gelungenen Versuche: die Magnetnadel durch die Hand abzulenken. Er magnetisierte Stricknadeln durch einen Hufeisenmagneten und hing sie an einem 40 cm langen Frauenhaar auf. Es gelang ihm eine Ablenkung von fast 50°. Auch ich hatte den gleichen Erfolg. Dabei merkte ich wie von der Südspitze ein feiner, kühler Wind an meine Hand ging. Doch kann man diesen Versuchen gegenüber einwenden, daß Wärmestrahlung oder Luftzug die Bewegung verursachen. Diese Fehlerquelle vermeidet Ferdinand Maack in seinem Manuradioskop. (Wissenschaftl. Zeitschrift für Xenologie *Ξενος* fremd. Mai 1899.)

„In einem 18 cm hohen Becherglas von 9 cm Durchmesser befindet sich ein zweites Becherglas von 13 cm Höhe und 7 cm Durchmesser. Der Zwischenraum zwischen beiden Gläsern ist mit kaltem destillier-

tem Wasser angefüllt. Die Gläser sind verdeckt durch eine sie einige Zentimeter überragende dicke Papp-scheibe, von deren Mitte an einem 11 cm langen Kokonfaden die Nadel in dem leeren zweiten Glas herabhängt. Die Nadel besteht aus Sonnenblumen-mark und hat Hantelform.

Ein 4 cm langer viereckiger Balken von $\frac{1}{2}$ qcm Querschnitt trägt an seinen beiden Enden zwei gleich große und gleich schwere Kugeln von $1\frac{1}{4}$ cm Durchmesser. Die ganze Nadel ist also $6\frac{1}{2}$ cm lang. Ihr Abstand von der inneren Glaswand beträgt $\frac{1}{4}$ cm. Um dem Auftrieb des Wassers entgegenzuwirken, wurde die Pappscheibe mit einem Gewicht aus Glas (Briefbeschwerer) belastet. Hierdurch wurde das sonst schwimmende innere Becherglas niedergedrückt."

Später nahm er das innere Glas etwas weiter, nämlich mit 8 cm Durchmesser, dadurch wurde die Wasserschicht nur $\frac{1}{2}$ cm dick. Sie absorbierte daher nicht so viel Kraft.

Die Hand dem Apparat nur genähert werden, eine Berührung soll nicht stattfinden.

Ma a k faßt seine Ergebnisse in folgendem Satz zusammen:

„Wenn man die Hand dem Manuradioskop nahe bringt, bewegt sich die Nadel hin und her. Der erste Nadelaus Schlag ist bald ein zentrifugaler, bald ein zentripetaler.“

Die Bewegungen erfolgen erst nach frühestens 30 Sekunden, sie erfolgen ruckweise und gehen selten über einen Ausschlag von 40—45 Grad hinaus. Die Hand sendet also Strahlen aus, die eine Arbeit verrichten. Dazu kommt der Crooke sche Wageversuch, wodurch nachgewiesen wurde, daß durch Handbestrahlung ein Stück Holz außerordentlich viel schwerer gemacht werden konnte. Näheres ist in den Psychischen Studien nachzulesen.

O l g a K o r s u k e w i t z (Die Lösung des Wünschelrutenproblems. Leipzig 1919) stellt sich klipp und klar auf den Standpunkt, daß elektrische Kräfte die Rute bewegen und zieht noch die Odlehre Reichenbachs heran.

Hier möge auch der Elektrolyt von Dr. Hirth (Der elektrochemische Betrieb der Organismen und die Salzlösung als Elektrolyt. München 1910) Erwähnung finden. Dr. Hirth (kein Arzt) begründet ausführlich die Anschauung, daß das Blut durch seinen Kochsalzgehalt als elektrolytische Flüssigkeit zu betrachten sei. Die medizinische Wissenschaft steht dieser Angelegenheit nicht gerade freundlich gegenüber; sie ist durch eine falsche Deutung einer an und für sich richtigen Beobachtung irre geleitet. Nach starken Blutverlusten wird durch Einspritzung großer Mengen von Kochsalzlösung das Leben gerettet. Man glaubte, der Wiederherstellung der Flüssigkeitsmenge im Körper sei die Erhaltung des Lebens zu verdanken und kam so auf ein falsches Geleise. In der Tat ist das Lebenselement durch die künstliche Kochsalzlösung wieder aufgefrischt worden, ähnlich wie eine alte, abgenutzte Leclanché-Batterie durch Auffüllung mit Kochsalzlösung wieder brauchbar wird.

Adolf Hendweiller in Münster i. W. und Dr. Adler in Breslau (Annalen der Physik, Bd. 8, 1902, S. 227) haben mittelst Elektrometer nachgewiesen, daß eine Selbstelektrisierung des Menschen durch Muskel-tätigkeit erfolgt, daß u. a. die negativ geladene Hand eines Menschen sich in dem Augenblicke positiv ladet, wo eine Muskelanstrengung vorgenommen wird und daß gleichzeitig mit einer positiven Ladung der Hand sich stets eine negative Ladung des Fußes einstellt.

Hiermit ist aber auch mein Gesetz der Heteropolarität des Menschen glänzend bewiesen, denn Hand und Fuß sind entgegengesetzt polarisiert.

Professor Kurt Brandenburg (Medizinische Klinik, 1917, Nr. 48, S. 1263: Über den Gleichstromwiderstand des Menschen und seine Änderung bei Krankheiten) endlich sagt: „Die menschliche Haut ist der Träger und Ursprungsort elektrischer Erscheinungen.“ „Werden die beiden Unterarme in eine Wanne mit Wasser gehalten, in welches mit einem empfindlichen Galvanometer verbundene Elektroden eintauchen, so macht das angeschlossene Meßinstrument Ausschläge. Es zeigt damit an, daß auch bei der Ausschaltung aller willkürlichen

Muskelbewegungen elektrische Entladungen vom Menschen ausgehen. Diese regelmäßigen Stromstöße entsprechen den Herzschlägen und liefern das elektrische Kardiogramm.“

Wenn nun von der menschlichen Hand eine Strömung ins Wasser geht, dann muß sie auch in die Rute gehen können. Rechte Hälfte und linke Hälfte sind anders polarisiert. Faßt man nun die Rute mit beiden Händen, dann ist der Strom geschlossen, besonders dann, wenn man eine Schlingenrute nimmt. Bei der gewachsenen Rute ist am unpaaren Ende eine offene Stelle, von welcher aus eine Ausstrahlung ins Weltall stattfinden kann oder auf welche eine Einwirkung vom Erdboden her erfolgen kann.

Dr. Albrecht hat nachgewiesen, daß bei drei Rutengängern der Widerstand der Haut gegen den Gleichstrom sehr herabgesetzt war. Es müßte also der Rutengänger für vom Wasser ausgehende Strahlungen empfänglicher sein.

Besprechen muß ich noch den Jäggi-Berraultschen Türversuch. Da wird ein Papierstreifen hinter einer Türe von einer Person mit Daumen und Zeigefinger beider Hände festgehalten und der Rutengänger errät die Höhe des Papierstreifens. Wendler (W. F., IV., S. 75) stellte bei seinen Nachprüfungen fast 90 Prozent Treffer fest. Er konstatierte dabei auch, daß die Versuche im Anfang immer günstig ausfielen und am Schlusse infolge Ermüdung ungünstig. Wendler nimmt an, daß in den Streifen eine animistische Strömung geleitet werde. Ich habe auch durch eine Türe hindurch einen eisernen Schraubstock festgestellt. Auch dieses ist ein Beweis, daß alles strahlt, nicht nur der Mensch. Durch eine eiserne Türe geht die Strahlung nicht, auch nicht durch eine Wand, wie dies der als Rutengänger berühmte Franzose Probst mir gegenüber behauptet hatte.

Alle diese Versuche beweisen, daß der tierische und menschliche Körper Elektrizität entwickelt. Wenn wir sie noch nicht messen können, so ist eben unser Meßwerkzeug noch nicht fein genug. Dies räumt auch Wendler ein.

Ganz vorzüglich paßt zu meiner Auffassung die Tatsache, daß bei negativen Personen die Rute umgekehrt ausschlägt wie bei positiven. Sie geht da über Wasser nach aufwärts, über Metallen nach unten.

Ist aber die Vermutung richtig, daß ein Körperstrom tatsächlich besteht, dann muß der Rutenspitze eine besondere Bedeutung beigelegt werden. Wendler kommt mir da sehr zu Hilfe in den Psychischen Studien (Jahrg. 47, S. 593), wo er sagt, es müsse sich dort ein bedeutendes Zentrum exteriorisierter Empfindungsenergie befinden. Woher diese stamme, davon spricht er nicht. Schade auch, daß Wendler seine oft ganz vorzüglichen Gedanken in so schleierhafte Fremdwörter verhüllt. Hätte er diesen Gedankengang weiter verfolgt, so hätte er meine Kugeln an der Spitze ganz entschieden besprechen müssen. Diese sind gerade durch Wendlers Ausführungen als notwendig erwiesen.

Natürlich gibt es auch sehr viele Gegner dieser Anschauung. Namentlich die Wortführer des D. V. z. K. d. W.-R.-F. nehmen eine ganz andere Stellung ein. Sie behaupten, die Rute werde im labilen Gleichgewicht gehalten und ungewollte Muskelbewegungen, hervorgerufen durch unbewußte Sinneswahrnehmungen, sollen den Ausschlag hervorbringen. Die Möglichkeit, daß Elektrizität mit im Spiele sei, wird als ganz lächerlich verworfen.

Klinkowström schreibt (a. a. O., S. 13): „Alle von Rutengängern ausgesprochenen Theorien über den „Rutenstrom“ und die bipolare Differenzierung derselben sind phantastische und laienhafte Anschauungen und brauchen nicht ernsthaft genommen zu werden.“

Dr. Behme (a. a. O. S. 55) sagt: „Was aber besonders viele Rutengänger behauptet haben, daß beim „Wünscheln“ in der Rute eine Strömung elektrischer oder magnetischer Art entstände oder daß sie vom Wasser usw. „angezogen“ würde, kann nur als völlig unbewiesene, irrtümliche Behauptung von naturwissenschaftlich nicht beobachtenden Laien bezeichnet werden.“

Zunächst muß ich schon sagen, daß so scharfe Worte sonst nicht in der Wissenschaft üblich sind und daß damit

die Tatsachen nicht aus der Welt geschafft werden. Die Versuche von Professor Brandenburg, die Arbeit von Dr. Hensweiller und Dr. Adler (s. S. 69 und das Buch von Dr. Hirth widerlegen diese Anschauung aufs glänzendste und zeigen, auf welcher Seite der Mangel an Wissenschaftlichkeit liegt.

Graf Klinckowström und Dr. Behme behaupten nun, die Rute befinde sich in einem labilen Gleichgewicht und werde nur durch ungewollte, idiomotorische Muskelbewegungen zum Ausschlag gebracht.

Was das labile Gleichgewicht anbetrifft, so kann man allenfalls recht leichte und elastische Ruten in demselben halten, aber die ungeheuer schweren und massigen Ruten des Herrn von Gräfe und von Fr. Tschinkel müssen sehr fest in den Händen gehalten werden, wenn sie nicht nach abwärts sinken sollen. Damit ist der ersten Hälfte dieser Behauptung jeder Boden entzogen (s. S. 26).

Dagegen lege ich der Biegung der Rute eine gewisse Bedeutung bei. Es werden namentlich bei den elastischen Ruten die inneren Theilchen aneinander gerieben und so wohl ihre Leitungsfähigkeit erhöht. Diese Biegung macht aber noch lange kein labiles Gleichgewicht.

Nun muß ich leider sehr ausführlich die geradezu unselige Behauptung von der unbewußten Muskelzuckung besprechen. Bei der krampfhaften Haltung mit Untergriff ist allerdings in Folge der rasch eintretenden Ermüdung eine unbewußte Muskelzuckung nicht unmöglich, weil jeder übermüdete Muskel fibrilläre Zuckungen macht; aber bei der ruhigen Haltung mit Aufgriff, wo sämtliche Unterarmmuskeln nur in einem einzigen Sinne tätig sind, ist eine ungewollte Muskeltätigkeit fast ganz ausgeschlossen. Die deutsche Schule aber nimmt ganz starr den Standpunkt ein, daß lediglich ungewollte und unbewußte Muskelzuckungen die Ursache der Rutenbewegung seien. Nun hat ja jeder das Recht zu glauben, was ihm gut dünkt, aber an den Gegengründen anderer stillschweigend vorüberzugehen, ist nun einmal nicht wissenschaftlich.

Im Nachstehenden erbringe ich nun den Beweis, daß unbewußte Muskelzuckungen keine Rolle spielen können.

Beweisend sind auch in dieser Beziehung die ersten Versuche der einzelnen Rutengänger. Da hält jeder seine Rute krampfhaft fest und sie bewegt sich doch. Man kann sogar jenseits seiner Hände die Rute mit Zangen festhalten lassen und sie bewegt sich doch. Wie können da unbewußte, also sehr schwache Zuckungen diesen Widerstand überwinden? Eine Muskelzuckung kann doch nur einmal einen Ausschlag erzeugen. Mit der Rute kann man aber auf große, weite Strecken ein Erzlager oder einen Wasserlauf verfolgen.

Die Rute von Fräulein Brod, welche mit den parallel gegeneinander gerichteten Handflächen gehalten wird, dreht sich rollend um ihre Längsachse. Bei Professor Slenheinz rollt die auf den Zeigefingern gehaltene Rute im Kreise. Nun erkläre mir jemand, wie diese Erscheinungen durch unbewußte Muskelzuckungen zustande kommen können. Und die außerordentlich verzwickten Ausschläge des Dr. Bejer, werden diese auch von unbewußten Muskelzuckungen erzeugt? Mein abgestufter Ausschlag, bald auf-, bald ab-, bald vor-, bald rückwärts, alle diese Bewegungen sollen durch ideomotorische Muskelzuckungen verursacht sein? Das ist doch ganz unwahrscheinlich.

Im wohlthuenden Gegensatz zu anderen hat Professor Sommer, der Gießener Psychiater, den Zustand der Muskulatur genauer untersucht. Er behauptet auf Grund seiner Beobachtung der Wünschelrutenmänner bei der Nauheimer Versammlung, daß unwillkürliche, ganz kleine Veränderungen der Muskelspannung, die sich in Änderung der Finger- und Handhaltung äußern, ungefähr eine Fünftelsekunde vor der Rutenbewegung eintreten. Ich kenne die Apparate nicht, welche Sommer angewendet hat, weiß also nicht, ob sie im Gehen ein absolut zuverlässiges Ergebnis anzeigen. Eine vermehrte Spannung im Muskel gebe ich gern zu. Wenn wir auf eine Ader zugehen, bekommen wir alle ein Gefühl in den Muskeln, das denjenigen beim Galvanisiren sehr ähnlich ist, und ich räume gern ein, daß die Meßapparate Dr. Sommers diesen Zustand anzeigen. Die weiteren Schlußfolgerungen Sommers scheinen mir aber

viel zu weit zu gehen. Da soll der Rutenausschlag gleich sein den Bewegungen der Vögel beim Fliegen und der Rutenausschlag sei ein Überbleibsel eines ursprünglichen Fortbewegungs- und Fluchtreflexes. (W. F. 3. Jahrg., S. 75.) Da haben wir nun wieder den Atavismus, mit dem man so viel Unfug getrieben hat. Auch Aigner beruft sich auf den Atavismus. Bei ihm wird durch das Geruchsorgan, das bei den Tieren so vorzüglich entwickelt ist, der Rutenausschlag durch unwillkürliche Muskelbewegung erzeugt. Man hat auch die Kleptomanie durch Atavismus erklärt. Das ist die Folge der Übertreibung der Häckel'schen Abstammungslehre, die ihren ernsthaften Kern hat, aber von vielen schauderhaft mißbraucht wurde.

In Heft 4 des Jahrganges 1921 bringt der „Kosmos“ folgenden Erklärungsversuch: „Kommt der Rutengänger über eine Stelle, wo durch Vorkommen von Wasser oder Metalladern die Leitungsfähigkeit des Erdreichs für Elektrizität vergrößert wird, so kommt es angeblich im Körper des Rutengängers zu einer plötzlichen Abgabe von Elektrizität durch die Haut. Diese augenblickliche Verminderung der elektrischen Ladung läßt zunächst die am schwächsten mit Nervenleitungen versehenen Muskeln erschlaffen, was die Drehung der Hand und des Unterarmes (die sog. Supinatoren) verursacht. Dadurch schlägt die durch diese Muskeln indirekt festgehaltene Wünschelrute aus.“

Hierzu bemerkt die Schriftleitung der W. F.: Auch wir sind mit der Redaktion des „Kosmos“ der Meinung, daß dieser Erklärungsversuch zwar sehr einleuchtend erscheint, aber noch sehr der Nachprüfung bedarf. Bekanntlich vertritt die überwiegende Mehrzahl der Rutengänger die Ansicht, daß die Drehung der Rute keineswegs bloß durch unbewusste Muskelzuckungen, sondern in erster Linie durch eine Art Energiestrom („Körperrutenstrom“ oder dergleichen verursacht wird. („Zeitschrift für Wünschelrutenforschung“, 1. Jahrgang, Nr. 11.)

Professor Grafberger (Die Wünschelrute und andere psycho-physische Probleme) spricht von einer unbewussten Tätigkeit der Pronatoren. Er verwechselt Ur-

sache und Wirkung. Die Hand muß natürlich der Rute etwas nachgeben und dadurch kommt eine Bewegung der Hand zustande; diese bewegt aber nicht die Rute, sondern wird von ihr bewegt.

Dr. Hänel (a. a. O.) setzt mit dem Aufgebot des größten Scharffsinns alle Muskeltätigkeit auseinander, welche zur Rutenhaltung mit Untergriff und Spitze nach vorne nötig ist. Dazu kommt, daß die Rute, welche auseinandergezogen und noch dazu gebogen wird, in Folge ihrer Elastizität das Bestreben habe, in ihre ursprüngliche Lage zurückzufedern. Nach seiner Anschauung werden nun die Untergriffsmuskeln zu schwach innerviert; es kann also durch den Zug der gespannten Rute der Mann gezwungen werden, zum Aufgriff überzugehen. Die Hände drehen sich danach und stellen sich senkrecht; Die Daumen, welche anfänglich ganz nach außen standen und daher wesentlich an der Spannung der Rute beteiligt waren, werden einander genähert; die Spannung in der Rute läßt nach und sie senkt sich nach abwärts. „Der Gegenzug der Rute hat plötzlich aufgehört, der Ruten-gänger merkt, wie mit dem Ausschlag das „Arbeiten“ der Rute in seinen Händen auf einmal zu Ende ist, er hört auf mit weiterem Spannen, das Experiment ist zu Ende.“

Das klingt nun ungeheuer gelehrt, und doch muß es bei genauerem Zusehen wie eine Seifenblase zerfliegen. Die Untergriffsmuskeln müssen nach meiner Erfahrung sehr fest angespannt werden. Der Daumen hat beim Untergriff gar nichts mit der Rute zu tun; sie wird nur von den vier Fingern gehalten. Der Daumen steht entweder frei ab oder er wird über den zweiten Finger geschlagen. Es ist diese Behauptung Hänel's ein Beobachtungsfehler schlimmster Güte. Die Rute selbst ist viel zu schwach, als daß sie die Muskulatur „überlisten“ könnte. Die Hände gehen auch nicht aus dem Untergriff in die senkrechte Stellung über, sondern sie bleiben unbeweglich. Die Rute selbst behält auch dann noch ihre Spannung bei, wenn sie ausschlägt. Daß die Rute nach dem Ausschlag wieder in die Ausgangsstellung zurückfedert, davon schweigt Dr. Hänel völlig.

Wie es kommen kann, daß die Untergriffmuskeln zu schwach innerviert sind, wohlverstanden beim Untergriff, diesen Zwiespalt der Natur erklärt wohl nie Graf Brindur.

Ganz außerordentlich leicht tut er sich mit dem Halten der Rute im Obergriff mit der Spitze nach vorn. Hier gibt es kein labiles Gleichgewicht, wie er ganz richtig angibt. Auch soll ihre Elastizität weniger in Anspruch genommen werden, was ganz entschieden nicht wahr ist. Er schließt: „Ich möchte, obwohl mir darüber Erfahrungen fehlen, deshalb von vornherein bezweifeln, ob die Haltung: Obergriff mit Spitze nach vorn, bei der gewöhnlichen hölzernen Rute in nennenswertem Maße überhaupt angewandt wird.“ Daß man in Osterreich mit Vorliebe den Aufgriff anwendet, scheint ihm also ganz unbekannt zu sein. Dies weist auf einen ganz bedenklichen Mangel an Schriftkenntnis hin.

Den Todesstoß aber versetzt er sich selbst auf Seite 19, wo er sagt: „... Unsere ganzen vorhergehenden Ausführungen beweisen, daß die Muskulatur die Haupt-, ja im Grunde die einzige Quelle der Rutenbewegung ist, indem sie die latente Energie der Rutenelastizität in manifeste umsetzt. . . . Der Wert von Dr. Kothe's Untersuchungen liegt anderswo. Er weist erstens überzeugend nach, daß physikalische Einflüsse, die von „rhabdomotorischen“ (rutenbewegenden) Substanzen ausgehen, den Ausschlag verursachen, daß es sich also nicht um ein rein psychisches Phänomen handelt; zweitens, daß die rhabdomotorische Kraft — sagen wir lieber: „Einwirkung“ — an den menschlichen Körper gebunden ist, daß also mit anderen Worten die Rute ohne diesen ein totes Instrument bleibt; drittens, daß nach aller Wahrscheinlichkeit die rhabdomotorischen Substanzen mit den radioaktiven übereinstimmen, ihre rhabdomotorische Kraft nichts anderes als ihre Radioaktivität oder Emanationsausfendung ist, für die der Körper gewisser Menschen in besonderer Weise empfindlich und empfänglich ist.“

Mit anderen Worten sagt hier Dr. Hänel ganz dasselbe wie Benedikt und ich, nämlich: Vom menschlichen Körper geht eine Ausstrahlung — Körperstrahlstrom — in die Rute, welche dann von den der Erde entströmenden Strahlen in Bewegung gesetzt wird. Damit ist auch seine ganze Arbeit über die Muskelbewegung vollständig überflüssig geworden — durch ihn selbst.

Doch auch Graf Klinkowström schwenkt schon ein wenig um. Er sagt (a. a. O. S. 8): „Hier dürften Erklärungsversuche, die mit Suggestion oder ideomotorischen Bewegungen arbeiten, versagen.“ Trotzdem sagt er Seite 22: „Uns erscheint die Annahme einer unwillkürlichen und unbewußten Tätigkeit der Hand- und Armmuskulatur als Reflexerscheinung die einzig mögliche Basis, um das verwickelte Phänomen dem Verständnis überhaupt näher zu führen.“ Diesen Widerspruch begreife, wer kann.

In seinem neuesten Heft: Die Wünschelrute als wissenschaftliches Problem (1922) schreibt er Seite 19: „Über einen Punkt besteht bei ernst zu nehmenden Gegnern wie Verteidigern der Wünschelrute kein Zweifel mehr: Die Bewegung der Wünschelrute in den Händen des Rutengängers geschieht durch unwillkürliche und unbewußt bleibende Muskeltätigkeit.“ Muß man denn immer so von oben herab alle Gegner verkehern? Wenn ein anderer anders meint, ist man nicht gleich spinnefeind. Man prüfe doch wenigstens die Gegengründe. Dieses fällt ihm gar nicht im Traume ein. Ja, er begeht noch den ganz bedenklichen Fehler, bei seinen Besprechungen nur solche Stellen zu bringen, welche ihm passen. Was seine Kreise stört, wird der Einfachheit halber weggelassen. Seine Auszüge verlieren dadurch jeglichen Wert.

Wahrhaftig, Braikowich hat Recht, wenn er sagt (Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins vom 2. Februar 1917): „Faßt man dagegen ins Auge, was als Erklärung der Rutenbewegung durch ideomotorische Muskelbewegung in die Welt gesetzt wurde, dann sieht man, wie genügsam der Mensch ist, wenn sich

etwas mit seiner Anschauung deckt. Ein einziger Schritt irgendwo in das ausgedehnte Feld der Tatsachen hinein und die Haltlosigkeit dieser Erklärung wäre selbstverständlich gewesen.“ Ob sich nun die Gegner bekehren werden?

Ich fasse diese immer und immer wiederkehrende Behauptung von der ideomotorischen Muskelbewegung als ein Musterbeispiel von Massensuggestion auf, welcher die Herren um Klinkowström rettungslos verfallen sind.

Wie laienmäßig die Behauptung der unwillkürlichen Muskelzuckung ist, ersieht man aus folgendem Vorkommnis. Bei einer Begehung hörte ich einmal, wie zwei Akademiker, die bislang noch nie etwas von der Rute gehört und gesehen hatten, zu einander sagten: Da müssen unbewußte Muskelzuckungen mit im Spiele sein.

Wenn ich nun auch der Behauptung von der unbewußten Muskelzuckung jede Berechtigung abspreche, so muß ich trotzdem der Muskeltätigkeit eine große Bedeutung zuerkennen.

Ich stütze mich hierbei besonders auf V. Blom, der im Prometheus, Heft 893, einen außerordentlich beherzigenswerten Aufsatz über die Wünschelrute veröffentlicht hat.

Blom beruft sich darauf, daß jede Muskeltätigkeit auf elektrischem Wege erfolge und besonders auf die Arbeit von Adolf Heydweiller in Münster i. W. und Dr. Adler in Breslau.

„Schon im Jahre 1817 hat übrigens Pfaff (Meckels Deutsches Archiv für Physiologie, Band III, S. 161) eine solche Selbstelektrisierung festgestellt. Er fand die Ladung der Hand bei Männern meist positiv (genau wie ich) und zwar bei reizbaren größer als bei phlegmatischen. Abends im ermüdeten Zustand war die Ladung der Haut größer als am Tage. Alkoholische Getränke erhöhten die Wirkung.

„Wir wissen nun, daß der Genuß geistiger Getränke die Verbrennungstätigkeit im menschlichen Körper verstärkt. Wir wissen ferner, daß die Lebenstätigkeit mit

einer ständigen Verbrennung der menschlichen Organe verbunden ist und daß eine jede Verbrennung kohlenstoffhaltiger Körper eine Elektrizitätsentwicklung bewirkt. Diese Elektrizitätsentwicklung ist jedenfalls die Ursache für die von Dubois-Reymond nachgewiesene elektrische Ladung der stets gut leitenden Nerven und als Folge davon die Ladung der stets etwas feuchten Außenseite der Haut. Von außen zugeführte Elektrizität muß naturgemäß je nach ihrer Polarität, diese innere Elektrifizierung stärken oder schwächen."

Ich glaube daher folgende Theorie aufstellen zu dürfen:

"Die Fähigkeit für die Rute schlummert für gewöhnlich im Menschen, und wird bei den meisten erst durch Muskelanstrengung frei, weil diese den elektrischen Grad wesentlich erhöht."

Es muß ausdrücklich betont werden, daß diese Hypothese nur für die große Mehrzahl der Rutengänger gilt. Denn wie schon erwähnt, gibt es einige Wenige, die so hochbegabt sind, daß sie sofort die Gegenwart einer Wasserader oder eines Erz- oder Kohlenlagers fühlen. Alle übrigen brauchen noch eine Erhöhung ihrer Empfindlichkeit durch Muskelanstrengung. Daraus erklärt es sich mit leichtem, warum der Untergriff von allen anderen angewendet wird, auch der Umstand ist jetzt leicht zu begreifen, daß bei schwierigen Verhältnissen die Erdung notwendig ist. Die ganz gewaltige Anstrengung bei der hockenden Knieellbogenstellung ermöglicht es dann auch ganz schwach Begabten, mit der Rute arbeiten zu können. Was an natürlicher Begabung fehlt, wird durch die Muskeltätigkeit ergänzt.

Nehmen wir aber einmal eine Abart der Elektrizität als Ursache an, dann ist es selbstverständlich, daß diese sich besonders in den Händen, zumal in den Fingerspitzen lokalisieren muß, denn Elektrizität, Magnetismus und alles, was damit verwandt ist, ist immer an den hervorragenden Punkten zu finden. Dazu kommt, daß die Haut der Hände stets außerordentlich feucht ist und daher viel leichter die Elektrizität leitet, als eine andere

Hautpartie. Dieser Umstand mag wohl auch eine Rolle bei der größeren Empfindlichkeit der Kinder spielen. Bei diesen hat ja die Haut eine viel größere physiologische Bedeutung als beim Erwachsenen. Insbesondere aber haben fast alle Kinder eine außerordentlich starke Tätigkeit der Schweißdrüsen. Je feuchter aber die Haut, um so besser die elektrische Leitungsfähigkeit.

Es möge an dieser Stelle noch eine auffallende Erscheinung erwähnt werden.

Wird ein Rutengänger am Kopf oder an Armen und Händen von einem Nichtbegabten berührt, so wird seine Empfindlichkeit ganz erheblich herabgesetzt, wenn nicht ganz und gar aufgehoben, es richtet sich dies nach dem Grade der jeweiligen Befähigung bezw. Nichtbefähigung. Eine Berührung unterhalb der Arme aber hat keinen Einfluß. Es liegt nahe, hier an einen Kurzschluß zwischen den beiden Menschen zu denken. Statt daß das Fluidum in die Rute geht, wird es direkt von dem einen in den andern Körper gehen.

Der Körperstrom muß demnach als eine Tatsache gelten. Es gilt nunmehr auch den zweiten Teil meiner Behauptung zu beweisen, nämlich, daß von der Erde Strahlungen ausgehen. Das dürfte heutigen Tages wohl niemand mehr bezweifeln. Das Wichtigste ist nun, daß die Erdstrahlung nicht an allen Orten gleich ist. Ambronn (WR. IX. S. 61) hat nachgewiesen, daß die Wünschelrutenausschläge fast genau mit den Schwankungen der Radioaktivität übereinstimmen; namentlich an den Verwerfungsstellen kann man dieses feststellen. Auch wo Erzlager zu Tage streichen, kann man plötzliche Änderungen dieser Größen nachweisen. Ein Zusammenhang mit dem Rutenausschlag ist damit allerdings noch nicht bewiesen, aber es liegt sehr nahe, daran zu denken.

Prof. Sockel in Freiburg hat schon lange nachgewiesen, daß die Erdströme an Stärke zunehmen, wo Wasser durch lockeren Boden fließt.

Thomany wies (WR. IX. Jg. S. 50) darauf hin, daß Schallwellen beim Durchgang durch die Ausstrahlungen einer Wasserader weiter fortgetragen, also verstärkt werden. Auf dem Königsplatz in Kassel kreuzen

sich unter einer Stelle viele Wasseradern. Auf diesem Blazze ist ein ungemein starkes Echo, so daß das laute Rufen dort polizeilich verboten ist. Er führt noch andere Zeichen für unterirdische Wasserzüge an. Eine Reihe von Pflanzen mit scharfen, giftigen oder auch heilkräftigen Säften wachsen nur über Wasseradern. In Getreidefeldern zeigen sich unterirdische Wasserzüge durch Streifen schlechten Wachstums, bei längerer Trockenheit durch sog. Heilstellen. Nach der Aberntung wachsen Pflanzen darauf, welche die Tiere nicht fressen. Ist eine Wasserader in der Nähe alter Bäume, so haben die stärksten Äste eine schräge Richtung zu ihr und hängen weit über.

Die Heilquellen bei Dobberan in Mecklenburg wurden nach Dr. Langbein dadurch gefunden, daß die Zweige von Weidenbäumen gar zu sehr nach unten hingen.

Man hat auch noch nachgewiesen, daß die Emanationen und die radioaktiven Ausstrahlungen ganz besonders durch die Sonne begünstigt werden. Darauf ist wohl die Erscheinung zurückzuführen, daß viele beim Wünschen vom Sonnenschein abhängig sind. Bäume in der Nähe von Wasseradern haben zwar Blüten, aber keine Früchte. Entfernt man die Wurzeln, welche zu der Ader führen, so beseitigt man diesen Uebelstand.

Bekannt ist die Tatsache, daß der Blitz mit Vorliebe in Plätze einschlägt, wo sich zwei unterirdische Wasseradern kreuzen. Die Störche müssen hierfür eine feine Bitterung haben, denn sie meiden Häuser, die auf solchen Stellen erbaut sind. Daher der Volksglaube, daß Storchennester der beste Blitzschutz seien. Ameisen aber haben die umgekehrte Neigung, an solchen Stellen ihre Burgen zu bauen.

Flußtäler bilden sich auch in den Wolken ab. Kranichzüge gerieten, wie oft beobachtet wurde, beim Überqueren der Ems in Unordnung. Desgleichen empfinden Flugzeuge über Flüssen ein Hindernis. (S. Zeitschr. f. W.F. V. S. 12). Auch Gewitter gehen nicht über die Flußlinien.

Hierher gehört auch die sog. Bergwitterung. Aber

Eisen ist auch im Winter das Moos der Wälder ganz grün. Darauf legten schon die alten Bergleute großen Wert. Weitere Zeichen siehe Faust I., Vers 3912—3931.

Die Behauptung besteht also zu Recht, daß von der Erde Ausstrahlungen erfolgen.

In der letzten Zeit hat man auch das Unterbewußtsein zur Erklärung herangezogen. Graf Klinkowstroem führt meinen Ausschlag „fraglos auf unbewußte Reminiszenzen an die Atomgewichte der Elemente zurück“. Es ist dies eine mit nichts zu begründende Behauptung, die zeigt, daß er in keiner Weise über den Werdegang meiner Rutentätigkeit unterrichtet ist. Und doch hätte er es sein können, wenn er mein Buch aufmerksam gelesen hätte. Auf Seite 81 der ersten Auflage steht deutlich, daß ich schon im allerersten Anfang meiner Rutentätigkeit den Winkel von 225 Grad für Eisen hatte, zu einer Zeit, wo ich noch gar keine Ahnung davon hatte, daß die Rute einen abgestuften Ausschlag für jede einzelne Gruppe habe. Erst nach langer Zeit kam ich dazu, auch einmal über Kohlen die Rute zu versuchen, dabei fand ich den Winkel von 45 Grad. Und wieder verging ein langes Jahr, ehe ich die entscheidende Beobachtung machte. Es war nach einem schweren Mißerfolg in Amberg, wo ich den Winkel von 165 Grad für sehr viel Eisen hielt. Es war aber Kalk. Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen und ich erkannte, daß jeder chemische Körper seinen bestimmten Ausschlag habe. Erst als ich mein auf Seite 31 abgebildetes Schema hatte, kam mir der Gedanke, daß die Höhe des Ausschlages mit dem Atomgewichte zusammenhängen könne. So entwickelte sich meine Erkenntnis. Das Unterbewußtsein hat gar nichts damit zu tun.

Aberhaupt wird meines Erachtens mit dem Unterbewußtsein geradezu gespielt. Professor Graßberger (a. a. O. S. 13, 31 und 32) erklärt zutreffende Rutenausschläge mit äußeren, vom Rutengänger unbewußt wahrgenommenen Anzeichen: „Durch Auge und Muskelgefühl vermittelte Lokalzeichen; daß durch besondere Empfindlichkeit gegen Schall- und Tasteindrücke (durch die Fußsohlen vermittelt) Höhlen, Wasserleitungsrohr-

brüche sich bis zu einem gewissen Grade dem Rutengänger erschließen.“ Dies erscheint ungeheuer gelehrt, und doch sind es nur Worte. Warum bekommen denn nicht auch andere Leute diese Tact- und Schalleindrücke? Ich habe in der Tschechei ein 90 Meter tiefes Kohlenlager gefunden. Wie konnte dieses mit meinen Fußsohlen abgetastet werden? Die Kohlen im bayrischen Ries fand ich, als ich bei schlechtestem Wetter im Schnellzug durch die Gegend sauste. Da konnte ich doch weder Tact- noch Gehörs- noch Gesichtseindrücke bekommen. Am besten aber widerlege ich diese Theorie mit den Worten Dr. Behme's selbst. Er schreibt (a. a. O. Bd. I, S. 105): „Daß aber unbewußte Fähigkeiten zur Erklärung des Wünschelrutenproblems in erster Linie mit herangezogen werden müssen, kann keinem Zweifel unterliegen. Diese unbewußten Fähigkeiten treten zutage, sobald das normale Bewußtsein zurücktritt, z. B. im somnambulen Zustande und in der Hypnose.“

Nun, der Rutengänger muß mit gespannter Aufmerksamkeit arbeiten; sowie er zerstreut ist und an etwas anderes denkt, kommt es zu Irrtümern und damit sinkt das ganze Gebäude Behme's krachend in sich selbst zusammen.

Die Kampfweise der Gegner beleuchtet blickartig grell folgende Äußerung Graßberger's (Die Wünschelrute, ein Urania-vortrag, S. 37): „Frau Lükörny hat, wenn sie sich über Petroleumschichten zu befinden glaubt, das Gefühl, als ob ihr Kopf mit einem Tuch fest verbunden wäre. Vorstellungsreihe (etwa aus Erfahrungen in der Schulzeit abgeleitet): Läufe, Einreiben der Kopfschale mit Petroleum, Schutzverband. Bei Silber empfindet sie heftiges Reizen im rechten Arm. Wahrscheinliche Vorstellungsreihe: Silbernes Armband, Arm an Umfang zugenommen (Frau Lükörny, eine Ungarin, ist Millionärin), Armband eng geworden, Schmerzen.“ Kritik überflüssig.

In der Köthener Ingenieurzeitung 1921, Heft 17, Seite 165, schreibt Graßberger: „Was die angeblichen Erfolge anbetrifft, so müßte man in das Aktenmaterial Einsicht nehmen, um zu entscheiden, inwiefern

Anlage, Übung und Erfahrung beim Wasserfuchen, inwieweit Suggestion auf die Umgebung, Schlaueit beim Einholen von Erkundigungen, Kühnheiten beim Entstellen von Tatsachen und andere bei Wünschelrutenteuten sehr verbreitete Fähigkeiten Erfolge und Scheimerfolge bedingen.“ „Niedriger hängen“, sprach der alte Friß. Graßberger ist selbst sehr rutenfähig. Als höflicher Mann unterlasse ich Rückschlüsse.

Man hat sich auch schon stark damit abgemüht, den Sitz der Wünschelrutenfähigkeit zu ergründen.

Professor Endriß macht den Geruchssinn dafür verantwortlich. Dr. Aigner ist der gleichen Anschauung. Für ihn ist zweifellos die Wünschelrutenfähigkeit ein Überbleibsel aus der allerurältesten Vorzeit, wo unsere Vorfahren leibhaftige Affen waren.

Damit waren andere nicht zufrieden und verlegten den Sitz in die Zirbeldrüse. Diese ist ein kirschkerngroßer Anhang des Gehirns, welcher eine früher ganz ungeahnt große Bedeutung im Körperhaushalt zukommt. Mehrere Forscher, welche durchaus ernsthaft genommen werden müssen, sehen in ihr ein elektrisches Aufnahmeorgan.

Wieder andere zogen das Sonnengeslecht des sympathischen Nervensystems als Sitz der Rutenfähigkeit heran.

Ich sehe diese Bemühungen als ein ganz müßiges Vorgehen an. Meines Erachtens kommt die persönliche Urenergie in Frage.

Die Tiefenbestimmung.

Die Tiefenbestimmung ist ebenfalls auf das Gesetz der Strahlungen und der Empfindung des Menschen für Elektrizität gegründet.

Wir wissen, daß alle Strahlen um so energischer wirken, je senkrechter sie auffallen, und daß sie um so schwächer sind, je schräger sie verlaufen.

Die Sonne z. B. ist uns im Winter 5 Millionen Kilometer näher als im Sommer, aber da ihre Strahlen uns nur sehr schräg treffen, kann sie uns nicht erwärmen.

Bei einem Wasserlauf liegen die Dinge folgendermaßen (Fig. 18):

Bei A liegt eine Ader. Es gehen nun zunächst die senkrechten Hauptstrahlen nach D in die Höhe. Alle anderen Strahlen verlaufen schräg und immer schräger, so daß sie immer schwächer wirken. Es wird sich dann innerhalb dieser schiefen Strahlen eine Stelle finden, wo die Wirksamkeit aufhört und die Unwirksamkeit beginnt. Diese Stelle ist beiderseits bei B und bei C gegeben.

Nähert man sich nun dem Punkte D, so schlägt bei B oder C die Rute kurz aus und federt sofort in ihre

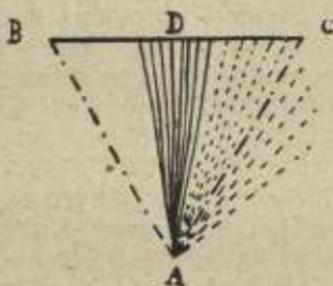


Abbildung 18.

Ausgangsstellung zurück. Die Anziehungskraft der Strahlen ist also nicht groß genug, die Rute festzuhalten. Die Quelle wird dadurch angekündigt, man spricht daher von einem „Ankündigungsstrahl“. Dies wiederholt sich ein oder mehrere Male, je nach der Tiefe. Erst kurz vor D erhält man den bleibenden „Hauptstrahl“. Dreht man sich hier im Kreise, dann geht die Rute nur an einer Stelle in die Höhe und gibt dadurch die Richtung an, nach welcher das Wasser strömt.

Betrachtet man nun das $\triangle ABC$, so findet man, daß es ein gleichseitiges ist. Die Entfernung B C ist

gleich $A B$ und gibt so die ungefähre Tiefe an. Streng genommen sollte man eigentlich $A D$ berechnen; doch spielt dieser Fehler keine große Rolle, kann also vernachlässigt werden.

Hauptstrahlen und Ankündigungsstrahlen kann man also sehr leicht auseinanderhalten. Hat man einen Rutenausschlag, so dreht man sich im Kreise herum. Hört der Ausschlag sofort auf, so ist es ein Ankündigungsstrahl. Es ist dies auch sehr leicht begreiflich, denn die Strahlen gehen nur von der Quelle aus und können also nur in der Richtung auf diese zu wirken. Damit scheint nun allerdings der Umstand nicht zu stimmen, daß man auch bei C , also wenn man das Quellgebiet verläßt, diese Ankündigungsstrahlen empfindet. Dieses hat in folgendem physiologischen Gesetze seine Ursache.

Der Mensch ist nicht übermäßig empfindlich für die Elektrizität; er bemerkt sie nur dann, wenn sie eine bestimmte Stärke erreicht hat oder wenn sie sprungweise anschwillt oder abnimmt. Legt man dieses Gesetz der Betrachtung zugrunde, dann ist die ganze Wirkung der Strahlen sehr leicht begreiflich, wobei man bedenken muß, daß die Quelle negative Elektronen ausendet.

Nähert man sich nun einer Quelle, dann merkt man, sowie man in das Bereich der noch unwirksamen schrägen Strahlen kommt, einen eigentümlichen Zug in der Rute. Kommt man aber über die Stelle, wo die Strahlen anfangen wirksam zu werden, dann schwillt plötzlich die Stärke der Elektronen an und damit kommt es zu einem Ausschlag, der aber von den schwach wirkenden Strahlen nicht festgehalten werden kann. Dies wiederholt sich noch ein oder mehrere Male. Dann kommt man zum Hauptstrahl. Verläßt man das Quellgebiet bei C , so schlägt die Rute wiederum aus, weil hier die Stärke der Elektronen ganz plötzlich abnimmt. Diese Schwankung in der Stromstärke muß sich natürlich durch einen Ausschlag geltend machen. Bleibt man an dieser Stelle stehen, dann geht die Rute sofort in die horizontale Lage über. Sie gibt erst dann wieder einen Ausschlag, wenn man sich im Kreise herumdreht und sich auf die Quelle zuwendet.

Die Ankündigungsstrahlen wiederholen sich immer. Handelt es sich nur um geringe Tiefe, dann folgen sie sehr rasch zweimal aufeinander, eventuell können sie sich miteinander oder mit dem Hauptaus Schlag vereinigen. Liegt aber das Wasser in beträchtlicherer Tiefe, dann rücken die Ankündigungsstrahlen weiter auseinander. Bei großen Tiefen wiederholen sie sich mehrere Male. Man kann also aus dem Verhalten der Ankündigungsstrahlen einen Rückschluß auf die Tiefe der Quelle ziehen.

In der Nähe Kissingens beging ich eine Stelle, wo ein Soolesprudel erschlossen werden sollte, welcher mehr als 700 Meter unter der Erde vermutet wurde. Hierbei traten die Ankündigungsstrahlen gruppenweise auf und zwar siebenmal je 5 oder 6 Schläge.

Innerhalb der Zone der Ankündigungsstrahlen hat man nur den persönlichen Ausschlag. Dieser kündigt auch sehr oft die Annäherung dieser Strahlen an.

Manche Rutengänger empfinden die Ankündigungsstrahlen bloß dann, wenn sie rückwärts gehen.

Anderere haben keine direkten Ankündigungen, sondern die Rute schlägt sofort aus, wie sie ins Bereich der wirksamen Strahlen kommen; erst wenn sie dieses verlassen, geht sie wieder in die Ruhelage über. Diese müssen, um den Ort der Quelle zu finden, die ganze Strecke abmessen und dann halbieren, denn genau in der Mitte ist dann der gesuchte Ort.

Wieder andere haben nur in dem Augenblick einen Ausschlag, wo sie das Gebiet der wirksamen Strahlen überschreiten und zwar sowohl, wenn sie es erreichen, als auch, wenn sie es verlassen. Herr v. Bülow bezeichnete sie als Kantensucher; diese fühlen dann lediglich den elektrischen Unterschied. Natürlich können auch diese ihre Resultate verwerten, nur ist es etwas umständlicher und erfordert eine größere Aufmerksamkeit.

Aus dem gleichen Grunde legen wenig Begabte einen großen Wert darauf, eine Quelle senkrecht zu schneiden; es ist dann eben der elektrische Spannungsunterschied größer. Einem gut Begabten ist es gleichgültig, wie er auf die Quelle trifft. Er hat immer seinen Ausschlag.

Um mich von der Richtigkeit der Ankündigungsstrahlen möglichst sicher zu überzeugen, stellte ich die Tiefe einer unter meiner Wohnung durchgehenden Wasserader erst im Keller fest; sie betrug 3 Meter. Dann ging ich auf den höchsten Boden, also 10 Meter höher hinauf. Ich erwartete mit Bestimmtheit, daß sich die Ankündigungsstrahlen schon 5 Meter früher geltend machen würden. Das war aber nicht der Fall, sondern die Rute gab die Tiefe wieder auf 3 Meter an. Ich prüfte dieses Verhalten öfter und immer stellte ich fest, daß die Ankündigungsstrahlen ganz gleichweit vom Hauptstrahl entfernt waren, gleichviel, ob ich dicht über dem Erdboden oder im 5. Stockwerk eines Hauses stand. Es

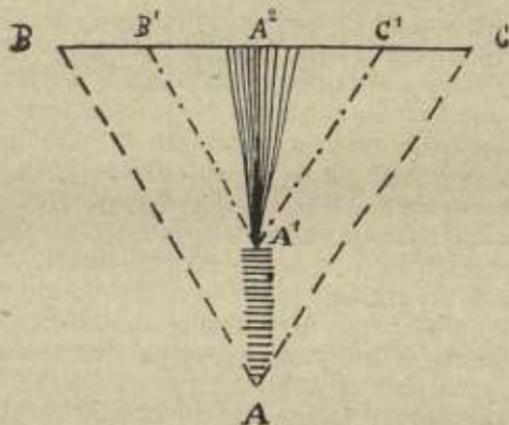


Abbildung 19.

kann dieser Umstand nur dadurch erklärt werden, daß die Strahlen bei ihrem Austritt aus dem Erdinnern gebrochen werden und nun parallel in die Höhe steigen.

An dieser Stelle möge der verschiedenen Empfindlichkeit der Ruten gedacht werden. Diese äußert sich darin, daß man mit dem einen Instrument die Quellen und Erzlager weiter hinausfühlt als mit dem andern. Es sind dann nicht nur die Hauptstrahlen weiter hinausgerückt, sondern auch die Ankündigungsstrahlen. Es

kann daher das Gesetz vom gleichseitigen Dreieck nicht mehr aufrecht erhalten werden, sondern man bestimmt die Tiefe am besten nach folgendem Satz:

Die Entfernung vom ersten Ankündigungsstrahl bis zum Hauptstrahl gibt ungefähr die halbe Tiefe an.

Dies gilt nur für schmale Quellen, für breitere nehme man die Mitte der Hauptstrahlen.

Nach Herrn v. Bülow gilt auch für die Mineralien und Erze das gleiche Gesetz über die Tiefenbestimmung. Nach meinen bisherigen Beobachtungen stimmt dies auch; nur habe ich gefunden, daß man auch die Mächtigkeit eines Erzlagers oder Kohlenflözes ungefähr abschätzen kann. Es gehen ja nicht nur von der Oberfläche eines Lagers Strahlungen aus, sondern von der ganzen Schicht. Nebenstehende Zeichnung wird dieses verständlich machen. (Fig. 19.)

Von A bis A₁ geht die Möglichkeit eines Erzlagers. Es ist klar, daß sowohl von A wie von A₁ aus Strahlungen ausgehen müssen. In der Tat zeigt es sich bei genauerem Beobachten, daß man bei tiefer liegenden Flözen zwei Arten von Ankündigungsstrahlen hat. Die erste bei B und C zeigt das untere Ende, die andere bei B₁ und C₁ zeigt das obere Ende des Lagers an. Bei A₂ hat man den eigentlichen Hauptausschlag. Tritt die Schicht zutage, dann verschmilzt B₁ und C₁ mit A₂, so daß man nur B und C, d. h. also das untere Ende des Lagers findet.

Sehr interessant ist, daß man schon seit uralter Zeit auf diese Weise die Tiefe bestimmte. Zeidler schreibt folgendes über die Art, wie Willen vorging:

„Wenn sie einen Ort finden / wo die Rute schlägt / und Wasser anzeigt / merken sie den Punkt / wo die Bewegung am heftigsten / und von der gehen sie soweit / biß sie an der Wünschelrute keine bewegende Kraft mehr fühlen / und merken diesen Ort gleichfalls; darnach bemessen sie die weite von einem Punkt bis zum anderen und sagen / daß dieses das Maß der Tiefe des Ortes / wo die Quellader zu finden.“

Er selbst „aber lernet die Tiefe wie andere verborgene Dinge nur mit der Direktion seiner Gedanken zu finden.“ Dasselbe behauptet Braikowich.

Prof. Benedikt gibt die gleiche Methode wie ich an. Er konstruiert sich aber ein rechtwinkliges Dreieck $A D C$ (Fig. 18), welches bei C einen Winkel von 60° und bei A einen solchen von 30° hat. Das Dreieck $A D C$ ist aber die Hälfte des gleichseitigen Dreieckes $A B C$. Er glaubt, auch noch die Entfernung der Rute vom Boden in Anschlag bringen zu sollen. Dies ist aber nicht notwendig; denn die Strahlen werden bei ihrem Austritt aus der Erdrinde gebrochen. Er vervielfacht dann $A D$ mit 1,73; Scheminsky (a. a. O. S. 75) mit $\frac{2}{3}$. Frau Olga Korsjukewiç (a. a. O. S. 26) gar mit 4.

Auch Schermuln's Weise, die Tiefe anzugeben, fußt auf dem gleichen Gedankengang, wie aus nachstehendem hervorgeht:

Bezeichnen wir in Fig. 18 $C D$, also die Breite der Ankündigungsstrahlen, mit L und konstruieren uns ein rechtwinkliges Dreieck $A D C$, welches bei C einen Winkel von 63° und bei A einen solchen von 27° hat, so gilt für die Tiefe folgende Formel:

$T = L \cdot \cotg. 27 + \frac{1}{2} a$, wobei a die Breite der Hauptstrahlen bedeutet. Dieser Summand gilt aber bloß für Adern, welche weniger als 5 Meter breit sind. $\cotg. 27$ ist gleich 1,96 oder 2,0.

Bei Licht betrachtet ist auch diese Methode nur dieselbe, welche ich angegeben habe, nämlich Tiefe ist gleich $2 \times D C$. Nur hat sie ein wissenschaftliches Mäntelchen.

Eine andere Art, die Tiefe zu bestimmen, hat der österreichische Major Reichl angegeben.

Er stellte sich über die Quelle; nach wenigen Sekunden schlägt die Rute aus. Sie wird nun wieder in die Ausgangsstellung gebracht, worauf sie wieder ausschlägt. Dieses wird dann so oft wiederholt, bis sich die Rute nicht mehr regt. Die erzielte Anzahl der Rutenbewegungen wird mit einer Ziffer vermehrt, die jeder für sich selbst und für jede Substanz eigens ermitteln muß. Zu diesem Zwecke macht man seine Beobachtungen über einer

Quelle mit bekannter Tiefe. Ist sie z. B. 10 Meter tief und die Rute bewegt sich 4 Mal, dann muß 4 mit 2,5 vermehrt werden.

Prof. Benedikt bezeichnet dies als Phasenmethode.

Die Methode nach Musil ist mit der von Reichl verwandt. Ich lasse Musil's eigene Worte folgen (entnommen Benedikt a. a. O. S. 81).

„Bei meinen Spaziergängen, die ich zwecks eingehender Studien im Kohlengebiete von Aufsig und Teplich unternahm, bemerkte ich in auffallender Weise, daß beim Auftreten einer Bewegung eine neunziggradige Bewegung der Rute eintrat und gleich darauf von der spezifischen Drehung der Kohlenwirkung (270°) abgelöst wurde, wenn ich die eventuelle Fortsetzung der ersten Drehung durch festeres Pressen der Rute hemmte. Wenn ich nun die angetretene Bewegung in gleichmäßigem, ruhigen Tempo bei gespannter Aufmerksamkeit auf die Rute fortsetzte, so trat ein Aussetzen der Rutentätigkeit ein, die je nach der Bewegungsrichtung verschieden lange anhielt.

Nach dieser Drehungspause wiederholte sich dieses Spiel in gleicher Weise, um nach gewissen Ruhestrecken, die nach Westen zu immer länger wurden, wieder von neuem einzusetzen.

Als ich gleich darauf den Plan des Flözes einsehen konnte, fiel mir zunächst das Einfallen des Flözes gegen Westen auf.

Ich vermutete sofort einen Zusammenhang der nach Westen verlängerten Ruhestrecken mit den Tiefen des Kohlenlagers und fand dies bei den folgenden Versuchen bestätigt.

Es bedeutete jedesmal die zwischen zwei neunziggradigen Ausschlägen zurückgelegte Strecke die Tiefe im Mittelpunkt des zurückgelegten Weges während der Ruhepause (Flöz schräg abfallend!).

So wie über Kohle fand ich diese Eigenart der Wirkung in der Folge auch über allen emanierenden Substanzen, wenn man nach Feststellung ihrer Bettungen diese verfolgte.

Nur emanierende Substanzen, welche in Bewegung sind, (fließendes Wasser, Gas in Röhren usw.) bilden eine Ausnahme. Diese müssen zur Ermittlung der Tiefe quer angegangen werden.

Wohl kommt es vor, daß während der genannten Ruhepausen Ansätze zu Drehungen erscheinen, die aber wegen ihrer schwachen Wirkung leicht vernachlässigt werden können, besonders wenn man sich die energische Wirkung der Anfangsdrehungen zum Maße nimmt.

Die durch diese praktischen Daten erhärtete Wirkung läßt mich vermuten, daß die polare Wirkung von emanierenden Substanzen unter einem Winkel von annähernd 60° wechselt. Ich erkläre mir damit auch die vielen Schwankungen der Rute, wenn man sich einer stark emanierenden Substanz nähert.“ — Soweit Musil.

Ich habe hierüber keine persönliche Erfahrung; ich kann mich nur über folgende Beobachtung äußern. Auch bei mir beginnt die Rute jedesmal mit einem Ausschlag von 90° nach unten, so daß ich anfangs, als mir diese Erscheinung noch nicht bekannt war, des öfteren schwere Mißerfolge hatte. Da dann sofort ein anderer Ausschlag kam, glaubte ich, dieser Erscheinung keine Bedeutung beimessen zu sollen. Doch kam ich noch zu folgender Entdeckung.

Früher glaubte man, es könne nur an den Rändern eines Flözes die Tiefe desselben bestimmt werden. Dies wäre namentlich bei Kohlenflözen, welche sich weithin erstrecken, recht unangenehm. Meine Erfahrungen haben ergeben, daß man an jeder Stelle die ungefähre Tiefe angeben kann. Man nimmt eine ganz frische Rute in die Hand. Diese geht immer im Anfang längere Zeit hin und her, ehe sie die für den betreffenden Stoff bezeichnende Lage einnimmt. Aus der Länge der Zeit kann man einen Rückschluß auf die Tiefe machen. Man muß sich nur über Lagern von bekannter Tiefe die nötigen Anhaltspunkte verschaffen. Hierfür genügt auch eine hohe Brücke, unter welcher Wasser fließt.

Br a i k o w i c h (a. a. O. Nr. 20) erwähnt noch eine ganz merkwürdige Art der Tiefenbestimmung. Brunnenmacher Eib aus Maubach (Württemberg) bestimmte erst

mit der Wiinschelrute den Wasserlauf. Dann ging er ins benachbarte Wirtshaus. Dort schrieb er die Zahlen von 5—100 untereinander, fuhr mit der Rute langsam die Zahlenreihe entlang und stellte dann so die Tiefe fest; und fast immer stimmten seine Angaben. Das erinnert daran, daß manche selbst auf Landkarten wiinscheln wollen. Davor warne ich aber sehr.

Braikowich neigt, ähnlich wie Zeidler, zu der Annahme, daß der Rutenmann die Tiefe in seiner Psyche empfindet und dann aus dem Unterbewußtsein heraus auf den Erdboden in natürlicher Größe überträgt. Wie dieser Mechanismus vor sich geht, bleibt sein Geheimnis.

Als Abschluß dieser Auseinandersetzungen muß ich noch anführen, was Baurat Große, Dresden, über das Lotfenkabel berichtet (W. F. V. S. 17).

Damit Schiffe bei Nacht und Nebel den richtigen Hafeneingang finden, sind in der Mitte der Fahrtrinne starke Kabel gelegt, durch welche stoßweise ein elektrischer Strom geschickt wird. Die Schiffe haben beiderseits unter der Wasserlinie einen kleinen Empfangsapparat, verbunden mit zwei Fernhörern, welche der Kapitän während der Durchfahrt umschnallt. Beide Hörer sind über dem Kabel gleich stark erregt. Abweichungen machen sich durch Abschwächung des Tones auf der betreffenden Seite bemerkbar.

Wenn man nun diese Tatsache auf das Muten einer Quelle überträgt, so ist das Kabel der Quellpunkt, von dem aus die Strahlen zur Oberfläche gehen. Diese entsprechen sowohl dem Hauptstrahl wie auch den Ankündigungsstrahlen, welche sich gleichmäßig vor und hinter dem Hauptstrahl verteilen. Gerade diese gleichmäßige Verteilung ist wichtig. Der Rutengänger wird nur bei dem Hauptstrahl den Hauptaus Schlag haben und im Gebiet der Annäherungsstrahlen wird die Rute aus der Normalstellung allmählich zu dem Hauptaus Schlag übergehen. Die Breite des Reaktionsgebietes ist hier gleich der Tiefe des Quellpunktes.

Durch dieses Lotfenkabel dürfte wohl an der Lehre von den Ankündigungsstrahlen nicht mehr zu zweifeln sein. Ich darf wohl hinzufügen, daß diese Tatsache ein weiterer Baustein zum Gebäude meiner Rutenlehre ist.

Im Ubrigen ist die Tiefenbestimmung trotz aller Fortschritte in der Rutenforschung noch immer ein wunder Punkt, doch steht zu hoffen, daß auch hier noch Klarheit und Gewißheit geschaffen werden könne.

Vornahme einer Begehung.

Eine Begehung ist immer ein wichtiger Vorgang, wichtig für den Rutengänger und dessen Ruf, wichtig für den Auftraggeber und dessen Geldbeutel. Man muß sich daher würdig darauf vorbereiten durch Enthaltbarkeit von Genuß in jeder Hinsicht; das Nervensystem muß frisch und kräftig sein. Besonders schädlich ist das Rauchen, während ein mäßiger Alkoholgenuß nichts schaden kann.

Sehr anzuraten ist es, die Ruten, welche man zu verwenden gedenkt, die Nacht vorher in seinem Bette zu haben, wodurch sie dann tüchtig geladen werden.

Eine sehr wesentliche Bedingung ist, daß man völlig unvoreingenommen sei. Deshalb verbiete man sich jede Andeutung von Theilnehmern, zumal man ja nicht wissen kann, ob nicht eine Heimtücke dahinter steckt. Ueberhaupt ist es nicht zweckmäßig, wenn sich eine große Begleitung einstellt. Es findet zu leicht eine Ablenkung des Geistes statt, welche immer schädlich ist. Manchmal sind auch ungeduldige Herren dabei, denen alles nicht schnell genug geht. Oft genug findet sich auch ein Superkluger, der alles besser weiß und dem gar nichts paßt. Solche Geister wirken sehr störend. Ganz besonders aber hüte man sich, seine Rute einem anderen zu geben, dadurch könnte die ganze Begehung ein falsches Ergebnis zeitigen. Die Begehung soll auch nicht allzu lange ausgedehnt werden; man wird sonst müde und Fehlergebnisse sind unvermeidlich.

Wenn irgend möglich, suche man sich auch schönes Wetter dafür aus. Ein aufziehendes Gewitter kann recht schädlich wirken. Bei Regenguß, sogar bei trübem Himmel sind viele nicht zum Wünschen befähigt, die sonst recht wohl geeignet sind.

Ich lege auch großen Wert darauf, stets den Befähigungsnachweis zu liefern, wenn ich für jemand eine Begehung mache. Habe ich Erze oder Kohlen zu suchen, so lasse ich mich immer vorher über ein dem Auftraggeber wohl bekanntes Feld führen. Es wird dadurch das Vertrauen erhöht.

Bei der Suche nach Wasser tut man am besten daran, sich das Gelände etwas genauer anzusehen. Man kann oft schon von vornherein sagen, von woher das Wasser fließen muß. Man tut dann gut daran, senkrecht auf die wahrscheinliche Wasserichtung zu gehen. Hat man dann einen Wasserausschlag, dann drehe man sich im Kreise herum, damit man sich vergewissere, um was es sich handle, um einen Ankündigungs- oder um einen Hauptstrahl. Beide sind ja sehr leicht auseinander zu halten. Nehmen wir an, daß wir einen Ankündigungsstrahl getroffen haben, so zeigt uns dieser, nach welcher Richtung wir zu schreiten haben, um die eigentliche Ader zu finden. Die Mitte derselben stecke man sorgfältig mit einem Pfahle ab, damit man die Tiefenbestimmung vornehmen kann. Dabei gehe man langsam vor; es ist zweckmäßig, mehrere Male hin- und herzugehen. Man muß unter allen Umständen so weit gehen, bis man den Aus Schlag des Geländes bekommt, sonst gibt man die Tiefe zu gering an. Sucht man z. B. im Kalkboden Wasser, so muß die Rute wieder Kalk anzeigen. Im Bereiche der Ankündigungsstrahlen hat man ja stets den Aus Schlag des Ruhezustandes, welcher dem persönlichen Aus Schlage entspricht.

Oft genug wird man der Ader bergaufwärts nachgehen müssen, um dieselbe höher oben fassen zu können, damit man ein genügendes Gefälle erhalte. Es geht das sehr leicht; denn sowie man von derselben abweicht, schnellt die Rute in die Ruhelage. Man kann auch einen Ankündigungsstrahl nach aufwärts verfolgen und muß sich daher hüten, ihn mit dem Hauptstrahl zu verwechseln. Kommt man an den Beginn der Quellbildung, so wippt die Rute hin und her.

Besondere Sorgfalt muß man darauf verwenden, daß man den Aus Schlag richtig deute. Beim ersten Be-

ginn einer Begehung geht die Rute immer senkrecht nach abwärts. Dies darf man nicht als Wasserausschlag deuten. Auch an den Grenzen zweier Bodenformationen hat man den Ausschlag nach abwärts. Wenn man darauf achtet, daß man auch diese Strahlen erhalten kann, und stets darauf bedacht ist, den Hauptstrahl zu finden, dann wird man sich nicht so leicht täuschen. Man wird auch oft genug finden, daß eine Quelle sich aus mehreren Adern zusammensetzt.

Wie man das Grundwasser erkennt, ist auf Seite 36 beschrieben.

Ganz ähnlich verfährt man bei Erz- und Kohlenfunde. Man suche Haupt- und Ankündigungsstrahlen und man wird sich bald auskennen. Nur beachte man ja den Umstand, daß die Rute ein gewisses Beharrungsvermögen hat. Die neutrale Zone um das Flöz herum (s. S. 37) kann bald den einen, bald den andern Ausschlag haben.

Die richtige Deutung der Ausschläge ist überhaupt eine recht schwierige Sache. Oft genug ist es am besten, nur Veränderungen im Ausschlag anzugeben und die Deutung dem begleitenden Geologen zu überlassen. Man darf nie vergessen, daß wir erst am Anfang unserer Erkenntnisse stehen.

Wichtig ist, daß man sich vergewissere, nach welcher Richtung hin die Vorkommen streichen. Wenn man am Rande steht, dann halte man die Rute hoch empor und drehe sich; man wird dann sehen, nach welcher Seite das Flöz zieht.

Bei Ausbissen muß man ja recht vorsichtig sein. Man kann durch den Ankündigungsstrahl des unteren Endes eines Lagers recht unangenehm irreführt werden. Hier kann der Geologe dem Wünschelrutenmann eine recht willkommene Hilfe leisten; denn der Geologe kennt sicher den Ausbiss. Der Rutengänger muß da ganz besondere Sorgfalt auf die Ankündigungsstrahlen legen und sich oft im Kreise drehen, um festzustellen, welche Strahlen vorliegen.

Auch bei Begehungen von Flözen muß man darauf achten, daß an den Grenzen zweier Formationen die Rute nach abwärts geht, also Wasser vortäuschen kann.

Eine sehr schwierige Aufgabe ist es, in einem Flöz Wasseradern zu finden; manchmal ist sie sogar unmöglich. Jedenfalls muß man sehr oft mit den Ruten wechseln und immer wieder frische verwenden. Es macht mir auch hier den Eindruck, als ob die Rute von dem Flöze geladen würde und nicht mehr auf andere Strahlen reagieren könne.

Man sieht also, daß man bei den Begehungen auf mancherlei achten muß. Je mehr Übung man hat, desto sicherer wird man und — desto vorsichtiger. Man lege seine Aussagen schriftlich nieder und behalte sich eine Abschrift zurück. Etwaige Bohrpunkte müssen ganz genau nach festen Punkten beschrieben werden. Man kann sonst sehr unangenehme Erfahrungen machen. In Flußtäälern rechne man stets mit einem sehr großen Grundwasserstrom.

Zimmerversuche und andere künstliche Proben.

Von Segnern und sogar von Freunden, welche die Wünschelrute erproben wollen, wird immer der strikte Beweis für die Richtigkeit des Ausschlages gefordert. Man soll ihn nun dadurch erbringen, daß man irgend ein Metallstück, eine Kohle oder eine Schüssel mit Wasser, die sorgfältig versteckt sind, auffinden soll. Das gehört zum Gedankenlesen, aber nicht zur Rute.

Dabei vergißt man ganz, daß diese Proben gar keine wissenschaftliche Berechtigung haben. Wenn ein Chemiker oder ein Physiker ein Experiment macht, so kann er die einzelnen Kräfte, die in Frage kommen, ganz genau abmessen. Er kann sie nach Belieben abstufen, stärker oder schwächer werden lassen, und doch mißraten sie manchmal, so daß es zur Aufstellung der *lex Reuschii* kam. „Ein Experiment verunglückt am sichersten dann, wenn man damit Ehre einheimen will.“ Dieses Naturgesetz gilt ganz besonders für die Rute. Hier können alle möglichen unbekanntem Einflüsse zur Geltung kommen. Jede Spur von Metall, die wir am Körper haben, verursacht eine Fernwirkung.

Auch die Wände beeinflussen das Experiment in der störendsten Weise. Hier kommt das Gesetz vom Faraday'schen Zylinder zur Geltung. Es wird der positive Elektronengehalt der äußeren Wand ganz in den Erdboden geleitet und nur die innere, negative Seite kommt zur Geltung. Interessant ist es, daß man den hochberühmten Physiker wegen dieses Satzes einst schwer angegriffen hat; heutigen Tages findet man, daß der große Meister doch recht hatte.

Bei solchen Zimmerversuchen kommen eine Reihe der unangenehmsten Zufälle in Betracht. Zu Versuchszwecken sind sie daher vollkommen ungeeignet; man muß fast immer Fehlergebnisse erhalten, welche dann Wasser auf die Mühle der Gegner sind. Auch die Beeinflussung spielt eine verderbliche Rolle.

Trotzdem aber müssen sie vorgenommen werden, weil man durch sie gar manches Gesetz auffinden kann, das sonst verborgen geblieben wäre. Und man wird wohl noch mehr entdecken.

Diese sollen nun im Nachstehenden geschildert werden:

So ist es zunächst durchaus nicht gleichgiltig, wer die Gegenstände berührt, die man suchen soll. Hat dies ein Unbegabter getan, so kann sie auch der beste Ruten-gänger nicht mehr finden; denn dieselben haben ihre Strahlungen verloren und gewinnen sie erst wieder, wenn sie von einem Sensitiven fest abgerieben werden. Es dürfen also die Sachen nur von einem Begabten ver-steckt werden; sowie aber dies geschieht, wird sofort der Einwand erhoben werden, daß beide unter einer Decke stecken.

Es kann auch ein Gegenstand nur ein- oder zweimal benutzt werden. Es war mir nämlich aufgefallen, daß ich bei me-nen Zimmerversuchen regelmäßig das erstmal tadellose Erfolge hatte, bei unmittelbar darauffolgenden Versuchen aber immer Fehlergebnisse. Ich konnte dann allmählich dieses Gesetz feststellen. Der betreffende Gegenstand gewinnt nach längerer Zeit seine Brauchbarkeit wieder; früher geschieht dieses, wenn er von einem Sen-sitiven gerieben wird.

Beide Erscheinungen lassen sich vielleicht auf folgende Weise erklären:

Es sendet ein jeder Körper wirksame Strahlen aus. Diese müssen am stärksten dicht an demselben sein, so daß sie gewissermaßen eine Hülle um ihn bilden. Es ist also eine Art Nebel um ihn vorhanden. Dieser wird nun entweder von dem Unbegabten zerstreut oder von der Rute aufgezehrt. Nach und nach bildet sich diese Umhüllung wieder und die Gegenstände sind wieder zu Versuchen brauchbar.

Es hat den Anschein, als ob Papier sehr energisch die Strahlen an sich riße und sie nur sehr langsam wieder weiter fortleite. Schwarzes Papier verhindert sehr lange jeden Ausschlag, auch Pappendeckel ist ein sehr großes Hemmnis. Glimmer bildet ein vollkommenes Hindernis.

Am auffälligsten war mir folgende Erscheinung: Wenn unter den vier Ecken eines Tischtuches vier verschiedene Metallstücke verborgen waren, so trat regelmäßig eine ganz bestimmte Verwechslung ein. Es wurden stets die in der Längsfaserung des Tisches liegenden Stücke mit einander verwechselt; niemals die in einer Querrichtung liegenden. Wer also auf der einen Längsseite ein Gold- und Silberstück, auf der anderen aber eine Nickel- und Kupfermünze, so wurde Gold und Silber, dann Nickel und Kupfer miteinander verwechselt. Der Ausschlag war also in der Richtung der Längsfasern verschoben.

Etwas ganz Gleiches haben wir auch in der Medizin beobachtet. Legt man einer hysterischen Person irgend ein Metallstück auf die eine Brustseite, dann verliert die symmetrische Stelle der anderen Seite ihr Gefühl. Man nennt dies den Transfert. Ich möchte möchte den gleichen Namen auch für diese Erscheinung bei der Wunschrute gebrauchen.

Der Selbstbeeinflussung vollends stehen bei diesen Zimmerversuchen Tür und Tor offen.

Auch große Angstlichkeit spielt eine schädliche Rolle. Man will seine Sache ja recht gut machen und zögert dann etwas, dabei wird der Strahlennebel um den be-

treffenden Gegenstand zerstört, so daß er überhaupt gar nicht mehr gefunden werden kann. Es machen sich dann nur etwaige vom Untergrund aufsteigende Strahlen bemerkbar.

Dadurch erlebte ich bei der ersten Wünschelrutentagung in Dresden einen bösen Reinsfall. Ich sollte angeben, was unter einem Papier versteckt sei. Ich sagte „Zinn“. Man schwieg, ich wiederholte: „Zinn“. Man schwieg noch immer. Nun wurde ich unsicher. In der Zwischenzeit war die Strahlenhülle aufgezehrt und ich empfand nur das Gold, das ich reichlich in jenen goldenen Zeiten bei mir trug. In der That war Zinn untergelegt.

Zu diesen künstlichen Versuchen rechne ich die Aufgabe, den Weg zu finden, den ein anderer eingeschlagen hat. In der That gelingt dieses einem sehr geübten Rutemann, aber er muß sehr vorsichtig sein und darf sich durch gar nichts beeinflussen lassen. Er gerät sonst zu leicht nebenhin.

Alles in allem sind diese Versuche nach jeder Richtung hin zu verwerfen. Sie geben in keiner Weise ein befriedigendes Resultat und können es auch nicht geben. Es liegt ja ganz auf der Hand, daß es ganz etwas anderes ist, in der Natur nach einem Erzlager zu suchen oder in einem Zimmer nach einem Schlüssel.

Ebenso gefährlich sind auch die Begehungen künstlicher Wasserleitungen. Diese stellen an den Rutengänger recht große Anforderungen. Nur ganz vorzüglich begabte Medien, welche schon eine große Übung darin haben, können sich dieser Aufgabe unterziehen. Sie müssen auch bei bester Verfassung sein, gutes Wetter haben; es müssen also lauter günstige Momente zusammentreffen. Es sind ja die Verhältnisse bei einem natürlichen Wasserlauf ganz andere als bei einer Leitung.

Das offen dahinfließende Wasser reibt sich an den Bestandteilen der Erdrinde; es hat dadurch genug Gelegenheit, Strahlungen zu erzeugen, solche aufzunehmen und auch wieder weiterzugeben. Ganz anders eine Leitung. Hier strömt das Wasser durch Röhren; es fällt die Reibung an der Erdrinde vollkommen weg; die Wandung hindert den Durchtritt der Strahlungen. Besonders

gefährlich ist in dieser Hinsicht eine hölzerne Brunnenleitung. Diese ist kaum zu finden, außer mit einer sehr empfindlichen und ganz vorzüglich geerdeten Rute.

Bei einer eisernen Leitung kommt noch das Geseß vor der Interferenz der Strahlen zur Geltung. Aber Eisen will die Rute nach aufwärts, über Wasser aber nach abwärts. Die Resultante dieser beiden Bewegungen stellt ungefähr die Ruhelage dar. Eiserner Wasserleitungen werden daher nur sehr schwer gefunden.

Ebenso hart tut man sich mit einer Leitung, deren Rohre aus Blei sind. Dies kommt davon her, daß Blei nur schwach wirkende Strahlen aussendet.

Obendrein kann man durch die Anklündigungsstrahlen ganz gewaltig getäuscht werden, wenn man nicht ganz scharf beobachtet.

Aber die Richtung des Wasserlaufes kann man sich ebenfalls gründlich täuschen. Sowohl der Verfasser wie ein ganz hervorragender Rutenmann haben sich bei einer amtlichen Begehung einmal sehr böse geirrt. Es war das Veranlassung, der Sache genauer nachzugehen.

Bei einem offenen Wasserlauf findet man die Richtung desselben einfach, wenn man beobachtet, nach welcher Seite hin die Rute sich wieder in die Ruhelage begibt. Anders ist es bei einer Leitung. Solange die Stränge eben oder talabwärts verlaufen, ist das gleiche vorhanden, also die Rute federt in der Richtung des Wasserlaufes in die Ruhelage. Nicht so aber, wenn die Leitung bergauf geht, wenn also das Wasser seiner eigenen Schwere entgegenläuft. Hier schlägt die Rute auch dann noch aus, wenn man dieselbe genau in der Stromrichtung hält; sie geht erst dann zur Ruhelage über, wenn man sich gegen den Lauf stellt, also talabwärts. Es sind also bei einer bergaufführenden Wasserleitung die Verhältnisse direkt umgekehrt und man braucht sich nicht zu wundern, wenn auch gewiegte und geübte Männer sich hier täuschen, die diese Erscheinung nicht kennen.

Daß man bei der Suche nach einer Leitung tatsächlich senkrecht auf die Leitung zugehen muß, möge, als selbstverständlich, nur nebenbei erwähnt werden.

Es treten bei einer Wasserleitung also soviel hindernde Momente in Kraft, daß man füglich davon absehen sollte, solche Begehungen als Maßstab für die Brauchbarkeit der Rute anzusehen.

Bei einem Rohrbruch aber stellt sich die volle Brauchbarkeit der Rute wieder ein. Man kann dann immer genau auf den Dezimeter die Stelle finden. Bei solchen Gelegenheiten sind die Wasserwerksdirektoren manchmal recht froh um die Wünschelrute gewesen. Kurringer hat mehrere Male recht schöne Erfolge in München gehabt. In einer Stadt kann man freilich ungefähr die Stelle bestimmen, wo ein Bruch stattgefunden hat; außerhalb derselben aber tut man sich sehr hart beim Suchen nach einem Bruch. Jedoch selbst in einer Stadt muß man manches Mal auf viele Meter hinaus das Pflaster aufreißen, um die Stelle aufzufinden. Dies kann recht teuer werden, zumal wenn Asphalt in Frage kommt. Der Wünschelrutenmann kommt da sehr gelegen und er kann seine Rünste entfalten, weil an einer solchen Stelle das Wasser frei im Erdreich dahinrieselt.

In Nürnberg hat man auch Brüche der elektrischen Leitung unter dem Straßenpflaster mit der Rute festgestellt.

Man sieht also, daß die Wünschelrute recht verwickelten Gesetzen unterworfen ist und daß es sich entschieden verlohnt, denselben nachzugehen. Die Gegner haben vollkommen Unrecht, wenn sie sich auf Mißerfolge berufen und die Rute verdammen.

Die Sache muß geklärt werden, geklärt aber kann sie nur durch planmäßige Versuche im Freien werden. Freilich darf man sich nicht damit begnügen, bei einem etwaigen Fehler zu sagen, daß die Rute versagt habe, sondern man hat den Ursachen des Irrtums nachzugehen und zu fragen, ob man diese nicht in Zukunft vermeiden kann. Man wird dabei wohl noch mehr Gesetze finden, als ich bis jetzt entdeckt habe.

Wie sehr die Unkenntnis Schaden kann, habe ich bei meiner ersten Begehung eines Eisenlagers in Begleitung eines privaten Geologen verspüren müssen. Damals wußte ich nur, daß die Rute über Wasser nach unten,

über Eisen nach aufwärts geht. Ich schritt voll gespannter Erwartung neben meinem Examinator. Auf einmal hatte ich zwei kurze Ausschläge, die rasch verschwanden, da sie nur Ankündigungsstrahlen waren; von diesen hatte ich damals noch keine Ahnung. Der Herr aber schüttelte sein Haupt: „Hier ist noch kein Eisen, und in so schmalen Streifen kommt es nicht vor.“ Wir kamen zum eigentlichen Ausschlag und zwar zu seiner Überraschung gerade an der von ihm vermuteten Stelle. Dies gab er auch zu. Kaum hatte ich aber diesen Erfolg errungen, so fand ich eine ca. zwei Meter tiefe Einbuchtung des Eisensfeldes. „Nein“, sagte er, „das ist nicht richtig, die Grenze verläuft ganz gerade.“ Meinen schüchternen Einwurf, daß das die Natur doch nicht alles mit dem Hobel geglättet habe, lehnte er ab, denn er wisse dies genauer. „Übrigens, warum schlägt denn die Rute so schräg auf Sie und nach oben? Wenn Elektrizität die Ursache ist, und diese wird es ja doch sein, so werden Sie auf allen Seiten von den Strahlen umflutet und die Rute müßte doch senkrecht nach aufwärts.“ Ich gab ihm ganz kleinlaut eine gewisse Berechtigung dieses Einwurfes zu. Auf einmal nahm er mir die Rute aus der Hand und machte selbst Versuche damit. Ich Unglücksmensch wußte nicht, daß die Rute ihre Brauchbarkeit verliert, wenn sie ein Unbegabter in die Hände nimmt, und ließ es ruhig geschehen. Natürlich versagte sie dann auch bei mir. „Sehen Sie, was das für ein Werkzeug ist; einmal schlägt die Rute aus und dann wieder nicht; gehen Sie mir mit Ihrer Wünschelrute!“ Das war mein erster Mißerfolg.

Künstliche Apparate.

Der Vollständigkeit halber müssen auch die seit neuester Zeit konstruirten künstlichen Apparate erwähnt werden. Sie benutzen den Magnetismus hierzu und man kann gerade diese Geräte als einen weiteren Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung ansehen, daß eine Abart der Elektrizität die Ursache des Ausschlages sei.

Architekt Lewandowski benutzte eine vertikal stehende Wünschelrute aus starkem Eisendraht. Der obere Schenkel derselben ist mit dem Nordpol, der untere mit dem Südpol verbunden, über Wasser macht dann die Rute horizontale Bewegungen auf die Quelle zu.

Ein Schweizer namens Schmid in Bern hat ebenfalls einen Apparat konstruiert, den ich noch nicht gesehen habe. Ich lasse eine kurze Beschreibung desselben folgen:

„Das Prinzip dieses in Deutschland durch das Patent Nr. 174 857 geschützten Apparates beruht auf der Einwirkung der Erdströme auf eine Spule ausgeglühten Eisendrahtes. Die Spule ist offen, vollständig isoliert, befindet sich in einem gläsernen Hohlzylinder. Eine schwach magnetisierte Nadel ruht drehbar über der Spule, sie stellt sich auf den erdmagnetischen Meridian ein. Aber unterirdisch fließendem Wasser führt die Nadel Schwingungen aus im Umfang von 2—10 Grad oder mehr, was an einer Skala abzulesen ist. Leider sind die Bemühungen des Erfinders, das Patent in Deutschland zu verwerten, bisher ohne Erfolg geblieben. Die neuesten Mitteilungen aus Italien über das Funktionieren des Apparates lauten sehr zufriedenstellend.“

Herr Ingenieur Lwowzik stellt dem Apparate folgendes Zeugnis aus:

„Auf Grund der bei den vorgenommenen Versuchen mit dem automatischen Quellenfinder gemachten Erfahrungen kann ich dem Erfinder erklären:

1. Daß sein Apparat, auf Orten über einem unterirdischen Wasserlauf aufgestellt, die in der Patentbeschreibung angegebene Tätigkeit aufweist, wenn der Versuch bei trockenem Wetter vorgenommen wird.

2. Daß diese Tätigkeit des Apparates nur dann beobachtet werden kann, wenn er wirklich über einem unterirdisch fließenden Wasser sich befindet.“

Doch hat dieser Apparat seine großen Schwächen. Er funktioniert z. B. nur bei hellem Sonnenschein, sogar in Wäldern versagt er. Ferner zeigt er nur Wasser an, nicht aber die übrigen Stoffe.

Wieder andere verwendeten den Schallempfänger eines Telefons und gruben diesen einen Meter tief in die

Erde, so daß sie das Geräusch des fließenden Wassers vernahmen konnten.

Eine weitere künstliche Wünschelrute hat W. D. Popow in Moskau erfunden. Eine mit einer Browne'schen Röhre verbundene Batterie erzeugt Kathodenstrahlen. Eine zweite Batterie wird mit ihren Enden in die Erde versenkt und der Strom vor der Kathode vorbeigeführt. Geht der Strom durch einen guten Leiter, so wird er stark abgelenkt, durch einen schlechten aber nur wenig.

In der neuesten Zeit machte Ph. Schermuly viel von seinem Patent-Polarisator reden. Es möge daher seine Beschreibung aus der „Wünschelrute“, Heft 11, 15. April 1918, folgen:

„Apparat nach der Art der Wünschelrute, um in der Erde enthaltene Erze, Erdöl, Kohlen und dergleichen nachzuweisen. Von Philipp Schermuly. Der Apparat ist mit zwei winkelig zu einander gerichteten, federnd miteinander verbundenen Schenkeln versehen. Mit dem einen dieser Schenkel sind die auf bestimmte Bodenschätze reagierenden Substanzen, zweckmäßig auswechselbar, verbunden. Der eine der beiden Schenkel steht senkrecht und ist um festgehaltene Lager drehbar, während der andere Schenkel, der die reagierenden Substanzen trägt, pendelnd auf und abschwingen kann. Eine verschiebbar gelagerte Hülse trägt in einer Kapsel die reagierende Substanz. Mit dem als Drehachse dienenden Schenkel ist eine Kullisse fest verbunden, in welcher der die reagierende Substanz tragende Schenkel spielt. Sobald man sich mit dem Apparat einem Erz-, Erdöl- oder dergl. Lager nähert, soll der pendelnde Schenkel in eine rotierende Bewegung versetzt werden, bis er sich beruhigt und sich genau in die Richtung des gesuchten Erzes oder dergl. einstellt. Aus der sich ergebenden Winkelstellung der beiden Schenkel zu einander soll man auf die Mächtigkeit, Tiefe und Eigenschaften der gesuchten Bodenschätze schließen. (D. R. P. 302 977 vom 21. Mai 1916.)“

Unfehlbar ist der Apparat nicht, denn ich weiß einen großen Irrtum bei der Suche nach Petroleum.

Sehr gerühmt wurde die Drehwaage des Professors R. von Eötvös in Budapest. Sie besteht aus einer Waage mit festen Gewichten, wobei das zweite Gewicht an einem Faden von bestimmter Länge herabhängt. Je nachdem in der Erde dichte oder weniger dichte Massen verborgen sind, wird das tiefer hängende Gewicht der Waage (da der Erde näher) herabgezogen und diese Bewegungen werden optisch abgelesen. Die Unterschiede in den Ableisungen ergeben dann durch Berechnungen die gesuchten Werte.

Ligner beschreibt Zeitschr. für WF. II. Jahrg. S. 105 das Wulfsche Elektroskop. Aber Wasseradern erfolgt die Entladung langsamer als über einem trockenen Boden. Er schließt mit den zutreffenden Worten: „Die Aussicht, an Stelle des Rutengängers mit all seinen physiologischen Unvollkommenheiten irgend ein Instrument zu setzen, scheint uns derzeit sehr gering, da wir kein genügend empfindliches Instrument haben, das auf diese elektrischen Feldänderungen ansprechen würde, die hier in Betracht kommen.“

Graf Lindkowsch bespricht (WF. III. Jg. S. 7) ein von Raven angefertigtes Instrument. Es werden die Ablenkungen des erdmagnetischen Feldes in der Weise nutzbar gemacht, daß die in einer über das Gelände bewegten Drahtspule erzeugten schwachen Selbstinduktionsströme durch einen in die Schleife eingebauten Stromverstärker zu einer meßbaren Größe vervielfacht und gemessen werden.

Ein anderes Instrument benützt die Herz'schen Wellen, die von nassen Stellen zurückgeworfen werden.

In Heft 5/6, Jhrg. VI der WF. wird S. 39 ein Apparat besprochen, allerdings ohne genauere Angaben. Bei diesem erhält man nach den einzelnen Himmelsrichtungen verschiedene Ausschläge.

Man kann auch durch Dynamitexplosionen künstliche elastische Wellen erzeugen und aus deren Fortpflanzungsgeschwindigkeit Rückschlüsse ziehen.

Auch Messung der Radioaktivität kann wohl dazu verwendet werden, Apparate zu erbauen. Einstweilen

wird man wohl noch etwas warten müssen, bis ein brauchbares Instrument erfunden wird. So bequem und tragbar wie die Rute wird es wohl nie werden.

Wissenschaft und Wünschelrute.

Die Wissenschaft ist eine sehr vornehme Dame von ehrwürdigem Alter und allerhöchstem Adel. Sie wacht sorgfältig darüber, daß ja kein Unbefugter ihre geheiligten Räume betrete. Nur was in ihren altgewohnten Zirkel paßt, kann gebilligt werden.

Wir Wünschelrutenmänner stehen bei ihr in schlechtestem Geruch.

Freilich sind der wackeren Dame einige unliebsame Enttäuschungen widerfahren. So unterfingen sich 1836 einige vorwitzige Menschen, eine Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth bauen zu wollen. Da retteten aber die trefflichen Geheimräte ihre Mitwelt durch ein hochwohlweises Gutachten; denn durch den Luftdruck der so schnell dahinrasenden Wagen müßte alles Lebewesen ersticken. Sie rieten also ab.

Während in England längst die ersten Eisenbahnen fuhren, gab es auf dem Festlande Mathematiker und Physiker, die nachweisen zu können glaubten, daß eine Eisenbahn garnicht fahren könne, weil sich glatte Stahlräder auf glatten Stahlschienen nicht bewegen können. Als Franklin den ersten Vortrag über seine Erfindung des Blitzableiters hielt, erzielte er nur ein unauslöschliches Gelächter. Leborn, ein Franzose, der sich große Verdienste um die Einführung des Leuchtgases erworben hat, mußte sich von den Pariser Gelehrten sagen lassen, daß eine Lampe ohne Docht nicht brennen und daher das Leuchtgas zu Beleuchtungszwecken nicht verwendet werden könne. Aus diesem Grunde mußten die Pariser bis zum Jahre 1818 auf die Einführung von Gaslaternen warten, während z. B. in Birmingham bereits seit dreißig Jahren Gaslaternen brannten! Recht merkwürdig war die Aufnahme, die die erste Vorführung des Edison'schen Phonographen bei vielen gelehrten Körperschaften fand.

Am 11. März 1878 führte Dr. de Mouzel der Akademie der Wissenschaften in Paris zum ersten Male diese Erfindung Edisons vor, und der Erfolg war, daß der bedeutende Humanist Bouillaud sich wütend auf de Mouzel stürzte und ihn anschrif, die Versammlung lasse sich nicht durch einen Bauchredner narren! Bei dieser vorgefaßten Meinung blieb er auch, und er erklärte es für ausgeschlossen, daß ein elendes Metallstück den edlen Klang der menschlichen Stimme nachahmen könne.

Zunächst bewachen den Thron der hochheiligen Wissenschaft als getreue Schildknappen unsere Herren Staatsgeologen. Ihre Weisheit ist doppelt geeicht und daher stets unfehlbar. In der Röhener Industriezeitung Heft 26, S. 297—299, äußert sich Prof. Dr. Wilh. Wolff, Landesgeologe, folgendermaßen: . . . Und Gott soll mich bewahren, etwa die Nachfolger des Schäfers Aft oder, halt, Vorsicht! sagen wir des Moses, der Wasser aus dem Felsen schlug, in ihrem mühevollen Broterwerb zu beeinträchtigen . . . Voll Hohn und Spott geht es weiter und er schließt mit den Worten: Stercus olet foetidum, quo plus vertendo movebis Punctum! (Kot stinkt scheußlich, je mehr man in ihm herumrührt. Punctum.)

Schaffen Sie sich doch den Knigge an, Herr Professor!

Da nun die Herren so hoch von ihrer Rosinante herabsprechen, muß ich doch einmal nachforschen, ob sie denn gar so unfehlbar sind. Zunächst frage ich ganz höflich: Wie hoch rentieren sich unsere Staatsbergwerke? Da werden sie schon bescheidener in ihren Ansprüchen. Neugierig, wie ich bin, frage ich ferner ganz ergebenst: Wie viele Fehlbohrungen machen die Herren?

Geologisch unterliegt es keinem Zweifel, daß wir noch ungeheuer viel Bodenschätze haben. Wir brauchen diese sehr notwendig. Sie allein schaffen uns Geld und Arbeit und damit wieder Wohlstand. Mit dem Wohlstand aber kehrt ein besserer Geist zurück. Wir werden dann mit den äußeren und, was noch wichtiger ist, mit den inneren Feinden eher fertig.

Nun, wenn die Landesgeologen uns gar so strenge beurteilen, werden sie gestatten, daß wir ebenfalls ihre Tätigkeit und ihre Unfehlbarkeit aufs Korn nehmen.

Da haben wir den bekannten Senkinger Fall. Die Fabrik braucht dringend Wasser. Bohrungen bis 125 Meter erfolglos. Landesgeologen erklären jeden Versuch, Wasser zu erhalten, für aussichtslos. Herr von Graeve kommt und gibt mehrere Meter vom Bohrloch entfernt eine Wasserader in 35 Meter Tiefe an, eine zweite 50 Meter tief. Man bohrt, und es stimmt. Wasser in Menge. Das war 1913.

Die Sache wäre nun gar nicht so schlimm gewesen. Schließlich können sich doch auch die Herren Geologen einmal täuschen.

Nun kommt aber das Bedenkliche. Am 31. Januar 1922 — neun Jahre später — schreibt Herr Benschlag von der Landesanstalt Preußens an Dr. Ligner, der Brunnen lasse seit 1920 nach und liefere nicht mehr genug Wasser. Es sei also nichts mit diesem Paradesfall. Die Fabrik schrieb an Ligner auf dessen Anfrage, daß sie sehr erstaunt über die Landesgeologen sei. Die Schüttung habe allerdings nachgelassen, aber nur, weil die Filterkammer verschlammte und die Pumpe undicht geworden war. Die Mängel wurden behoben und der Brunnen gab mehr denn je.

Schön ist diese Kampfesweise nicht. Bei Stockheim wollten unsere bayerischen Geologen ein Steinkohlenbergwerk abteufen. Sie waren schon 300 Meter tief, ohne etwas gefunden zu haben. Da rief man mich. Ich sagte, beide Bohrtürme seien dicht an der Grenze angelegt. Ich könne nicht sagen, ob man noch im Flöz sei oder neben demselben. Ich fühle ja auch noch schräge Strahlen. Dazu kommt, daß Steinkohlen sich an und für sich weiter hinaus bemerkbar machen. Ich mußte also an einer ziemlich großen Strecke noch den Kohlenausschlag haben, wo keine Kohlen mehr sind.

Privatleute betrieben dann das Werk und stellten fest, daß die eine Bohrung 60 Meter vom Flöz entfernt war. Hätte man mich vorher gerufen, so hätte

Bayern ein prächtiges Steinkohlenlager. So hatte der Staat eine Einbuße von 3 Millionen Goldmark, wohlverstanden im Jahre des Heils 1908.

Dabei ist es ein ganz bedeutendes Lager, das sich von Stockheim aus bis Erbdorf erstreckt. Man wird allerdings mit einer Teufe von 300—500 Metern rechnen müssen.

1910 wollte ich es haben, daß der bayrische Staat die alten Goldfelder bei Goldkronach wieder aufmachen solle. Mit Hilfe des Landtages setzte ich eine Begehung mit den Geologen durch. Diese behandelten mich so, daß ich die Begehung abbrach. Jetzt macht die Privatgesellschaft Fichtelgold keine schlechten Geschäfte dort. Sie wü. noch bessere machen, wenn sie meinen Angaben nachginge. Der Staat hinkt hintennach.

Das Fichtelgebirge ist unser bayrisches Erzgebirge. Dort ist Gold, Silber, Kupfer, Zinn usw. in unglaublicher Menge.

1920 fand eine erneute Prüfung meiner Rute durch einen Staatsgeologen statt. Ich gab an, es sei Eisen da, doch stimme der Ausschlag nicht ganz genau dafür. Der Geologe erklärte, er kenne infolge vierjähriger Tätigkeit alles ganz genau, Eisen sei ausgeschlossen, Steinkohlen seien vorhanden. Bei der Bohrung ergab sich Markasit in größten Mengen, dieses besteht zu 47,3 Proz. aus Eisen und 52,7 Proz. aus Schwefel. Von Steinkohlen keine Spur. Dieses Lager ist nach meiner Schätzung 150 Quadratkilometer groß. Hätten wir es im Kriege gehabt, dann wäre unsere Pulvererzeugung eine Leichtigkeit gewesen. Den Mangel an Schwefel hat man ja bitter genug gefühlt.

Diese drei Vorkommnisse sind doch ein unwiderlegliches Zeichen dafür, daß man der Rute mehr Beachtung beilegen sollte. Die Geologen müssen so nach und nach einsehen, daß sie auch nicht alles wissen und, ehrlich gesagt, gar nicht wissen können. Also fort mit der Feindschaft. Das Vaterland ist in Not. Alle Mann an Bord!

Auch die medizinische Wissenschaft hat sich uns gegenüber sehr ablehnend verhalten. Mit Unrecht. Die Wün-

schelrute und mit ihr der Pendel müssen sehr ernsthaft genommen werden, denn sie öffnen uns die Pforten zur Lösung des Lebensrätsels. Der Mensch ist und bleibt nun einmal eine elektrisch betriebene Lebensmaschine. Mein Gesetz der polaren Befruchtung ist sehr beachtenswert. Manches andere wohl auch. Nur einmal waren wir das Opfer einer medizinischen Beobachtung. Gelegentlich der Nürnberger Tagung kam von Erlangen Herr Privatdozent Dr. Ewald herüber. Nach einer etwas sehr raschen Beobachtung kam er zu dem Ergebnis, daß alle Wünschelrutennänner hypomanische, hysterische Psychopathen seien. Wäre ich allein angegriffen, so könnte ich von sicherer Warte aus über den leichtfertigen Vorwurf lächeln. So aber hat er allgemein alle Rutenleute damit betroffen. Noch schlimmer ist es, daß ein sonst so sachlicher Mann wie Prof. Wendler den Vorwurf als ein feststehendes Orakel angenommen hat. Und darum muß ich Stellung dagegen nehmen. Einen bedenklichen Mangel an Beobachtungsgabe beweist Ewald dadurch, daß er von meiner kleinen Metallrute spricht. Ich hatte eine 35 Zentimeter lange Rute. Ich soll ein Schielauge besitzen. Tatsächlich habe ich infolge eines Radsturzes Lähmung des äußeren und oberen schiefen Augenmuskels. Beide Zustände unterscheiden sich auf den ersten Blick: Schielauge beweglich, Lähmung unbeweglich. Bei der Wichtigkeit der Augenmuskellähmung in der Psychiatrie ist dies ein unverzeihlicher Fehler, und auf Grund solcher ungenügenden Beobachtung werden so furchtbare Diagnosen gestellt: erethischer, hypomanischer Psychopath, auf hysterischer Grundlage! Leider kann man wegen der wächsernen Nase des § 193 keine Klage anstrengen. Derartig tief ins Leben einschneidende Diagnosen stellt ein gewissenhafter Arzt nur nach reiflichster Überlegung und genauester Untersuchung.

In einer Beziehung hat er mir allerdings einen ganz vorzüglichen Fingerzeig gegeben. Ich aber nehme das Gute, wo ich es finde. Er spricht von meinem unruhigen, flackernden Blick. Das ist nun etwas ganz Neues. Ich bin ein sehr gemütlicher, alter Herr von 60 Jahren, mit jugendfrischem Sinn, voll Leben und Feuer.

Einen unruhigen Blick hat noch niemand an mir gefunden. Wenn nun Ewald einen solchen an mir entdeckt hat, so führe ich dies auf die unterirdische Strahlung zurück. An dieser Stelle aber war eine ganz ungeheure Ausstrahlung. Sie schüttelte mich nur so herum, wie wenn ich von epileptischen Krämpfen befallen gewesen wäre. Das wichtigste aber war, daß ich nach diesem Schüttelbad von meiner Handgicht mit einem Schlage befreit war. Dadurch wird eine Tatsache erklärt, über welche schon viel geschrieben worden ist. Die Mineralwässer wirken nur an ihrem Ursprungsort. Zu Hause läßt eine solche Kur sehr viel zu wünschen übrig. Es fehlt da eben die Bodenstrahlung, welche bei der Wirkung unerläßlich ist. Selbstverständlich könnte man sich auch die Ausstrahlungen, der Erde zunutze machen. So gut, wie ich von der Gicht geheilt wurde, so gut kann auch ein anderer davon befreit werden.

Jedenfalls sind diese Anregungen wert, genauer geprüft zu werden. Dann hätte eine falsche Diagnose auch einmal etwas Gutes zur Folge gehabt.

Wir aber müssen einig werden; die Not ist zu groß.

Ich bin zu Ende gekommen und hoffe gezeigt zu haben, daß hinter der Kute ein ernsthafter Kern steckt. Leider steht die Wissenschaft uns noch völlig feindlich gegenüber. Diese möge beherzigen, was ich als Schlusswort bringe.

Wendler hat völlig Recht, wenn er („Köthener Industrie-Zeitung“, S. 291) sagt, das ganze Land müßte planmäßig auf Wasser- und Bodenschätze abgesehen werden Man sollte meinen, daß unsere furchtbare wirtschaftliche Notlage den Widerstand einer zum Teil völlig verbohrtten Wissenschaft brechen und die maßgebenden Kreise zur Einleitung einer großzügigen Organisation veranlassen könnte. Ich aber sage: Der Kastengeist unserer hochweisen Herren Geheimräte hat den Krieg nicht kommen sehen; er ließ sich durch die Revolution überraschen; er verhindert auch noch den Wiederaufbau. Der Aktenschimmel ist schlimmer geworden denn je, und der heilige Bürokratius wird noch lange der Schutzpatron der „Oberen“ sein.

Ich will dieses Kapitel schließen mit Zeidlers Worten: „Ihr edeln Deutschen, ermuntert Euch, erweckt Euren subtilen Verstand, machet Experimenta über Experimenta Wir werden eine glückliche Zeit haben und Deutschland wird eine Schule werden aller ausländischen Nationen. Erhebet Euch jetzt über die Franzosen, Euch ist die rechte Philosophie der Tugend erschienen Sie wird dem Vaterland so viel und mehr Nutzen bringen, als Erfindung des Pulvers und der Druckerei. Ihr werdet Wunder erleben.“

Der siderische Pendel.

Der Name „siderischer Pendel“.

Geheimnisvoll wie das ganze Wesen des Pendels ist schon sein Name. Die meisten wollen siderisch von sidera, die Gestirne, ableiten. Andere weisen aber darauf hin, daß sich das Wort vom griechischen *σιδηρος*, das Eisen, herleite, Angesichts dieser höchst zweifelhaften Abstammung empfehlen einige, man solle das Beiwort „siderischer“ überhaupt fallen lassen. Dies ist ein Vorschlag, welchem man wohl beipflichten kann. Professor Olenhein³ gebraucht den Namen „Wünschelring“, ¹⁾ der allerdings manche Vorzüge hätte. Er wäre eigentlich der beste Name, wenn man stets einen Ring nehmen würde; aber man verwendet auch Kugeln, Regel, Knöpfe und andere Gebilde, so daß auch dieser Name nicht geeignet ist.

Prof. Olenhein³ weist darauf hin, daß „siderisch“ auch vom lateinischen *de-siderium* stammen könnte. Dieses Wort entspricht unserem „Wunsch“ oder „Verlangen“. Es würde dann das Wort heißen „Wünschelpendel“.

Bei lateinischen Schriftstellern findet man die Bezeichnung: *virga volatilis*, welche in den Glossen mit *flugegerta* übersetzt wurde.

Graf Klinckowstroem glaubte es tadeln zu müssen, daß ich der Pendel sage. Ich habe mich nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen; denn das Volk und auch Goethe sagen stets der Pendel, wie denn auch

¹⁾ Der Wünschelring und die Feststellung von Bildersälschungen. Der siderische Pendel. Verlag von Max Ullmann, Leipzig. Brosch. Mk. 3.50; geb. 4.50.

sonst der Sprachgebrauch viele Wörter männlich gebraucht, die im Lateinischen sächlich sind: z. B. templum der Tempel, altare der Altar, vinum der Wein, corpus der Körper, mortarium der Mörtel. Wenn daher besonders Gelehrte das Pendel sagen, weil das Wort von pendulum abstammt, so zeigen sie, daß sie von der Sprachentwicklung nichts verstehen, wie auch nur gespreizte Menschen heute noch „das“ Meter sagen.

Geschichte des fiberischen Pendels.

So unscheinbar der Pendel ist, ein so wichtiges physikalisches Werkzeug ist er jedoch. Mit seiner Hilfe hat man die Abplattung der Erde an den beiden Polen, sowie ihr spezifisches Gewicht feststellen können. Der Gebrauch desselben kann bis in das graueste Altertum hinauf verfolgt werden. So ist es zum Beispiel sicher, daß die ägyptischen Pyramiden, die zum Teil schon 5000 Jahre vor Christi Geburt gebaut wurden, nur mit Hilfe des Pendels errichtet werden konnten.

Die erste wissenschaftliche Behandlung des Pendels verdanken wir Galilei (1564—1642), welcher im Dome zu Pisa den Schwingungen des Kronleuchters offenbar mehr Aufmerksamkeit schenkte als den Predigten; denn durch erstere wurde er zu seinen Untersuchungen über den Pendel veranlaßt.

Carus H. Sterne hat in seinem Buche: „Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand“, Weimar 1862, eine sehr genaue Darstellung der Geschichte des Pendels gegeben, welcher die nachfolgenden Ausführungen entnommen sind.

Das Urbild des Pendels ist wahrscheinlich im Orakel des Zeus zu Dodona zu suchen. Dort hielt eine Statue eine Peitsche in der Hand, von welcher Kugeln an Fäden herabhingen, die an ein ehernes Becken anschlugen. Aus diesem Anschlagen nun glaubte man die Auskünfte der Gottheit zu vernehmen. Doch deuten hier schon Spuren nach Aegypten und Indien. In Persien hat man schon

frühzeitig dem Pendel gehuldigt, denn Sosthanes, ein Begleiter des Xerxes (reg. 485—465 v. Chr.) auf seinen Zügen nach Griechenland, soll schon ein Buch darüber geschrieben haben, wie man aus dem Pendel wahr-sagen kann.

Besondere Verdienste um die Geschichte des Pendels hat sich Prof. Dlenheinz erworben. In seinem Buche „Der Wünschelring“, erschienen bei Altmann in Leipzig, hat er mit großer Sorgfalt alles zusammengetragen, was irgendwie in Betracht kommt. Hier kann nur ein kurzer Auszug gebracht werden. Schon in der allerältesten Mythologie aller Völker, der Griechen, Juden, Slaven, Germanen finden sich Hinweise auf den Pendel. Auch die Kirchenväter, namentlich Augustinus, schrieben darüber. Sogar der Fischerring des Papstes ist nach ihm auf den Pendel zurückzuführen.

Mit ganz besonderer Sorgfalt hat er unsere leider so wenig bekannte nordische Sagenwelt durchforscht. Den etwas sehr lustigen Olymp und die griechischen Helden lernt man auf unseren Schulen, aber die wundervollen altgermanischen Götter- und Heldengeschichten sind uns ein unbekanntes Land. Günstigsten Falls hat man von Wagner her so eine blasse Ahnung von Odin oder Botan und seinen Asen und Riesen, sowie von Sigfrid und Brunhild bekommen. Lehrt unsere Kinder durch unsere Sagen und unsere Geschichte deutsch fühlen und deutsch denken, dann wird es besser werden!

Also in den wunderbaren deutschen Sagenkreis führt uns Dlenheinz und zeigt, wie schon vor Jahrtausenden der Pendel eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Eine verstümmelte Stelle der Edda (= Großmutter, die älteste Sammlung nordischer Göttersagen) spricht von Odin als dem Herrn der Ringe, der Goldweissagung und des Zaubers. Den Schicksalsring „Drupnir“ oder „Draupnir“ hatte Sindri oder Brock, der oberste der Zwerge, verfertigt. Ihm entträufeln jede neunte Nacht acht ganz gleiche Ringe. Die Walküren haben einen Ring, der ihnen die Kraft zum Fluge verleiht. Das muß nun ein Wünschelring gewesen sein. Woher käme sonst der

Name „Wunschmädchen“ für die Schlachtjungfrauen? Einen solchen Ring hat Sigfried der Brunnhilde genommen. Und so ist der Nibelungenring nichts anderes als unser Pendel.

In besonders hohen Ehren stand der Pendel zur Zeit der römischen Kaiser; wenigstens geht dies aus einem Prozeß hervor, dessen Akten uns Ammianus Marcellinus (330—390 n. Chr.) aufbewahrt hat.

Es handelte sich um eine Verschwörung gegen den Kaiser Valens (reg. 364—378). Man suchte durch den Pendel den Namen seines Nachfolgers zu ergründen. Ein ganz in weiße Leinwand gekleideter Mann ließ einen geweihten, an einem dünnen Faden hängenden Ring in einer weiten Metallschale schwingen, auf deren Rand in gleichen Abständen die Buchstaben des Alphabets eingraviert waren. Der Pendel ergab den Namen Theo... Man vermutete, daß Theodorus, ein hoher Beamter, damit gemeint sei. Valens ließ diesen, wie alle Beteiligten, hinrichten. In der Tat war Theodosius, der Große, sein Nachfolger.

Aus einer Bulle des Papstes Johann XXII., des unerbittlichen Feindes von Ludwig dem Bayern, ergibt sich, daß die Kirche bereits damals gegen die Weissagung mit dem Ringe kämpfte. Schon 1317 hatte er sich beklagt, daß von seinen Leuten mehrere, darunter sein Leibarzt, sich dem Teufel übergeben hätten und damit beschäftigten, böse Geister in Ringe, Spiegel und Zirkel zu bannen und damit zu weissagen und ihren Mitmenschen in der Ferne schaden.

Kaspar Peucer (1525—1602), Schwiegersohn Melanchthons, ebenso groß als Arzt wie als Gelehrter und ein starker Glaubensheld, beschäftigte sich ausführlich mit dem Pendel in seiner Schrift (*Commentarius de praecipuis divinationum generibus etc.* Viteberg 1560 et Cervestrae 1591). Es wurde ein Glas halb mit Wasser gefüllt und ein an einem Faden hängender Ring darüber gehalten. Man stellte nun seine Fragen, und sobald das Richtige getroffen war, drehte sich der Ring und schlug an das Glas. Peucer behauptet, daß schon Numa Pompilius (reg. 715—672 v. Chr.) mit dem

Pendel gearbeitet habe; wenigstens ist an seiner Statue ein Fingerring angebracht. Nach der Meinung dieses ausgezeichneten Gelehrten ist der Gebrauch des Pendels auf die Becken- und Wasserwahrsagung der Alten zurückzuführen.

In den Hegenprozessen des Mittelalters kamen Wahrsagerinnen vor, die ein durchbohrtes Stück Kohle über einen Teller schwingen ließen. Auch Athanasius Kircher (1601—1680) (*de mundo subterraneo* Colon 1673) erwähnt des schwingenden Ringes zur Auffuchung verborgener Dinge. Er traut aber dem Wunder nicht recht.

Kaspar Schott bespricht den schwingenden Ring in seiner *Physica curiosa*, Herbipolis 1667.

Dann war lange Zeit Ruhe. Zu besonderer Ehre kam er durch Hofrat J. W. Ritter, Professor der Physik zu München, in den Jahren 1806—1810.

Ritter war vorher in Jena gewesen und hatte sehr viel mit Goethe verkehrt, dessen alles umfassender Geist sich viel mit allem beschäftigte, was mit Okkultismus zusammenhing. Damals wurde das Pendeln ganz allgemein geübt, wie vor einigen Jahren das Tischrücken. Deshalb hat auch Goethe in seinen „Wahlverwandtschaften“ (gedichtet 1807—09) sich ausführlich darüber geäußert; er war ja von Ritter über alles bestens unterrichtet.

Ottile erklärte, sie bekomme an einer bestimmten Stelle immer Kopfweh. Der Begleiter des Lord kam daher auf den Gedanken, daß sie sensitiv sei, und er bestand darauf, daß Versuche mit dem Pendel angestellt würden.

„Sie (Charlotte) nahm den Faden in die Hand, und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn stet und ohne Gemütsbewegung; allein, auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken. Darauf ward Ottile veranlaßt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewußter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblick ward das Schwebende wie in einem entschiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der

einen, bald nach der anderen Seite, jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in geraden Linien.“ („Wahlverwandtschaften“ II. Teil, 11. Kapitel.)

In München hatte sich dann Ritter den damals hochberühmten Italiener Campetti verschrieben, mit welchem er seine Versuche anstellte. Schelling und Franz von Baader standen ihm treulich zur Seite, während Alex. von Humboldt Gegner war und sich sehr entschieden gegen die Erklärung der Pendelschwingungen durch geheime Kräfte aussprach. Einige gingen so weit, daß sie öffentlich ihr Mitleid mit Ritter aussprachen, der sich auf eine so schiefe Ebene begeben habe. Die Handschrift Ritters sieht man auf den Bildern 3 und 8.

1861 ließ Johann Karl Bähr, Professor der Malerei an der Akademie der Künste zu Dresden, sein sehr ausführliches Werk: „Der dynamische Kreis“ erscheinen, in welchem er die Schwingungen des Pendels aufs genaueste untersuchte.

Reichenbach, der vielverkannte, hat sich in seiner „Odyschen Lohe“ 1861 (von Altmann neu aufgelegt 1909) ausführlich mit dem Pendel beschäftigt. Trotz all seiner Bemühungen aber konnte er nicht durchdringen, denn die sog. Wissenschaft wollte und will nun einmal nichts von allem wissen, was Reichenbachs Lebenswerk war.

Auf diese beiden Werke wird noch ausführlich zurückzukommen sein.

Nun aber ward es stille um den Pendel. Er geriet in völlige Vergessenheit. 1910 wurde er durch die erste Auflage meines Buches aus seinem Dornröschenschlafe aufgeweckt. Damals hatte ich keine Ahnung davon, welche mächtige Bewegung ich damit hervorrufen werde.

Ich schöpfte meine Kenntnis aus der „Augsburger Postzeitung“, in welcher zu lesen stand, daß ein Bauer, um Quellen zu finden, einen goldenen Ring an einem Pferdehaar in ein leeres Wasserglas hineinhielt. Aber einer Wasserader fing der Ring an zu pendeln, und so oft er an die Wand des Glases schlug, so viele Meter tief sollte das Wasser zu finden sein. Da war nun of-

fensichtlich wieder Wahrheit und Dichtung beieinander. Ich ging der Sache wissenschaftlich nach und fand manche sehr interessante Tatsachen.

Friedrich Kallenberg wurde durch mein Buch auf den Pendel aufmerksam gemacht. Im Mai 1913 veröffentlichte er in der „Augsburger Abendzeitung“ einen Aufsehen erregenden Aufsatz darüber, daß der Pendel auch über Photographien und Gebrauchsgegenständen kennzeichnende Schwingungen mache. Ja, er ging sogar so weit, mit dem Pendel den Charakter eines Menschen ergründen zu wollen. Er hat dies niedergelegt in seinem reizenden Buche: „Offenbarungen des siderischen Pendels“. Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift, bei Josef Huber, Dießen am Ammersee, 1913. Fast der vierte Teil des Textes ist wörtlich meinem Buche entnommen. In seinem zweiten Werke: „P-Strahlen, das Neuland des siderischen Pendels“, erschienen bei Altmann, schwieg er mich gänzlich tot und tat, als ob er den Pendel wieder entdeckt habe. Demgegenüber betone ich ausdrücklich, daß ich denselben wieder ausgegraben und zuerst streng wissenschaftlich behandelt habe.

Prof. Benedikt in Wien hat mit seiner Schule ebenfalls den Pendel bearbeitet. Seine Beobachtungen decken sich fast ganz mit den meinigen.

Der Deutsche Verein zur Klärung der Wünschelrutenfrage steht dem Pendel völlig feindlich gegenüber; mit Unrecht. Der Pendel ist nun einmal ein Geschwisterkind der Rute; wer sich mit dem einen Gegenstand befaßt, darf den anderen nicht außer acht lassen. Offenbar passen dem Deutschen Verein einzelne Auswüchse nicht. Nun, diese sagen mir auch nicht zu; aber warum dann das Kind mit dem Bade ausschütten? Man untersucht einfach und unvoreingenommen die Erscheinungen, wie man es mit der Rute auch macht. Jede andere Haltung ist unwissenschaftlich.

Auch Dr. Langbein-Niederlöbnitz bei Dresden hat eine kurze, aber sehr schöne Arbeit über den Pendel bei Huber-Dießen veröffentlicht.

Vor kurzem ist bei Altmann, Leipzig, ein neues Buch über den Pendel erschienen, welches außerordentlich tiefgründig ist: „Untersuchungen über die verschiedenen Bewegungsarten des siderischen Pendels und über deren Ursachen“ von Oberregierungsrat G. Haber st u m p f.

Sehr empfehlenswert ist: „Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen“ von Dr. med. Karl Erhard Weiß, Berlin, Pyramidenverlag. Er bespricht die Homöopathie, lehnt aber den Okkultismus ab.

Sehr sachlich, knapp und wissenschaftlich hat Ingenieur F. Wansleben sein Büchlein: „Einführung in die Lehre vom Pendel“, Verlag Gustav Hohns, Crefeld, geschrieben.

In den „Psychischen Studien“, noch mehr im „Zentralblatt für Okkultismus“ kann man manchen guten Aufsatz darüber finden.

Ganz nebenbei möchte ich hier noch den Siebzauber erwähnen, mit welchem man Diebe entlarven wollte. Es wird die Wand eines Erbsiebs mit einer geerbten Schere so durchbohrt, daß man an den Ringen der Schere das Sieb balancieren kann. Dann fragt man das Sieb; beim Namen des Schuldigen fällt das Sieb herab.

Einen ähnlichen Unfug trieb man mit dem Erbschlüssel in der Erbbibel. Der Schlüssel wurde bis zum Bart in die Bibel gesteckt, welche dann fest zugebunden wurde. Auf dem Schlüsselring balancierte man die Bibel usw. wie beim Siebzauber. Dies abergläubische Zeug hat mit dem Pendel natürlich nichts gemein.

Gestalt, Stoff und Gewicht des Pendels.

Soviele Pender, sovielen Gestalten des Pendels. Das ist ein Beweis dafür, daß es auf die äußere Form nicht ankommt.

Prof. Ritter bevorzugte Würfel.

Bähr und Reichenbach benutzten rettichförmige Gebilde. Mir scheint nun diese Form nicht recht geeignet. Die Schwingungen eines Pendels werden leichter

erzeugt und halten auch länger an, wenn sich derselbe nach unten verdickt, ungefähr wie eine Keule oder ein Glockenschlegel.

Doch auch andere Formen sind ganz passend, z. B. lange und schmale Regel.

Derartig längliche Gebilde haben den großen Vorzug, daß man die Pendelbahn genau erkennen kann.

Ein ganz besonders schlauer Pendelgegner forderte mit Streusand gefüllte kegelförmige Büchsen. Der herausfließende Sand zeichne dann genau die Pendelbahn ab.

Prof. Benedikt nimmt eine kleine Messingkugel von nicht ganz 1 cm Durchmesser, welche in der Mitte durchbohrt ist. Die Aushöhlung ist in der unteren Hälfte doppelt so weit als in der oberen, um den Aufhängefaden bequem knüpfen zu können.

Prof. Olenheinz und Kallenberg verwenden einen einfachen nahtlosen Ring. Im Freien scheinen mir diese am besten zu sein, denn sie bieten dem Wind den geringsten Widerstand. Überhaupt ist die Ringform die allgeheiligte Gestalt des Pendels.

Kallenberg empfiehlt auch halbkugelige Messingschalen oder auch Messingknöpfe; doch sagt er selbst, daß diese fast zu empfindlich seien.

Dr. Weiß nimmt die Stahlkugeln aus Fahrrad- und Kraftwagenlagern. Er steckt sie in ein Seidensäckchen. Am liebsten ist ihm eine Kugel von 20 Gramm.

Als ganz vorzüglich bewährte sich mir ein quastenförmiges Gebilde. An einem silbernen Ring von 5 Millimeter Durchmesser hängen sechs Kettchen herab von $2\frac{1}{2}$ Zentimeter Länge, die an ihrem freien Ende Kügelchen von 1 Millimeter Durchmesser tragen.

Es kommt also weniger auf das Instrument als auf den Spieler an. Man kann alles nehmen. Ich benutze im Notfall sogar meine Taschenuhr, Ingenieur Perls-Charlottenburg seinen Hauschlüssel. Ritter hatte seinerzeit den sog. bipolaren Cylinder, eine kleine magnetische Stahlröhre. Buchmann-Naga (Neues vom sibirischen Pendel, Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang 17/18, S. 173, 240, 320) empfiehlt drei Messingröhrchen von verschiedener Länge, welche so ineinander-

gesteckt werden, daß das innerste das größte, das äußerste aber das kleinste ist. Die oberen Enden liegen in einer Ebene. Zum Aufhängen dient ein Messingdraht, der mit einem Holzklötzchen im inneren Röhrchen befestigt ist.

Als Stoff empfiehlt sich nach Ansicht von Benedikt Messing. Kallenberg hält dieses für zu empfindlich; die Edelerze: Kupfer, Silber und Gold seien besser. Ja, es wurde sogar ein Normalpendel aus Gold vorgeschlagen von 7 Millimeter Höhe und 21 Millimeter Durchmesser und einem Gewicht von 10 Gramm. Dieses Gewicht wurde als Normon bezeichnet. Die Kraftmenge, welche nötig ist, es in Schwingung zu versetzen, nannte man Normodyn.

Prof. Brockmann nimmt einen in Rettichform abgedrehten Kohlenstift einer Bogenlampe. Wieder ein anderer schlug Zinkpendel vor. Man macht in einen Klumpen Ton ein trichterförmiges Loch von 5—10 Zentimeter Länge und 1—2 Zentimeter oberem Durchmesser. Wenn der Ton völlig trocken ist, steckt man in die Mitte einen Kupferdraht und gießt Zink herum. Da Zink schon bei 400 Grad schmilzt, kann man sich diesen Pendel selbst herstellen. Wansleben nimmt Hohlkugeln.

Ich selbst ziehe Eisen und Stahl vor.

Dr. Langbein nimmt für bestimmte Zwecke einen Silberpendel, für andere einen Kohlependel.

Nun könnte man meinen, die Wahl des Stoffes sei ganz gleichgiltig. Das ist aber nicht richtig. Man muß darauf Rücksicht nehmen, welche Stellung die einzelnen Stoffe in der elektrischen Spannungsreihe einnehmen. Ein positiver Pendel muß über einem negativen Gegenstand anders schwingen als über einem positiven. Es ist mir unerfindlich, daß die übrigen Pendelforscher diesen wichtigen Punkt übersehen.

Auch das Gewicht des Pendels spielt keine besondere Rolle. Reichenbachs Pendel hatte 220 Gramm. Ich habe einen von 260 Gramm. Man muß da einen sehr langen Faden nehmen und legt die Gegenstände auf den Boden. Ich war erstaunt, wie bequem es sich damit arbeiten läßt.

Das Gewicht meiner übrigen Pendel wechselt von $\frac{1}{2}$ Gramm bis zu 15 Gramm. Schwere Pendel haben sehr viel Beharrungsvermögen, sie kommen nicht leicht in Schwingungen, behalten sie aber lange bei; bei leichten ist das Gegenteil der Fall.

Haltung und Befestigung des Pendels.

Aber die Haltung des Pendels in der Hand sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Es ist auch fraglich, ob sie es je werden. Die meisten behaupten, es würde schädlich wirken, wenn die entgegengesetzten Polaritäten zweier Finger in den Pendelfaden strömten. Von diesem Gedanken ausgehend, habe ich den Pendelfaden in den freien Nagelraum meines rechten Daumens gelegt und durch den Gegendruck meines Zeigefingers recht festgeklemmt. Andere halten ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. *Reichenbach* bezeichnet dies als einen groben Fehler. Denn die negative Polarität des Zeigefingers hebe die positive des Daumens auf. So nach und nach kam ich zu einer anderen Auffassung. Durch die gegensätzliche Polarität dieser beiden Finger wird das Element geschlossen; es kommt zu einem Körperpendelstrom und die Schwingungen erfolgen um so kräftiger.

Die übrigen Finger werden zur Hand eingeschlagen. Die linke Hand muß völlig freigehalten werden. *Haberstumpff* betont ausdrücklich, daß der linke Daumen nicht eingeschlagen werden darf.

Ingenieur *Wansleben* nimmt den Faden mit den Spitzen des Daumens und Zeigefingers, die übrigen Finger sollen nicht geschlossen sein. Er legt aber auch oft die Schlinge des Fadens auf das vordere Glied des Zeigefingers, dessen Hohlhandfläche nach oben gedreht zu halten ist. Die übrigen Finger werden eingeschlagen, mit Ausnahme des leicht gekrümmten Daumens. Bei der ersten Handhabung muß die linke völlig geschlossen gehalten werden, bei der zweiten Art muß sie frei und offen sein.

Sehr oft befestige ich auch den Faden an meinem Fingerring in der Hohlhandfläche. Auch in diesem Falle kommt die ganze Polarität zur Geltung, da der Ring Beuge- und Rückseite berührt und diese entgegengesetzt polarisiert sind. Jedenfalls kann man bei dieser letzten Art der Befestigung den Schwingungen nicht so leicht nachhelfen wie bei einer anderen Haltung.

Haberstumpf und Kallenberg machen an den Faden eine Schlinge, durch welche sie den rechten Zeigefinger stecken. Haberstumpf macht manchmal die Schlinge so groß, daß sie mit den Zeigefingern der beiden Händen gefaßt werden kann. Da haben wir dann auch die Bipolarität.

Das Gleiche erreiche ich dadurch, daß ich die Spirale zweizipfelig mache und sie mit beiden Händen fasse. Es ist dann der Körperstrom geschlossen und man kann ganz gewiß von einem Körperpendelstrom sprechen.

Seit neuerer Zeit nehme ich einen hölzernen Stab von quadratischem Querschnitt, 1 Zentimeter Kante und ungefähr 70—80 Zentimeter Länge. An beiden Enden sind 10 Zentimeter frei, um mit den Händen fest zugreifen zu können. An drei Ringschrauben hängen drei Pendel. Mit diesem Instrument mache ich jetzt meine Versuche. Man kann auch kleinere Stäbchen nehmen, an denen nur ein oder zwei Pendel befestigt werden. Auch eiserne Stäbe eignen sich hierfür. Ich nenne diese Vorrichtung „Stabpendel“.

Auch Wansleben benutzt einen Doppelpendel (a. a. O. S. 13). Er befestigt an den beiden abgerundeten Enden eines 15—20 Zentimeter langen Stäbchens je einen Pendel und umfaßt dieses Stäbchen in der Mitte mit der vollen Faust. Er spricht vom Doppelpendel.

Diese Art der Haltung nimmt den Segnern viel Wind aus den Segeln.

Bährs Gestell wird später besprochen.

Zu dem Aufhängen des Pendels kann man gedrehte Seide, ein Pferdehaar oder noch besser ein weiches langes Frauenhaar benutzen. Wollfäden sind, wie Bähr mit Recht sagt, nicht zweckmäßig. Es stehen zu viel Fäserchen auf, und von diesen erfolgt eine schädliche Aus-

strahlung des Stromes. Um diese auszuschalten, soll man den Faden mit Wachs bestreichen. Die Länge des Fadens betrage 20—40 Zentimeter. Je länger der Faden, desto langsamer die Schwingungen.

Professor Benedikt nimmt einen mit Kupfer umsponnenen Faden; Buchmann-Naga einen feinen Messingdraht. Recht brauchbar sind auch feine Kettchen mit möglichst zierlichen Gliedern. Zur Zeit verwende ich Eisendrahtspiralen von 1,5—3 Millimeter Durchmesser. Die Windungen sollen ungefähr 2 Millimeter weit voneinander entfernt sein; denn ganz eng gewundene Rollen sind zu steif, als daß sie den Bewegungen des Pendels folgen könnten.

Vornahme der Versuche.

Wer mit dem Pendel arbeiten will, muß erstens, zweitens und drittens Geduld haben. Seine Gedanken müssen ernstlich auf die Sache gerichtet sein; doch darf er nicht meinen, der Pendel muß so oder so ausschlagen, sondern er muß seinen Willen völlig ausschalten. Zu handeln hat der Pendel; der Pendler aber darf nur beobachten. Das ist ein Kunststück, welches man gar nicht so leicht lernen kann.

Zur Vornahme der Versuche kann man sich setzen und den Arm im Ellbogen aufstellen, damit man möglichst ruhig halten kann. Doch habe ich auch hier die Beobachtung gemacht, daß jede Muskelanstrengung den Ausschlag erleichtert, schon im Stehen kann man bessere Erfolge erzielen; je höher man den Arm hebt, desto besser gehen die Versuche. Nimmt man den Stabpendel, dann soll man beide Fäuste recht kraftvoll schließen.

Der Pendel soll ziemlich nahe über dem Gegenstand schweben; je empfindlicher er ist, um so weiter kann man sich entfernen; namentlich an Magnete soll man sehr nahe herangehen.

Die Masse des untergelegten Körpers macht nicht sehr viel aus. Auch macht es mir den Eindruck, als ob

die einzelnen Körper länger und öfter zu Beobachtungen gebraucht werden könnten als bei der Wünschelrute.

Klar ist es, daß man bei den Versuchen recht vorsichtig sein muß, daß man also alles aus dem Wege räumen muß, was dieselben irgendwie beeinflussen könnte. Die Unterlagen müssen mit jedem Gegenstand gewechselt werden, da kleine Spuren desselben immer zurückbleiben und eine Schwingung verursachen. Die linke Hand muß vollkommen frei und leer sein.

Viele meinen, man dürfe keinerlei Metall an sich haben; dies kann ich nicht unterschreiben. Ich habe stets alles Mögliche von Metallen bei mir. Da könnte heutigen Tages kein Mensch mehr pendeln, denn wer hat z. B. keine Metallfüllung in einem oder mehreren Zähnen.

Unangenehm ist es, wenn man von allzuvielen Beobachtern umgeben ist. Diese können durch ihren Blick den Pendel recht schädlich beeinflussen.

Sehr wichtig ist tatsächlich die Stellung, welche der Pendler einnimmt. Zumal wenig Empfindliche tun sehr gut daran, sich stets genau nach Süden zu wenden. Besonders bei den Anfangsversuchen soll man sorgfältig darauf achten.

Steht man im Norden und blickt nach Süden, dann kann der Schatten des Pendlers nicht auf den Gegenstand fallen. So wesenslos ist der Schatten nicht, als man anzunehmen geneigt ist.

Glas verhindert die Schwingung nicht, wohl aber Glimmer. Major Sperlings kam zu dem gleichen Ergebnis, unabhängig von mir. Legt man z. B. eine goldene Uhr unter ein Blatt Glimmer, so bleibt der Pendel ruhig. Dreht man aber dasselbe um, so schwingt er ganz lustig, weil Spuren von Gold am Glimmer haften.

Man kann also sagen, daß Glimmer, im Gegensatz zum Glas, für die wohl auch hier anzunehmenden Strahlungen undurchlässig ist. Erwärmte Gegenstände reagieren besser als kalte.

Die Versuche können auch im Gehen, sogar im Eisenbahnzug vorgenommen werden. Natürlich sind sie

nicht so ganz genau, aber man kann sie doch zu einer oberflächlichen Übersicht verwenden. Selbst sehr starker Wind stört die Schwingungen nicht.

Viele empfehlen, sowohl sich selbst als auch die zu untersuchenden Stoffe zu isolieren. Man stelle sich daher auf einen Bogen weißen Papiers; die Stoffe lege man auf ein mit Papier überklebtes Stück Linoleum oder auf Glimmer. Buchmann empfiehlt einfaches Glas. Ich kann hier nicht beipflichten. Denn ich kann mir außer Glimmer keinen Stoff vorstellen, der den Durchschnitt der Strahlen verhindern könnte. Es haben diese Isolierungen gar keinen Wert außer mit Glimmer.

Wird der Pendel oder der zu untersuchende Gegenstand von einem Unbefähigten berührt, so wirkt dies störend, aber nicht so sehr wie bei der Wünschelrute.

Wird der Pendler von einer gleich polarisierten Person berührt, so wird der Ausschlag verstärkt; ist sie ungleich polarisiert, dann kommt er zum Stillstand; offenbar gleichen sich die beiden Polaritäten aus.

Wie bei der Wünschelrute, so ist auch hier die Befähigung eine rein individuelle, welche bei dem einen stärker, bei dem anderen schwächer entwickelt ist, während sie der Dritte gar nicht besitzt. Sie ist nicht einmal jedem Rutengänger gegeben. Ich habe des öfteren die Beobachtung gemacht, daß manche recht gut mit der Rute umgehen konnten, während sie für den Pendel vollkommen versagten, und umgekehrt, bei manchen schlug der Pendel, nicht aber die Rute aus. Daß auch im Ausschlag Verschiedenheiten bestehen, ist leider ebenso sehr wie bei der Rute Tatsache.

Auch bei dem Pendel ist eine gespannte Aufmerksamkeit notwendig; ja es haben sogar diejenigen Recht, welche einen großen Wert auf die Wirkung des Blickes legen. Apotheker Meyer behauptet, daß der Pendel nicht in Schwingungen geraten könne, wenn er ganz im Anfang, noch bevor er eigentlich dem Objekte genähert worden sei, fest von jemandem fixiert werde. Wie Meyer mir mehrmals gezeigt hat, wird der Pendel durch bloße Gedankenarbeit eines dritten zum Ausschlag gebracht. Man setze sich genau in den magnetischen Me-

ridian irgend jemandem gegenüber, so daß dieser genau nach Süden sieht. Er fixiert nun den Pendel und fängt irgend eine Kopfrechnung an, z. B. das 1×1 mit 12. Nach ganz kurzer Zeit, vielleicht 20 Sekunden, bewegt sich der Pendel; hört er auf zu rechnen, dann steht der Pendel auch sehr rasch wieder still. Dieser Versuch glückte mir mehrere Male auch großen Zweiflern gegenüber.

Ja, man kann sogar mit dem Blick den Pendel in Bewegung setzen. Zu diesem Zweck muß man ein kleines Gewicht, z. B. 2—5 Gramm, nehmen, dann kann man tatsächlich den Pendel mit seinem Willen in Bewegung setzen; an einem Pendel von 50 Gramm gelingt dieser Versuch jedoch nicht.

Einen besonders schönen Beweis, wie leicht Gedankenübertragung auf den Pendel stattfinden kann, liefert Ingenieur A. Reitsch im Zentralblatt für Okkultismus, XIII. Jahrgang, Heft 1, Juli 1919, S. 28. Hinter ihm stand ein Herr und machte Striche auf einen Bogen Papier, und sofort geriet der Pendel in die gleichen Schwingungen. Daraus geht mit großer Klarheit hervor, daß der Pendel sehr leicht durch dritte Personen beeinflusst werden kann. Dies ist nun ein Umstand, welcher sich bei den Untersuchungen recht unangenehm bemerkbar machen kann. Reitsch vermutet sogar, daß auch die Rute in dieser Weise beeinflusst werden könne, und führt darauf manchen Mißerfolg zurück.

Eine Abhängigkeit vom Wetter oder von den Tageszeiten konnte ich nicht entdecken, im Gegensatz zu anderen. Sicher ist, daß man in der nächtlichen Dunkelheit nichts wird mit dem Pendel anfangen können, weil man ihn nicht sehen kann; bei künstlichem Licht arbeitet er aber sehr gut.

Pendelerscheinungen.

Der Pendel ist viel beweglicher als die Rute. Er kann Kreise und Ellipsen beschreiben und einfache Striche machen, die wiederum nach allen Richtungen der Windrose möglich sind. Ja ich sah sogar, wie er bei Prof.

Olenheinz förmlich in die Höhe hüpfte. Er kann auch ganz starr stille stehen. Auch dieses ist wichtig. Zu guter Letzt kann er auch einen förmlichen Tobsuchtsanfall bekommen.

Voraus schicken muß ich noch, daß auch beim Pendel das Gesetz der persönlichen Gleichung gilt, so gut wie bei der Rute. Es müssen daher dem Folgenden meine persönlichen Beobachtungen zu Grunde gelegt werden.

Es erscheint wohl zweckmäßig, die Schilderung der Pendelerscheinungen mit den Ergebnissen zu eröffnen, welche

Freiherr von Reichenbach und Prof. Bähr
erhielten.

Beide Forscher sind Bahnbrecher auf unserem Gebiete gewesen. Beide haben das Schicksal aller geteilt, welche ihrer Zeit vorausgeeilt sind. Die aufgeblasene Schulweisheit hat sie als Narren verlacht.

Reichenbachs Ergebnisse lassen sich kurz folgendermaßen zusammenfassen: Benutzt wurde als Pendel ein Gewicht aus Schwefel, Siegellack oder Blei, das vermittels eines nicht allzu dünnen Fadens in eine oben geschlossene Glasglocke gehängt wurde. Die Versuchsperson konnte den Faden nicht direkt berühren. Damit die Glocke absolut feststand, ließ Reichenbach eine Grundmauer seines Schlosses freilegen und sie auf diese befestigen. Wesentlich ist auch, daß der Sensitive weder Gold noch irgend ein Metall an sich hat und sich einer vorzüglichen Gesundheit erfreut; schon ein leichter Katarth kann erhebliche Störungen verursachen. Dann gerät der Pendel in Schwingungen, welche senkrecht auf die Vorderseite der Versuchsperson gerichtet sind. Eine Abhängigkeit von der Himmelsrichtung ist nicht gegeben. Schwingungen in anderer Richtung oder kreisförmige und elliptische Bewegungen hat Reichenbach nie beobachtet. Er führte diese letzteren auf Erschütterungen zurück, welche von außenher wirken. Je näher die Versuchsperson an die Glocke herantrat; um so besser erfolgten die Schwingungen, so daß man wohl an eine Gesamtwirkung des Körpers denken konnte. Die Nähe dritter Personen machte sich manchmal recht unangenehm

bemerkbar, so daß dann kreisförmige Bewegungen eintraten. Der Daumen verstärkte die Wirkung der übrigen vier Finger nicht, er setzte sie vielmehr herab. Am besten erfolgte die Wirkung, wenn die Versuchsperson im Norden stand, dann kam Süden, Westen, endlich Osten. Ganz unempfindlich war kein Mensch. Wer für sich selbst keine Bewegungen auslösen konnte, verstärkte wenigstens die Schwingungen eines anderen, aber nur dann, wenn die Berührung an ungleich polarisierten Körperstellen stattfand. Aber Metallen, welche positive Elektronen aussenden, stand der Pendel stille, nicht so über den negativen Stoffen. Die Strahlungen, solche müssen doch auch hier angenommen werden, durchsetzen Glas ohne Mühe und besonderen Verlust. Reichenbach kommt hier zu folgendem Schluß:

„Die Körper emanieren oder radieren etwas aus, das ihr Gewicht nicht vermindert, durch Glas hindurchgeht und das auch auf Entfernungen so mächtige Wirkungen ausübt, daß es motorische Tatsachen vollbringt, d. i. die Bewegungen des Pendels beherrscht.“ (a. a. O. S. 60.)

Also sprach Reichenbach im Jahre 1867, 30 Jahre vor Entdeckung des Radiums.

Die Menge der untergelegten Stoffe war von geringerer Bedeutung bis zu einem gewissen Mindestmaß.

Unter dem Einfluß des Sonnenlichtes erfolgten größere Schwingungen, Mondlicht aber schwächte dieselben. Legte die Versuchsperson die linke Hand auf die rechte, so standen die Schwingungen still.

Von größter Bedeutung ist die Mitwirkung der Augen; sowie man durch irgend eine Maßnahme den Pendel dem Blick entzieht, kommt er zum Stillstand.

„Es ist also entschieden und unleugbar, daß mit dem Blick etwas vorgeht, was materielle Wirksamkeit ausübt, sogar zu Bewegung toter Pendel maßgebend mitwirkt.“ (a. a. O. S. 70.)

Das vom Sensitiven ausgehende Fluidum läßt sich durch hölzerne und metallene Stäbe weiterleiten.

Zum Gelingen der Versuche darf man nicht allzu dünnen Faden nehmen. Derselbe soll ca. 30 Zentimeter lang sein, ein Pferdehaar, ein Frauenhaar, ein gewöhnlicher leinener oder seidener Faden sind besser als ein sehr feiner Coconsfaden, Wolle ist nicht zu gebrauchen. Der Pendel soll ungefähr 220 Gramm schwer sein.

Die ersten Versuche verlaufen alle viel matter und langsamer als die folgenden.

Außerordentlich wichtig ist es, die freien Fingerspitzen durch Einschlagen der Finger möglichst unschädlich zu machen. Der größte Fehler ist es, den Pendel an einem Faden zu halten, der frei um den Finger gewickelt ist oder gar von Daumen und Zeigefinger gehalten wird, die beide entgegengesetzte Wirkung auf den Pendel ausüben.

„Wir haben hier ein naturwissenschaftliches Material von der höchsten Bedeutung unter den Händen, dem eine inhaltsschwere Zukunft in Aussicht steht.“ Mit diesen Worten schließt Reichenbach seine Auseinandersetzungen.

Zu wesentlich anderen Ergebnissen kam Prof. Johann Karl Bähr.

Er hat nicht eine einzige Art von Schwingungen, wie Reichenbach, bei dessen Sensitiven nur eine einzige senkrechte Schwingung vorkam; sondern jeder Stoff hatte seine besonders gerichtete Schwingung, die alle zusammen das Bild der Windrose ergaben. Das von ihm entworfene Bild ist außerordentlich verwickelt, man denke nur, er hat 2400 Körper untersucht und für jeden eine eigene Richtung gefunden!

Bähr legt großes Gewicht darauf, daß man stets im magnetischen Meridian stehe, d. h. mit dem Gesichte nach Süden gerichtet sei. Diese Stellung soll auch für Kranke die beste sein, sogar für solche, welche an einem fahnen Zahnweh leiden!

Bähr benützte anfangs einen Messingpendel; später nahm er einen aus Holz, der mit Blei gefüllt war. Derselbe sah ungefähr wie ein Rettich aus; oben war ein durchlöcherter Zylinder aufgeschraubt, vermittels dessen der Faden bequem befestigt werden konnte. Dieser Pen-

del wurde durch eine Schlinge am letzten Gliede des Zeigefingers befestigt; später ließ er sich eine Art Galgen bauen. In einem hölzernen Gerüste war oben eine schräg verlaufende Stange befestigt, von welcher der Pendel herabhing. Der Faden wurde nun nicht mehr um den Finger gewickelt, sondern nur mit der Spitze des Zeigefingers berührt. Wesentlich ist auch bei diesem Apparat, daß man mit dem Gesicht genau nach Süden gerichtet ist. Steht man in den Zwischenrichtungen, z. B. im Nordwesten oder Nordosten, so schlägt der Pendel nicht aus. Der Pendel kann nun parallel mit dem magnetischen Meridian schwingen oder senkrecht zu demselben. Die erste Richtung nannte er positiv, die zweite negativ. Berührt die linke Hand die rechte, so kommen die Bewegungen zum Stillstand; hielt er in der linken Hand irgend einen Gegenstand, dann nahmen die Schwingungen eine andere Richtung an. Zwischen Männern und Frauen herrschen dynamische Verschiedenheiten. Der Wille hat einen gewissen Einfluß auf die Schwingungen des Pendels; doch ist man bei der Verwendung schwerer Pendel ziemlich sicher vor solchen schädlichen Einflüssen. Der Unterschied zwischen den unrichtigen willkürlichen Bewegungen des Pendels und denen, welche in Folge einer dynamischen Einwirkung entstanden sind, besteht darin, daß die ersteren nie eine feste, bleibende Richtung einnahmen, die letzteren aber die einmal angenommene Richtung, gleichsam einem Kraftstrome folgend, mit großer Lebhaftigkeit beibehielten und zwar so lange, als der Anlaß hiezu gegeben war.

Selbst gasförmige Körper hat Bähr untersucht.

Als Faden empfiehlt er gedrehte Seide; von der ungedrehten gehen zu viele Fäserchen ab, welche dann die Kraft ableiten. Es ist sogar sehr zu empfehlen, die Seide mit Wachs zu bestreichen; es soll auch der Faden an seinen Knoten gut abgeschnitten sein.

Die günstigste Zeit ist frühmorgens, die ungünstigste aber nach dem Mittagessen und spät abends. Helles Wetter begünstigt die Versuche; Regenwetter und Krankheit beeinträchtigen sie.

Bähr hat nun die Einwirkung der verschiedenen Stoffe aufeinander genau dargestellt; hier können diese Feststellungen nicht wiedergegeben werden, hauptsächlich wegen Raummangel.

Am äußeren Umfang haben die einzelnen Stoffe ein verschiedenes Verhalten dem Pendel gegenüber. Man muß aber zu diesen Versuchen ganz runde, kugelförmige Körper benutzen. Einzelne erregen nur im magnetischen Meridian und Aequator Schwingungen, andere noch an zwei oder vier anderen Punkten, welche genau in der Mitte zwischen den eben genannten Punkten liegen.

Zwei gleiche Metalle nebeneinander gelegt, bringen den Pendel zum Stillstand, übereinander gelegt aber nicht. Ungleiche Metalle neben oder übereinander gelegt wirken so, daß die Schwingungen so weit abgelenkt werden, wie es ihr Kraftunterschied mit sich bringt.

Beachtenswert ist es, daß die Körper ihre Ausstrahlung auf einige Entfernung hin geltend machen können; es hat also auch Bähr schon die Emanation gekannt.

Bähr untersuchte auch die Polarität organischer Substanzen. Blüten sind positiv, Wurzeln aber negativ, an einem abgeschnittenen Teil einer Pflanze ist dann das Stammesende negativ, das andere positiv.

Besondere Sorgfalt legte er auf die Beobachtungen am Menschen. Diese sind aber sehr schwer anzustellen; denn man muß genau nach Süden gerichtet sein; der Faden des Pendels muß auf der Beugeseite des Zeigefinger liegen, der Pendler muß männlichen Geschlechts sein usw. Die Einzelheiten müssen im Werke selbst nachgelesen werden. Die Hauptsache ist folgendes: Spitzen und Beugeseiten der rechten Finger sind positiv; die des Daumens aber negativ. Umgekehrt ist es an der linken Hand. Die Erscheinungen einer männlichen rechten gleichen denen einer weiblichen linken, und die der weiblichen rechten der männlichen linken. Merkwürdiger Weise soll der rechte Fuß der rechten Hand gleichen. Muskelanstrengung soll die Polarität umkehren, ebenso auch das Sonnenlicht. Das Mondlicht soll, wie jedes reflektierte Licht, negativen Charakter haben.

Später benutzte Bähr ein Menschenhaar zu seinen Versuchen, er berührte auch dieses nicht mehr direkt, sondern nur das schräge Brett, an welchem der Pendel hing.

Bähr gelang noch folgendes experimentum crucis. Von seinem hölzernen Gestell hingen drei Pendel herab, unter welchen drei verschiedene Stoffe lagen. Wurde nun das Gestell von Sensitiven berührt, dann schwingen diese drei Pendel gleichzeitig in den verschiedensten Richtungen, welche dem untergelegten Stoff entsprachen. Dieses Experiment muß als unwiderleglicher Beweis angesehen werden.

Bähr gibt folgende Übersicht über die Regeln, welche bei Anstellung von Pendelversuchen beobachtet werden müssen:

1) Ort: ein helles Zimmer, in welches aber weder direktes noch reflektiertes Sonnenlicht fallen darf.

2) Der Pendel soll von Holz und mit Blei ausgefüllt sein; die Gestalt gleiche einem Rettich. Oben ist ein kleiner Zylinder eingeschraubt, dessen Öffnung genau so groß ist, daß man den Faden oder das Haar gerade noch durchziehen kann.

3) Der Pendelfaden sei möglichst glatt; besser noch als Seide ist Frauenhaar.

4) Der Pendel sei ca. 50 Gramm schwer, wenn man ihn in der Hand halten will; der Faden sei 1,20—1,40 Meter lang.

5) Befestigung des Pendels. Man zieht den Faden durch die Öffnung des Zylinders, so daß dieser auf dem Knoten ruht, und schraubt denselben auf.

6) Die zu untersuchenden Stoffe sollen auf Papier oder harzfreiem Holze liegen und zwar möglichst in der Mitte.

7) Körper, die an ihrem Umfang geprüft werden sollen, müssen Kugelgestalt haben.

8) Beim Gebrauch des Pendels in freier Hand wird der Pendel durch eine Schlinge an der nach oben gerichteten Hohlhandfläche des rechten Zeigefingers befestigt. Weder der Daumen noch die übrigen Finger dürfen den Faden berühren. An den Knoten der

Schlinge darf kein abstehendes Fadenende gelassen werden. Der Pendel muß möglichst nahe über der Mitte des Objektes schweben.

9) Die linke Hand muß frei und offen sein.

10) Der Pendler muß genau nach Süden gerichtet sein.

11) Ein Mann eignet sich besser als eine Frau.

12) Der Pendler muß mindestens 40 Zentimeter vom Objekt entfernt sein.

13) Der Pendler stehe auf Holz oder Papier.

14) Derselbe hat seine Aufmerksamkeit auf den Vorgang zu richten und Zerstreuungen zu vermeiden.

15) Unwohlsein und Ermüdung sind nachteilig.

16) Dritte Personen dürfen nicht zu nahe herantreten.

17) Der Vormittag, helle und trockene Witterung sind günstig.

Eigene Beobachtungen.

Nehme ich mit der rechten Hand einen Stahlpendel und halte ihn genau über die Mitte eines Stahlblockes, dann ist er zunächst ruhig; hierauf fängt sein Aufhängekettchen an zu zittern; es bekommt wellenförmige, von oben nach unten gehende Bewegungen, und dann beschreibt er Kreise, die immer größer werden und zuletzt den Block völlig umschweben. Dieses währt eine ganze Weile, bis sie dann schnell immer kleiner werden und zuletzt ganz aufhören. Das Aufhören der Schwingungen mag dadurch bedingt sein, daß die Strahlenhülle der Körper nach und nach aufgezehrt wird. General von Lütgendorff machte mich darauf aufmerksam. Dieser besaß die Geduld, manchenmal bis zu 400 Schwingungen zu zählen.

Nehme ich einen Körper als Pendel, der negativ ist, so steht er stille, wenn er über die Mitte des Eisenblockes gehalten wird. Die gegensätzlichen Pole ziehen sich eben an.

Halte ich den Pendel etwas entfernt von demselben, dann schwingt er in der genauen Nord-Südrichtung.

Dabei ist es gleichgiltig, ob der Pendel positiv oder negativ ist. Nur merkt man bei genauer Beobachtung, daß der erste abgestoßen, der zweite angezogen wird.

Aber einem Porzellanteller kann man mit einem Porzellanpendel in der rechten Hand ungefähr das Gleiche beobachten. Er umkreist den Teller, wenn er über die Mitte gehalten wird. Seitlich gehalten, schwingt er in der Nordostrichtung.

Ein eiserner Pendel steht über einem Porzellanteller still, da er als positiv vom negativen Teller angezogen wird. Seitlich gehalten, schwingt er nordöstlich. Man merkt also hier, daß ein porzellanener Pendel vom Porzellan abgestoßen, ein eiserner aber angezogen wird.

Erfasst man den Pendel mit der linken Hand, so zeigt sich das entgegengesetzte Verhalten, wenn man kleine, leichte Pendel nimmt. Ist er aber größer, so überragt seine positive Eigenladung die negative Körperstrahlung. Am besten schwingt er stets, wenn seine Polarität mit derjenigen der Hand übereinstimmt. Es macht den Eindruck, als ob die Polarität der rechten Hand stärker wirke als die der linken.

Hiermit ist das Wesentliche der Pendelerscheinungen geschildert. Nun müssen wir eine Reihe von Einzelheiten besprechen.

Die kreisförmigen Schwingungen muß man als Ausfluß einer positiven Strahlung ansehen. Ellipsen oder Striche gehören zu einer negativen Strahlung. Kreise und Ellipse können sowohl rechts- wie linksgedreht sein. Gold hat rechts-, Silber linksgedrehte Kreise.

Linksgedrehte Kreise scheinen mir auch einen negativen Zustand anzudeuten. Es wäre dann Silber im Verhältnis zu Gold negativ; zu andern Stoffen aber positiv. Olenheinz mag damit Recht haben, daß es seinen guten Grund hatte, wenn früher der Mann einen goldenen und die Frau einen silbernen Ehering bekam. Rechtsgerichtete Ellipsen aber verraten eine gewisse Positivität.

Bleibt der Pendel ruhig stehen, dann spricht man von einer Pendelstarre.

Man unterscheidet echte und falsche Schwingungen. Die echten sind daran zu erkennen, daß sie außerordentlich gleichmäßig verlaufen. Sie folgen einem Kraftstrom, so lange dieser währt, die falschen sind unregelmäßig.

Gibt man dem Pendel eine willkürliche Richtung, die von der dem unterliegenden Metall entsprechenden weit abweicht, so hält diese nicht lange an. Sie wird rasch immer kleiner; bald stellen sich elliptische Bewegungen ein, deren Längsachse anfänglich dem willkürlichen Anstoß entspricht. Diese dreht sich aber langsam der eigentlichen Bahn zu, dann wird der quere Durchmesser immer kleiner, bis die für den untergelegten Stoff bezeichnende Schwingung eingetreten ist.

Auch die Farben üben einen Einfluß auf den Pendel aus. Die Komplementärfarben sind gegensätzlich polarisiert, rot und gelb sind positiv, grün und blau negativ. Olenheinz, Wansleben und Benedikt haben das Gleiche gefunden, aber die Beziehung zu den Komplementärfarben ist ihnen entgangen.

Und doch ist gerade diese Feststellung hochwichtig. Rot und grün, gelb und blau ergänzen sich zu Weiß; positiv und negativ ergänzen sich zum Element. Was würde Goethe zu dieser Entdeckung gesagt haben?

Je leuchtender das Rot, um so größer und kräftiger die Schwingungen, welche rechtsläufig sind. Aber Gelb erfolgen Kreise nach links. Bei Grün sind die Striche nordwestlich, bei Blau nordöstlich gerichtet. Bei Weiß hat man erst einige Striche, dann kommen rechtsgedrehte Kreise. Bei tiefem Schwarz steht der Pendel still. Sind aber einige andere Töne dabei, dann macht er nur ganz kleine, fast wackelnde Striche. Aber Grau ist es ziemlich ebenso, höchstens einige kleine Striche.

Nach Olenheinz kann man Metall-Legierungen ganz genau feststellen, auch Schichtungen kann man nachweisen. Legt man Kupfer- und Nickelmünzen übereinander, so kann man mit dem Pendel die Reihenfolge ergründen. Bei den Legierungen merkt man erst das kräftiger wirkende Metall (a. a. O. S. 88, 89).

Er berichtet noch von einem anderen merkwürdigen Befund. Stülpt man über eine Kupfermünze einen neu-

tralen Karton, dann wird deren Polarität umgekehrt. Legt man einen zweiten Karton darüber, so wird das ursprüngliche Verhältnis wieder hergestellt. Man kann daraus entnehmen, daß es untunlich ist, dem Pendler die Aufgabe zu stellen, er soll verdeckte Gegenstände finden oder feststellen. Das sind nun wieder „wissenschaftliche“ Prüfungen, vorgenommen ohne Kenntnis der Pendelgesetze. Auch Wansleben bestätigt diese Tatsache; er fügt noch bei, daß auch Baumwolle als Unterlage die Pendelbahn verändert (a. a. O. S. 34).

Der Schatten eines Gegenstandes zeigt genau denselben Ausschlag wie er selbst. Dieser Satz gilt auch für den Schatten der Menschen.

Wichtig ist das Verhalten des Pendels über Wasseradern. Ich halte es für zweckmäßig, meine Anfangsversuche zu schildern.

Zuerst versuchte ich den Pendel über mir bekannten Wasseradern oder solchen Wasserläufen, welche mir die Rute angezeigt hatte, wobei ich meinen an einem Pferdehaar schwebenden Ehering benutzte. Dieser geriet sehr bald in Schwingungen, welche dem Wasserlauf parallel gerichtet waren. Entfernte ich mich auch nur eine Spur seitwärts von der Quelle, so standen die Schwingungen still; doch zeigte es sich ganz deutlich, daß der Pendel vom Wasser angezogen wurde. Er hing also nicht gerade nach unten, sondern war etwas auf das Wasser zu gerichtet. Ging ich noch etwas weiter seitlich, so begannen die Schwingungen wieder und es zeigte sich auch bei diesen die Anziehungskraft des Wassers; sie waren also nicht genau senkrecht, sondern sie erfolgten in der Richtung auf die Quelle zu. Der Wind hatte keinen sichtbaren Einfluß; oft genug erfolgten die Pendelbewegungen direkt gegen einen starken Wind. Hält man aber bei einem starken Wind den Pendel jenseits der Wasserader, so kann man sofort sehen, wie er vom Luftzug hin und her bewegt wird. Je stärker die Quelle, um so größer wird der Ausschlag des Pendels.

Aber die Tiefe des Wassers kann man sich mit dem Pendel nicht genau unterrichten. Es machte zwar bei seichtliegenden Quellen den Eindruck, als ob die seit-

lich auf dieselbe zugehenden Schwingungen dem Gebiete der Ankündigungsstrahlen entsprächen; aber diese Beobachtungen sind unzuverlässig. Bei tieferem Wasser war nicht einmal dieses der Fall.

Ich möchte gleich hier erwähnen, daß zum Aufsuchen einer Wasserader der Pendel nicht sehr gut geeignet ist; man muß viel zu langsam und vorsichtig gehen. Dagegen ist er ein recht zweckmäßiges Instrument zur Prüfung eines durch die Wünschelrute gemachten Fundes. Nicht nur, daß man sich ziemlich genau über die Stärke des Wassers unterrichten kann, man kann auch mit größter Sicherheit die Ausdehnung der Ader auf der Oberfläche feststellen. Mit der Wünschelrute, zumal mit einer empfindlichen, erhält man ja immer einen Ausschlag, der die Quelle nach beiden Seiten, sowohl nach rechts wie nach links, überragt; mit dem Pendel erhält man aber ganz genau die Breite der Wasserader. Dies ist für die Bezeichnung der Stelle, wo gegraben werden soll, außerordentlich wichtig.

Nun wurden eine große Menge von Metallen mit dem Pendel untersucht. Dabei ergab sich folgendes: Von sämtlichen Metallen wurde der Pendel aus Metall oder Glas abgestoßen; von den Nichtmetallen aber wurde er angezogen. Dies konnte man am deutlichsten sehen, wenn man eine silberne und eine goldene Uhr in ungefähr 20 Zentimeter Abstand von einander auf den Tisch legte, die silberne rechts von der goldenen. Ging man von der silbernen langsam hinüber zu der goldenen, dann fühlte und sah man deutlich, wie der Pendel sich gewissermaßen sträubte, in die Nähe der goldenen zu kommen, besonders dann, wenn man einen sehr leichten Pendel nahm. Hielt man den Pendel an den Umfang der silbernen Uhr, so kam er nur an denjenigen Stellen zum Ausschlag, welche genau nach Süden, Westen oder Osten gerichtet waren. Es stellte sich also heraus, daß der Pendel bei gewissen Metallen genau wie die Wünschelrute vom Kompaß abhängig war.

Bei Zinn sind die wichtigsten Auslösungspunkte im Osten und Westen; bei Gold im Norden, bei Nickel und Kupfer in den Zwischenrichtungen. Es ist nun klar, daß

bei diesen schrägen Richtungen der Pendel oft auf den Gegenstand selbst hätte treffen müssen. Darum ist es besser, sich etwas entfernt vom Objekt zu halten, aber auch da wird man oft sehen, daß der Pendel zunächst direkt abgestoßen wird und dann erst in elliptischen Schwingungen sich seiner eigentlichen Bahn zuwendet. Hält man den metallenen Pendel über die Mitte des zu untersuchenden Metallgegenstandes, so nimmt er kreisförmige Schwingungen an. Es kommt hier die Fliehkraft zur Geltung. Man hat auch oft in der Hand das Gefühl, als ob der Pendel angezogen oder abgestoßen würde.

Um die Körper herum zieht sich eine ziemlich breite Zone, in welcher man ebenfalls noch Schwingungen erhält. Man wird also auch hier einen Strahlennebel erwarten dürfen, wie er schon bei der Wünschelrute besprochen worden ist. Innerhalb dieses Dunstkreises erhält man die Pendelungen viel reiner, als dicht über den Gegenständen selber. Diese Hülle läßt es nun sehr begreiflich erscheinen, daß sich benachbarte Dinge gegenseitig beeinflussen. Schwebt der Pendel in der Mitte zwischen einer goldenen und einer silbernen Uhr, dann steht er vollkommen still. Auch wenn man zwei gleiche Münzen nebeneinander legt, kommt es ebenfalls nicht zu Schwingungen; es wird dann in Folge der Abstoßung von zwei Seiten her zu einer Art Festnagelung kommen. Legt man aber die Münzen aufeinander, dann werden die Bewegungen verstärkt; die abstoßenden Kräfte werden in diesem Falle verdoppelt.

Diese Hülle ist auch die Ursache, warum man den Pendel ziemlich nahe an die Gegenstände halten muß. In richtiger, allerdings unbewußter Erkenntnis dieses Umstandes empfiehlt es Kallenberg, den Ring auf die Lichtbilder aufzusetzen, wenn man diese bependeln will. Die Strahlen des Lichtbildes sind zu schwach und der Ring muß erst geladen werden.

Bei allen diesen Versuchen muß die linke Hand vollkommen frei sein. Sowie man auch nur die geringste Kleinigkeit in derselben hält, kommt es überhaupt zu keinem Ausschlag; hat man aber schon seinen Ausschlag

und nimmt dann etwas in die bis dahin freie linke, so stehen fast im Augenblick die Schwingungen still; dabei ist es gleichgültig, was man erfasst, ob ein metallenes oder nichtmetallenes Stück. Es wird offenbar ein großer Teil des Körperstromes durch das Stück abgeleitet.

Der Pendel machte mir mit seinem Verhalten über dem Magneten recht viel Kopfzerbrechen. Von vornherein mußte ich annehmen, daß er über dem Nordpol Kreise schlage und über dem Südpol stehen bleibe, wenn ich ihn mit der rechten Hand fasse. Ich war unangenehm überrascht, ganz genau das Gegenteil mit silbernen Pendeln zu finden. Nun las ich Olenheinz daraufhin durch. Er stellte das Gleiche bei Silber (a. a. O. S. 76) fest. Nahm ich aber Kohle zum Pendel, dann war es umgekehrt. Wenn die linke Hand benutzt wurde, dann waren alle Ergebnisse umgekehrt.

Es ist dieses ein Beweis dafür, daß der Stoff des Pendels durchaus nicht gleichgültig ist. Beim Magneten hatte ich übrigens die meisten Versager.

Außer den Metallen wurden auch noch andere Stoffe zum Pendel benutzt.

Kohle und Glas gaben dieselben Resultate wie die Metalle, sie müssen ja ebenfalls als positiv angesehen werden; anders aber wurde die Sache, als Blei, Siegellack, Kautschuk oder Schwefel benutzt wurde.

Bei Blei traten die Schwingungen nur sehr langsam ein. Stützte man den Arm auf, so blieb der Pendel vollkommen ruhig. Man mußte den Arm hoch erheben, den Ellbogen nach auswärts richten, also eine ziemliche Kraft- und Muskelanstrengung entfalten, wenn man eine Bewegung erhalten wollte; auch war es notwendig, genau die Nord-Südstellung einzunehmen.

Bestand der Pendel aus anderen Stoffen, also Siegellack, Schwefel usw., so kam es zu keiner Bewegung, wenn man Metallstücke unterlegte. Da war derselbe wie angenagelt, selbst dann, wenn man den Siegellack durch Reiben elektrisch gemacht hatte; er rührte und regte sich einfach nicht, weder über den Körpern selbst, noch in der nächsten Umgebung derselben. Wurde aber Wasser, Kohle oder Schwefel untergelegt, dann kam

der Pendel in Schwung; doch war die Richtung der Schwingungen der Brust des Untersuchenden parallel gerichtet. Hielt man den Pendel über die Mitte von Wasser, dann geriet er langsam in eine kreisförmige Bewegung. Hielt man die andere Hand unter, so blieb der Pendel ruhig.

Pendelausschlag über Menschen.

Wir kommen nunmehr zu dem Abschnitt in der Pendellehre, welchem wohl die allergrößte wissenschaftliche Bedeutung beigemessen werden muß. Namentlich die Medizin, vor allem die Physiologie wird sich allmählich doch von den Scheuklappen befreien müssen, die ihr der Gelehrtenhochmut ungebunden hat.

Mit dem Pendel wurde zuerst entdeckt, daß der Mensch in all seinen Theilen bipolar ist. Meistens ist nun der Mann an seinem Kopf positiv und in der unteren Körperhälfte negativ; bei Frauen ist es umgekehrt. Rechter männlicher Arm und linker weiblicher Arm sind positiv, linker männlicher und rechter weiblicher sind negativ. Ebenso verhält es sich mit vorn und hinten, bei der Streck- und Beugeseite der Hände und Füße.

Es macht deutlich den Eindruck, als ob beim Manne die positive Polarität etwas vorwiege und bei der Frau die negative. Daher kommt es, daß die rechte Hand stets bessere und eindeutigeren Ergebnisse erzielt als die linke.

Dr. Weiß (a. a. O. S. 72) geht noch einen Schritt weiter. Er hat über einer rechten männlichen Hand rechtsgedrehte Kreise, über der linken aber linksgedrehte; über einer rechten weiblichen Hand links geschwungene schmale Ellipsen und über einer linken rechtsgedrehte Ellipsen. Er nimmt eine doppelte Polarität an, eine männliche und eine weibliche, dann noch eine rechte und eine linke. Wenn man die Sache aber genauer besieht, dann werden sich unsere Anschauungen sehr leicht mit einander vereinigen lassen, zumal er angibt, daß bei Männern die Gegend der Geschlechtssteile weiblichen Aus-

schlag, bei Frauen aber einen männlichen ergebe. So muß es ja natürlich sein, denn das untere Kumpfende muß entgegengesetzt polarisiert sein, wie das obere.

Man wollte auch mit dem Pendel das Geschlecht der werdenden Frucht feststellen. Das ist ein sehr gewagtes Beginnen. Man muß vor allem die Lage des Kindes ganz genau feststellen. Zum Schluß liegt dann eine regelwidrige Polarität vor und der Pendelmann ist bis über die Ohren blamiert.

Nach Dr. Weiß (S. 76) kann man sogar noch bei einem geschlachteten Tiere aus den einzelnen Fleischteilen nachweisen, ob sie von einem männlichen oder weiblichen Tiere stammen. Er bringt auch noch die sehr anregende Mitteilung, daß er bei jüdischen Männern stets linksgeschwungene Kreise erhalten habe (S. 79). Es wäre daher zweckmäßig, nachzuforschen, ob sich nicht bei den einzelnen Volksstämmen mit dem Pendel Rassenverschiedenheiten ergeben.

Wie schon erwähnt, hinterläßt der Mensch auf allen seinen Gebrauchsgegenständen Spuren; man kann also an denselben dessen Pendelausschlag erhalten. Ja, man braucht gar nicht lange mit einem Gegenstand in Berührung gekommen zu sein. Es genügt z. B. schon eine einfache Unterschrift.

Noch wichtiger ist, daß man sogar Wasser mit seiner Hand gewissermaßen magnetisieren kann. Macht man über einem Glas Wasser Striche, wie es ungefähr die Magnetseure zu tun pflegen, dann wird das Wasser mit den Ausstrahlungen geladen.

Benedikt hat sein Augenmerk ganz besonders auf diese Erscheinung gerichtet und sie Verladung genannt.

Kallenberg hat in seinem Buche „Offenbarungen des siderischen Pendels, die Leben ausströmende Photographie und Handschrift“ das Ganze zu einem System von weittragender Bedeutung ausgebaut. Sein Verdienst wird dadurch nur wenig verkleinert, daß er in seinem Entdeckereifer etwas über das Ziel hinausgegangen ist. Tatsache ist es, daß die Photographie den Aus Schlag der betreffenden Person wiedergibt. Eigentlich ist das

gar nicht so wunderbar. Durch die Linse werden die Strahlen, welche die Person ausfendet, auf die Platte festgebannt und jedem Abdruck mitgeteilt. Wird dann die Platte zum Buchdruck verwendet, dann wird sie auf eine mit lichtempfindlichen Chemikalien vorbehandelte Zinkplatte gelegt. Es kann dann diese ebenfalls mit den Strahlungen gesättigt werden, so daß diese endlich auch dem gedruckten Bild eingeprägt werden. Etwas Ähnliches kann man im gewöhnlichen Leben feststellen. Zerreibt man ein Pfefferminzblatt in der Hand, so haftet ihr Duft an derselben. Reibt eine andere Person ihre Finger an der ersten Hand, so riecht auch diese nach Minze. Vollführt eine dritte das Gleiche an der zweiten, so hält auch an dieser dritten Verdünnung noch der Geruch an.

Hiermit komme ich auf das Gebiet des Feinstofflichen. Bekanntlich hat Samuel Hahnemann (1755—1843) das Heilsystem der Homöopathie ausgedacht, wobei Heilstoffe in unglaublichen Verdünnungen verabreicht werden. Auch millionenfache Verdünnung wird durch den Pendel noch nachgewiesen. Dr. Weiß will nun das geeignete Mittel dadurch finden, daß er den Pendel über der Hand des Kranken schweben läßt und mit der linken Hand die Gläschen mit den einzelnen Medikamenten berührt. Das Gläschen nun, bei dessen Berührung der Pendel am stärksten schwingt, soll das geeignete Mittel enthalten (S. 94).

Wie man nun mit dem Pendel so außerordentliche Verdünnungen nachweisen kann, so kann man mit demselben auch Verminderung der Lebenskraft nachweisen. Eine solche macht uns aber empfänglicher für Krankheiten. Hier kann also der Pendel rechtzeitig warnen.

Denn der Schnelligkeit der Schwingungen ist eine besondere Bedeutung beizumessen. Je jünger und je frischer jemand ist, desto mehr Kreise oder Ellipsen in der Minute. Bei sinkender Lebenskraft sind die Schwingungen langsamer.

Kallenberg will nun mit dem Pendel auch den Charakter der einzelnen Menschen erkennen können. Mir scheint dieses doch zu weit zu gehen.

Er gibt an, daß jeder Mensch seinen eigenen Pendel- ausschlag habe. Dem Manne eigne zunächst der Kreis als Grundform, der Frau aber eine nord-südliche Ellipse. Da die Männer meistens positiv sind, ist es klar, daß ein Mann über dem anderen einen Kreis erhalten muß. Gleiche Pole stoßen sich ab; es muß also durch die Zentrifugalkraft ein Kreis entstehen. Dasselbe beobachtete ich auch über positiv polarisierten Frauen; auch hier erhielt ich einen Kreis.

Nun müßte man, wenn Frauen weibliche Personen bependeln, ebenfalls einen Kreis erwarten. Mir sind leider keine Pendlerinnen bekannt und Kallenberg schweigt sich hierüber aus.

Jede Abweichung von der normalen Kreis- oder Ellipsenbahn soll nun nach Kallenberg einen Rückschluß auf den Charakter des Betreffenden ermöglichen. Es genügt zur Beurteilung ein Lichtbild oder ein Gebrauchsgegenstand. Ja es reicht hin, wenn er ganz stark an jemand denkt, um dessen Charakter bestimmen zu können. Doch scheint mir dies etwas zu weit gegangen, selbst dann, wenn man zugibt, daß den Gedanken eine strahlende Kraft innewohne, wie dies von ernst zu nehmenden Okkultisten behauptet wird. Wenigstens muß jeder Unbefangene zugeben, daß dabei der Suggestion, vor allem der Autosuggestion, der weiteste Spielraum gewährt ist.

Besonders ungünstig ist nach Kallenberg eine Ellipse von Osten nach Westen. Sie zeigt Verlogenheit und sittliche Verkommenheit an. Bei Beurteilung einer Photographie soll der Ring anfänglich einige Zeit auf derselben ruhen. Wie willkürlich Kallenberg aber urteilt, ersieht man aus folgendem Beispiel (a. a. O. S. 32): „Erkönig Chibo von Birma und seine Gemahlin. Aber seinem Bilde schwingt der Pendel in der weiblichen Ellipse, über dem Bilde der „Königin“ ein Kreis. Er denkt nur an das Weib, sie nur an den Mann.“ In der Tat sind beide umgekehrt polarisiert.

Besonders ungünstige Eigenschaften des Abgebildeten verursachen dem Pendler unangenehme Gefühle, sogar zu unerträglichen Schmerzen kann es kommen.

Beachten muß man noch die Fehlerquellen. Photographien dürfen keinen Sammelbüchern entnommen werden, da ein Bild das andere beeinflusst. Auch mit Gebrauchsgegenständen anderer Personen dürfen sie nicht zusammengebracht werden.

Irrtümer sind natürlich unvermeidlich. Kallenberg selbst erlebte durch Braikowich einen bösen Reinfall. Es wurden ihm vier Photographien untergelegt, welche er ganz verschieden beurteilte. In der Tat lagen vier ganz gleiche Bilder Braikowichs darunter. (Wünschelrute Nr. 20, 1919.)

Er ist daher wesentlich vorsichtiger geworden und warnt selbst vor zu weitgehenden Schlußfolgerungen. Er sagt mit Recht, das ganze System müsse erst noch ausgebaut werden. Und doch schließt er in den „P-Strahlen“ (S. 96 unten) mit folgenden Worten: „Trotzdem bleibt neben dem von mir erst neuerdings in Angriff genommenen Verfahren mittels gedanklicher Übertragung einer vorausgesetzten Charaktereigenschaft noch ein weiter Spielraum für brauchbare Schlußfolgerungen übrig.“

Das ist mehr als bedenklich, denn mit der „gedanklichen Übertragung“ einer „vorausgesetzten“ Charaktereigenschaft ist doch der Suggestion und Autosuggestion Tür und Tor geöffnet. Diese Stelle gibt dem Gegner die denkbar schärfste Waffe in die Hand.

Kallenberg behauptet auch, der Pendel könne angeben, ob zwischen zwei Personen Zu- oder Abneigung besteht, wenn deren Lichtbilder nebeneinander liegen.

Fast noch weiter geht Carl Büchner, 1. Assistent am Untersuchungsamt für Nahrungsmittel in Darmstadt. Er behauptet einen untrennbaren Zusammenhang zwischen Person und Lichtbild. Leitet man durch ein Lichtbild den elektrischen Strom, so empfindet auch die betreffende Person denselben, sogar auf 6,5 km Entfernung. („Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften“ von Dr. R. Rusch u. Freiherr L. von Levezow, Verlag Max Altmann, S. 43 ff.).

Ja, man soll sogar mit dem Pendel feststellen können, ob ein Vermißter noch lebt. Wenn der Pendel über der Herzgegend stille steht, ist er tot; doch hier darf man wohl etwas Zurückhaltung üben.

Haberstumpf hat nun nachgewiesen (a. a. O.), daß die Richtung der Pendelbahnen abhängig ist vom Einfall der Sonnenstrahlen bei der Aufnahme des Bildes. Da man nun durchaus nicht immer wissen kann, wie die betreffende Person zur Sonne stand, ist nach seiner Ansicht die Beurteilung des Charakters durch den Pendel überhaupt unmöglich.

Auch Dr. Weiß wendet sich sehr scharf gegen diese Anschauung (S. 73 ff.). Ich selbst habe niemals diese zum Teil recht phantastischen Pendelbahnen erhalten, sondern ich habe immer nur Kreise oder Ellipsen.

Geradezu Triumphe feierte Prof. Olenheinz mit seinem Pendel durch Feststellung der Urheberschaft bei Gemälden. Selbst auf Lichtbildern gelang es ihm, mit völliger Sicherheit den Meister festzustellen, so daß selbst sehr zweifelhafte Galeriedirektoren ganz erstaunt über die verblüffende Richtigkeit seiner Angaben waren.

Man benutzt gegenwärtig auch den Pendel, um das Geschlecht eines Eies festzustellen. Natürlich hat sich auch die Geschäftswelt auf dieses Gebiet geworfen. In den Zeitungen werden Eierprüfer zu teurem Preise angeboten, die nichts anderes sind als unser guter Pendel. Darnach, ob der Käufer geeignet ist, wird nicht gefragt.

Will man die Eier bependeln, so lege man dieselben erst einige Tage weit auseinander, so daß sie sich nicht gegenseitig beeinflussen können. Bei der Untersuchung soll die Spitze stets nach Süden gerichtet sein.

Der Pendel ergibt folgende Erscheinungen:

Pendelruhe = keimloses Ei,

Schräg- oder Querschwingung = verdorbenes Ei,

Kreis = männliches Ei,

Ellipse = weibliches Ei (P-Strahlen S. 58).

Dr. Rutsch und Freiherr von Levezow haben ein besonderes Werkchen herausgegeben: „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften“. Sie geben neun verschiedene Ausschläge an, manche mit einem geheimnisvollen Titel, z. B.: Der mental-sensitive, der rein mentale, der vegetale Ausschlag, die Laune, ohne aber den Ausschlag des genaueren zu beschreiben, so daß man anfangs eigentlich ganz ent-

täuscht das Buch auf die Seite legen möchte. Trotzdem muß man zugeben, daß es eine Reihe prächtiger Anregungen gibt und daß es einen Gedankenflug entfaltet, der selbst einen Jules Verne in den Schatten stellt und dem Pendel Aufgaben zuweist, welche man für unmöglich halten möchte. Sehr schön ist der Ausdruck, daß der Pendel eine „primitive Strahlendruckmaschine“ ist. Dies Wort soll eine Maschine bezeichnen, die es ermöglicht, sämtliche Strahlen des Aethers zum Zwecke der Erzeugung von Arbeitsleistung in Bewegung umzusetzen. Es sollen dadurch ungeheure Geschwindigkeiten erzielt werden können, ja sogar ein Verkehr mit anderen Planeten möglich werden.

Beide kommen zu folgender Arbeitshypothese: „Der siderische Pendel ist ein Empfänger und Geber unbekannter Frequenz und Länge, die er konzentriert und weiterleitet.“

Der Pendelkörper ist Antennenspitze; der Faden ist die Antennenleitung; das menschliche Nervensystem leitet zum Kohärer, nämlich dem Gehirn; der menschliche Körper liefert die nötige Energie (a. a. O. S. 46). Auf S. 51 sagen sie: „Es gibt nur einen Urstoff in der physikalischen Welt, nämlich strahlende Energie. Diese strahlende Energie ist für das Weltall als eine Konstante zu betrachten, durch ihre Transformierung entstehen die verschiedenen Aether- und Stoffarten.“

Sie glauben sogar, durch Bependelung der Photographien von Himmelskörpern eine gemeinsame Weltstrahlung feststellen zu können. Unsere Erde ist mit allen ihren Wesen, genau wie unser Sonnensystem, durch ein gemeinsames Leben mit dem ganzen Weltssystem verbunden; dieses Leben geht von einem Stern auf den andern im Wege der Strahlung über. (S. 50.)

Der Pendel soll in medizinischer Hinsicht ganz Vorzügliches leisten. „Die Pendelausschläge über gesunden oder kranken Teilen von Mensch und Tier sind gebunden an radioaktive (oder odische) Ausstrahlung derselben. Fehlt diese, wie bei nicht mehr ganz frischen Leichenteilen oder schwer erkrankten, in Zerfall oder Entzündung begriffenen Geweben, dann steht der Pendel

still Den Ausstrahlungen folgt der Pendel in der Weise, daß er — der Lebensfähigkeit der peripheren Stufen Rechnung tragend — mittels mehr oder minder starken Ausschwingungen die gefunden von den kranken Stellen so sicher unterscheidet, daß er in vielen Fällen die Röntgenbestrahlung entbehrlich macht, ja sie an Zuverlässigkeit übertrifft. "Die Pendeldiagnose erweist sich besonders wertvoll bei Frauenkrankheiten und Tuberkulose (S. 45 und 46 der ersten Auflage, in der zweiten weniger ausführlich).

Nach meiner Ansicht eignet sich der Pendel besser zur Auffindung eines Krankheitsfokales als die Rute. Als Arzt bin ich hierzu weniger geeignet, da sich meinem kundigen Blick gar manches zeigt, was der Laie nicht sieht. Da bin ich vor Selbstbeeinflussung nicht sicher. Immerhin habe ich in Zweifelsfällen manchmal mit dem Pendel die richtige Fährte gefunden.

Ich kann nur, wie auch andere, sagen: Der Pendel ersetzt oft genug den Röntgenapparat und hat den großen Vorzug, daß man ihn in der Westentasche überall hincbringen kann.

Aber dem Herzen schwingt er in Kreisen, bei Männern sowohl wie bei Frauen. Die ständigen Zusammenziehungen desselben erzeugen eben positive Elektrizität, und darum muß der Pendel abgestoßen werden.

Aber entzündeten Teilen soll der Pendel stille stehen, weil dort die radioaktive Kraft fehle. Das kann nicht stimmen. Entzündete Teile sind besonders reichlich durchblutet. Da sie deswegen auch wasserreicher sind, schlägt der Pendel in negativer Weise aus; er beschreibt eine Ellipse. Aber zerfallenden Krebsgeschwüren steht er stille, da diese keine Radioaktivität mehr haben.

Störungen und Fehlerquellen.

Der Pendel ist nun einmal sehr empfindlich; darum ist er vielen Fehlerquellen ausgesetzt. Diese Störungen können sowohl vom Innern des Pendlers ausgehen wie auch von außen her angreifen.

Es unterliegt gar nicht dem geringsten Zweifel, daß eine lebhafte geistige Vorstellung einen ganz bestimmten Pendelausschlag erzeugen kann. Dieses wird von allen Pendelforschern zugegeben. Kallenberg baut sogar sein System darauf; er braucht nur an Napoleon zu denken und erhält dessen Pendelbahn. Die Beeinflussung des Pendels braucht aber nicht durch willkürliche oder unwillkürliche Muskelbewegungen zu erfolgen, es genügt die Wirkung des Blickes (s. S. 128).

So nützlich wie der Blick des Pendlers sich zeigt, so schädlich kann der Blick der Zuschauer sein. Hier kann man wahrhaftig von einem mal occhio — böser Blick — sprechen. Selbst von hinten her kann so ein wissenschaftlicher Gegner den Pendler auf falsche Bahnen bringen.

Störend wirkt oft genug auch die Unterlage, wenn andere Gegenstände auf ihr gelegen hatten. Man kann da sehr beeinträchtigt werden. Daß aus dem Erdinnern, z. B. von Kohlenflözen, Erzlagern, Ablenkungen erfolgen können, ist wohl selbstverständlich. Auffallend ist, daß ein übergestülpter Karton die Polarität umkehrt, ebenso untergelegte Baumwolle.

Massenvorstellungen sind daher so ungeeignet wie nur möglich. Ich lehne solche grundsätzlich ab, weil man fast regelmäßig damit hereinfällt.

Doch auch die beliebten Aufforderungen, versteckte Gegenstände zu finden, sind in keiner Weise zu Proben geeignet, denn auch hier kommen viel zu viel Beeinflussungen vor. Sie gehören in das Gebiet des Gedankenlesens.

Sehr störend wirkt oftmals die persönliche Gleichung. Man kann es unter keinen Umständen verlangen, daß jeder Pendler den gleichen Ausschlag habe, was so manche „Wissenschaftler“ beanspruchen. Manchmal ist man auch nicht in der richtigen Stimmung.

Man braucht gar nicht besonders nervös zu sein, und man wird doch ein wenig aufgereggt, wenn man vor Zweiflern und Nörglern Versuche vorführen soll. Was

man zu Hause im trauten, stillen Arbeitsstübchen mit Leichtigkeit hundertmal richtig vollführt hat, im kerzenhellen Festsaal bringt man es nicht fertig.

Überhaupt werden bei solchen Gelegenheiten oft nicht nur falsche Fragen gestellt, sondern der Pendler muß oft genug unter ganz unmöglichen Bedingungen arbeiten. Die „objektive wissenschaftliche“ Kommission kennt die Gesetze, denen Rute und Pendel unterworfen sind, in keiner Weise, aber sie urteilt und verwirft; denn vor ihrer exakten Wissenschaft hält unser Pendel nicht stand. Wenn wir auch gerade keine Schwindler sind, so sind wir doch Phantasten, die eigentlich nur Mitleid verdienen.

Ursachen der Pendelbewegungen.

Hier kann ich mich verhältnismäßig sehr kurz fassen und auf das verweisen, was bei der Rute gesagt wurde. Ja, mir scheint hier alles viel einfacher zu liegen.

Wenn wir die Erscheinungen des Pendels kurz überblicken, so können wir die Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen:

Die metallenen Pendel werden über Metallen abgestoßen und geraten in Schwingungen, die senkrecht oder schräg zur Person des Beobachters verlaufen. Hält man sie über die Mitte derartiger Stoffe, dann werden sie abgestoßen und beschreiben Kreise. Pendel aus Kautschuk, Schwefel, Siegelack bleiben über Metallen ruhig, aber über Nichtmetallen schwingen sie; bei mir in Kreisen, bei anderen in Ellipsen.

Die Elektronentheorie erklärt auch hier alles ziemlich deutlich. Die Metalle besitzen positive Elektronen. Wie ich bei der Rute mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen zu haben hoffe, entsende ich selbst positive Elektronen. Also muß das von mir positiv geladene Metallstück, zumal es obendrein von Hause aus selbst positiv ist, von einer metallenen (also auch positiven) Unterlage abgestoßen werden. Zu derselben Gruppe gehört auch Glas und Kohle. Anders ist es bei Kautschuk,

Siegellack usw. Diese sind als negativ anzusehen und es ist daher leicht zu begreifen, daß sie von den positiven Elektronen der Metalle angezogen, d. i. festgehalten werden; es müssen sich also Kautschukpendel in der Mitte über Metallen bewegungslos verhalten. Aber negativen Stoffen aber müssen auch diese in neue Bewegung kommen. Die verschiedene Richtung des Ausschlages läßt sich z. B. noch nicht erklären; nur das eine ist sicher, daß die kreisförmige Bewegung des Pendels über gleichpolarisierten Stoffen auf die Abstoßung zurückzuführen ist. Es muß dann der Pendel von jedem Punkte des untergelegten Körpers abgestoßen werden, so daß sich die kreisförmige Bewegung von selbst ergibt.

Mit dieser eben ausgeführten Vermutung steht auch der Umstand in schönstem Einklang, daß der Pendel zum Stillstand kommt, wenn man von einer ungleich polarisierten Person an den Händen berührt wird. Es tritt hier, wie schon bei der Rute erwähnt, eine Verbindung der gegenseitigen Elektronen ein, so daß kein Strom mehr in den Pendel ausstrahlen kann. Wird man aber von einer gleichpolarisierten Person berührt, dann wird der Ausschlag begünstigt.

Erfast man etwas mit der anderen Hand, so wird die Körperelektrizität abgeleitet und der Ausschlag kommt zum Stillstand.

Diese Begründung der Pendelerscheinungen wird natürlich auch auf Seite der Pendelanhänger auf Widerstand stoßen. Dr. Weiß (S. 39) nimmt an, daß zwar Strahlen von den Gegenständen ausgehen, sie setzen aber nicht den Pendel selbst in Bewegung, sondern „das Unterbewußtsein“ äußert sich auf bestimmte dynamische Wirkungen, die von feinstofflich verteilten Substanzen ausgehen und die durch den Pendel sichtbar gemacht werden.“ Auf welchem Wege das Unterbewußtsein den Pendel in Bewegung setzt, verschweigt er. Da ist es doch viel einfacher, anzunehmen, daß der Pendel vom Menschen empfindlich gemacht wird und dann auf die Strahlungen antwortet, die ihn treffen.

Völlig widerlegt wird die Annahme, daß das Unterbewußtsein die Hauptrolle spiele, durch den Stab-

und Doppelpendel und Prof. Bährs Galgen. Da müßte das Unterbewußtsein förmlich durch das Holz klettern, um endlich unten am Pendelkörper Ausschau nach den Strahlungen halten zu können.

Wansleben vertritt mit großer Überzeugungskraft meine Anschauung (S. 15).

Beim Pendel kann man also, im Gegensatz zur Rute, die mechanische Beeinflussung durch den Menschen völlig ausschalten. Wenn man nun beim Pendel annehmen muß, daß er lediglich durch den Menschen empfindlich gemacht wird, dann muß es wohl oder übel bei der Rute ebenso sein.

Ich aber befürchte, daß man die Lehre vom Unterbewußtsein so wenig totschlagen kann wie die Seeschlange, welche auf die altnordische Mitgardschlange zurückzuführen ist.

Es gibt nun einmal Männer der „exakten“ Wissenschaft, die an nichts glauben als an ihre eigene, unübertreffliche Weisheit. Diese kann nicht einmal das „Experimentum crucis“ Bährs überzeugen, denn sie haben es nicht selbst gesehen. Nun, diesen Herren will ich gerne meinen Stabpendel über den Farben rot und grün oder gelb und blau vorführen; ein Pendel macht Kreise, der andere Striche oder ganz schmale Ellipsen. Oder ich lasse unter den Stabpendel jemand die beiden Hände mit der Hohlhandseite legen. Beide Pendel schwingen entsprechend. Nun werden beide Hände umgekehrt und blitzschnell ändern die Pendel ihre Schwingungen. Wer dann noch nicht zu dem Glauben kommt, daß hinter unserem Pendel doch ein ganz ernsthafter und brauchbarer Kern steckt, dem ist nun einmal nicht zu helfen.

Einwände und deren Widerlegung.

Den Pendel habe ich aus langer Vergessenheit wieder aufgeweckt. Leider muß ich bekennen, daß ich ihn selbst etwas stiefväterlich behandelt habe; mir war die Rute lieber. Vor allem fand ich, daß er meinem Blick und meinen Vorstellungen zu sehr unterworfen war;

mir mißfielen auch die Auswüchse, die das Pendelwesen genommen hatte; mein wissenschaftlicher Sinn hatte also eine geringe Freude an diesem etwas ungeratenen Kind.

In diesen Zeilen sind schon die wichtigsten Einwände enthalten. Dazu kommt noch, daß viele behaupten, man könne den Pendel nicht vollkommen ruhig halten. Dieser Vorwurf läßt sich sehr einfach widerlegen, denn sowie man einen Pendel von ungefähr 50 Gramm Gewicht nimmt, so kann man ihn lange Zeit sogar mit vollkommen gestrecktem Arm ruhig vor sich hinhalten, bis die Ermüdung sich geltend zu machen beginnt. Selbst ein Pendel von 5 Gramm kann unbeweglich herunterhängen, wenn man eine ruhige und sichere Hand besitzt. Und trotzdem kann man diesem Versuch keine Beweiskraft beimessen. Die Gegner sagen einfach, ja, man kann den Pendel ruhig halten, aber sowie er über irgend etwas kommt, dann treten eben die ungewollten Muskelzuckungen ein; dann macht sich die Atmung und der Pulsschlag bemerkbar und so kommt es zu einem mehr oder minder erkünstelten Ausschlag. Diesem Einwand steht man machtlos gegenüber, zumal er seinen guten und berechtigten Kern hat.

Daß die Pulswelle den Arm in Erschütterung versetzt, kann man an sehr vielen Zeitungslesern beobachten, an gesunden sowohl wie an kranken; man sieht deutlich eine regelmäßig wiederkehrende Bewegung des Blattes. So gut aber wie das Zeitungsblatt bewegt wird, ebenso gut wird auch der Pendel vom Pulsschlag beeinflusst. Diesen Einwand muß man gelten lassen, aber nur soweit, daß man die Möglichkeit zugibt, nicht aber die Notwendigkeit.

Kommt dazu, daß ein kleiner Bewegungsanstoß den Pendelausschlag begünstigt. Dieser Antrieb braucht durchaus nicht in der Richtung zu erfolgen, welche dem untergelegten Körper entspricht; der Pendel kommt nach und nach von selber in die richtige Schwingung. Es genügt oft schon ein leises Wanken des Körpers, um die Bewegungen in Gang zu bringen. Jedoch kann man, wie schon Bähr sagt, die unechten Bewegungen ziemlich sicher von den richtigen unterscheiden. Die ersteren sind

durchaus unregelmäßig; die echten aber haben einen vollkommen gleichmäßigen Gang. Erst sind sie ganz klein und werden nach und nach immer größer, bis die höchste Grenze des Ausschlages erreicht ist; diesen behalten sie unverändert bei. Am schönsten sieht man dies bei den kreisförmigen Bewegungen, welche sich einstellen, wenn man den Pendel über die Mitte eines mit ihm gleich polarisierten Gegenstandes hält. Die Größe der Schwingungen hängt zum guten Teil von der Schwere des Pendels sowie von der Länge des Fadens ab.

Diese Regelmäßigkeit der Bewegungen ist meines Erachtens beweisend; noch mehr aber scheint dies für folgende Beobachtung zu gelten, auf welche mich Apotheker Meyer aufmerksam machte. Sind die Schwingungen im vollsten Gange, so stehen sie plötzlich still, wenn man dem Pendel von der Seite her die andere Hand nähert; diese muß aber genau in der Höhe des Gewichtes sein. Dasselbe erreicht man, wenn man mit der anderen Hand irgend einen bereitgelegten Gegenstand erfaßt. Auch dann steht der Pendel sofort still.

Ursprünglich hielt ich das für einen völlig sicheren Nachweis, weil die Schnelligkeit, mit welcher die Schwingungen aufhörten, wirklich etwas Ueberraschendes hatte. Jedoch bald zeigten mir zwei Herren, daß man mit der nötigen Fertigkeit einen schwingenden Pendel fast augenblicklich zum Stillstand bringen kann. Man muß nur mit der Hand zwei entgegengesetzte Bewegungen machen, und der Pendel ruht. Freilich, man sieht deutlich die Bemühungen und erkennt die Absicht. Dieser Versuch gelingt mit allen Pendeln, die ein einigermaßen großes Gewicht haben; anders aber wird es, wenn man ganz kleine Gewichte nimmt, da hat jede Kunst ein Ende.

Zu diesem Zwecke benutze ich den Ring einer Uhrkette. An demselben sind noch fünf oder sechs Glieder der Kette, mit welchen durch einen 20 Zentimeter langen Seidensaden ein zierliches Puppenhalskettchen verbunden ist, an welchem ein kleiner Pendel befestigt ist. Nun schiebt man den Ring über einen Finger und beginnt seine Versuche. Es ist nun ganz und gar unmöglich, diesen

leichten Pendel zum Stillstand zu bringen, wenn er einmal ins Schwingen gekommen ist; hier versagen alle Bemühungen, der Pendel schwingt lustig weiter. Sowie das Höchstmaß der Schwingungen erreicht ist, halte man die linke Hand vor, und augenblicklich tritt Stille ein, oder aber man fasse irgend einen Gegenstand, und man wird sehen, daß die Schwingungen urplötzlich abnehmen und sehr rasch vollständige Ruhe eintritt.

Man wird wohl zugeben dürfen, daß dieser Versuch als beweisend angesehen werden muß.

Daß die Gegner auch hier das schwere Geschütz der Autosuggestion auffahren lassen, ist ganz selbstverständlich. Man muß sogar zugeben, daß dieser Einwurf gar nicht widerlegt werden kann. Denn der Wille allein hat einen gewaltigen Einfluß auf den Pendel, man kann tatsächlich mit ihm Bewegungen erzeugen. Sowie ich dies einräume, muß ich die Möglichkeit einer Autosuggestion ebenfalls zugeben; doch sind diese vom Willen erzeugten Bewegungen nicht so energisch wie die richtigen und halten auch nicht so lange an. Es können also beide von einander unterschieden werden, und ich darf sagen, Autosuggestion kann zwar eine Bewegung verursachen, aber bei wirklich ernsthaften Versuchen kommt sie nicht in Betracht.

Dann kommt noch der Einfluß des Blickes hinzu. Dieser wird zwar mit Vorliebe geleugnet, um so öfter aber gegen uns verwendet. Uns wird von diesen „Wissenschaftlern“ der gute Glaube und die Ehrlichkeit bestritten, aber wir sollen uns widerstandslos der hinterlistigen Wirkung ihrer meuchlerischen Blicke unterwerfen.

Künstliche Pendelapparate.

Es sind mir zur Zeit nur wenige Apparate bekannt, die man als künstliche Pendel bezeichnen kann.

Dr. R. Rutsch hat einen Pendelkontrollapparat erfunden, der in seiner vorerwähnten Schrift abgebildet aber nicht beschrieben ist. Auf einem durch Hartgummi isolierten Holzbrett stehen zwei kleine Stäbchen, die oben

durch eine Leiste verbunden sind. In der Mitte derselben hängt ein Pendel herab, oben sind links und rechts zwei kleine Messingplättchen hängend angebracht. Diese sind durch Drähte mit einem Induktor verbunden, der durch ein Chromsäureelement gespeist wird.

Es ist auch noch ein zweiter Apparat abgebildet, der aber so verwickelt zusammengesetzt ist, daß er nicht beschrieben werden kann.

General Parst beschreibt in der Zeitschrift für Wünschelrutensforschung, V. S. 9, folgenden Apparat des Bergbaudirektors Engelhardt, der zum Patent angemeldet ist. Der Apparat ist auf einem länglichen Brett aufgebaut, das hinten und vorn auf je einem Dreifußgestell horizontal verstellbar ruht. Auf dem Brette nächst dem einen Ende steht der eigentliche Pendelapparat: der Pendel, aus einem Goldstabe mit Zinkkugel bestehend, ruht mit einer Stahlspitze auf einer Glasplatte, welche von drei Glasfüßen getragen wird, und kann nach allen Richtungen frei schwingen. Er ist von einer Papptrommel umgeben, welche eine Meridianeinteilung enthält zur Feststellung der Ausschlagrichtung des Pendels. Am andern Ende des Brettes befindet sich der „Erreger“, eine Kautschukscheibe, in einer isolierten Achse drehbar, senkrecht zur Brettebene und zu deren Längsachse. Diese Scheibe, mit radialen Metallstreifen eingelegt, daran mittels Feder ein Lederpolster angedrückt ist, ist mit ihrer freien Fläche gegen den Pendel gerichtet. Durch Drehung der Scheibe wird sie elektrisch und deren Kraftfeldwirkung äußert sich in den Pendelbewegungen, indem vermutlich das elektrische Kraftfeld sich kreuzt mit dem Erdkraftfeld, in welchem sich der Pendel befindet. Liegen verschiedene Stoffe untereinander, so bestimmt sie dieser Apparat der Reihenfolge nach — genau wie der Pendel; nur kann man diesen leicht hin und her bringen, den Apparat aber nicht, der obendrein stets sehr umständlich aufzustellen ist.

Nachtrag.

Die größten Schwierigkeiten hatte ich mit der Bestimmung des Nord- und Südpoles an einem Magnetstab. Die Fehler schienen die richtigen Angaben bei weitem zu übertreffen. Dann fiel es mir auf, daß immer die ersten Befunde richtig waren. So nach und nach kam ich zu der Überzeugung, es müsse vielleicht doch irgend ein physikalischer Grund dafür vorliegen, daß immer die ersten Untersuchungen klappten. Nun frische ich meine etwas verblaßten physikalischen Kenntnisse wieder etwas auf. Da las ich denn, daß Stahl auch ohne direkte Berührung, lediglich schon bei der Annäherung an einen Magneten von diesem beeinflusst wird. Es wird dessen unteres Ende, welches dem Magneten benachbart ist, zum Südpol und das obere, entferntere zum Nordpol. Nun war alles klar. Bei den ersten Versuchen mußten meine meist keulensförmigen Stahlpendel unten mit Südpolarität geladen werden. Daher mußten sie vom Nordpol des Stabes angezogen und von seinem Südpol abgestoßen werden, es mußte sich also das genaue Gegenteil einstellen vom ursprünglichen Versuch. Der Pendel hatte also wieder einmal Recht behalten.

Wie oft nun mögen Pendel und Wünschelrute richtige Angaben gemacht haben, wenn die „Wissenschaft“ anderer Meinung war! Es ist übrigens ein glänzendes Zeichen, wie wenig ich meinen Pendel beeinflusse.

Man kann auch Rute und Pendel miteinander vereinigen. An den einen Ring, der die Spiralfedern festhält, hängt man den Pendel an. Ich war überrascht, mit welcher Sicherheit Rute und Pendel arbeiten. Dem Rutenmann ist es unmöglich, beide nach seinem Willen zu bewegen; ja er sieht den Pendel nicht einmal, und doch bewegt er sich den Bodenschätzen entsprechend.

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Schriften von Dr. Karl Freiherr von Reichenbach:

Wer ist sensitiv, wer nicht? Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Mk. 1.20.

Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts, der Kristallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft. 2 Bde. brosch. M. 6.—; geb. M. 9.—.

Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur. Mk. 2.50.

Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode. Mk. 1.50.

Odisch-magnetische Briefe. Mk. 1.50.

Aphorismen über Sensitivität und Od. Neue Ausgabe mit einer Einführung von Friedr. Feerhow. Mk. 1.—.

Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862. Neue Ausgabe mit einer Einführung von W. Wrehovazky und Fr. Feerhow. Mk. 1.50.

Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Eine Reihe experimenteller Untersuchungen über ihre gegenseitigen Kräfte und Eigenschaften mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung, welche sie für Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Physiologie, Heilkunde, gerichtliche Medizin, Rechtskunde, Kriegswesen, Erziehung, Psychologie, Theologie, Irrenwesen, Kunst, Gewerbe, häusliche Zustände, Menschenkenntnis und das gesellschaftliche Leben im weitesten Umfange haben. 2 starke Bände. Neue Auflage in Vorbereitung.

Gar manche Zeichen, so vor allem die neuen Strahlenforschungen, deuten darauf hin, dass die Reichenbachsche Od-Lehre, sein Lebenswerk, nun endlich die gebührende Anerkennung finden wird. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir in Blondlots „N“-Strahlen eine Wiederentdeckung des Reichenbachschen Od vor uns haben. Desgleichen gibt Rochas in seinem epochemachenden Werk: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ offen zu, dass er das Studium der Reichenbachschen Ophänomene als Ausgangspunkt seiner weiteren, für die moderne Psychologie äusserst wichtigen Forschungen nahm.

Reichenbachs Odlehre und Odforschung stehen damit glänzend gerechtfertigt da. Das Studium der unsichtbaren Strahlen belebter Organismen und speziell die gründliche Erforschung der unsichtbaren Emanationen des Menschen sowie deren wechselseitiges Verhältnis zur ganzen Natur dürfte nun eifriger betrieben werden. Wie durch das Studium der radioaktiven Substanzen eine Umwälzung unserer physikalischen und chemischen Grundbegriffe hervorgerufen wurde, so wird das Studium des Od, d. h. der unsichtbaren Emanationen vorwiegend organischer Gebilde, revolutionierend für unsere biologischen und psychologischen Anschauungen sein.

Zu diesen Forschungen sind die Schriften Reichenbachs ganz unentbehrlich. Sie bieten eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Biologen, Ärzte, Chemiker, Physiker, Botaniker, Mineralogen, Psychologen, Philosophen, Pädagogen. Das Studium dieser Quellenwerke wird diesen nicht nur praktische Winke an die Hand geben, die bei Ausübung des Berufes mitunter von grossem Wert sein können, sondern wird ihnen auch Wege zu neuen und grossartigen Entdeckungen weisen.

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Weitere wichtige Schriften über den siderischen Pendel.

Der Wünschelring und die Feststellung von Bilderfälschungen. (Siderischer Pendel.)

Von
Professor
Leopold Oelenheinz. Mit vielen Abbildungen. Brosch. Mk. 3.50,
geb. Mk. 5.—.

Dieses Werk behandelt die rätselhafte Erscheinung des Zwillingbruders der Wünschelrute, den Wünschelring, der lange vergessen war, bis er durch die weittragende Entdeckung Fr. Kallenbergs, daß auch Photographie und Handschrift einer Person wesentlich auf den Wünschelring wirken, neues Licht bekam. So war seine Anwendung für die Feststellung von Bilderfälschungen und überhaupt für die Kunstgeschichte ermöglicht. Nachdem neuerdings Prof. Dr. Benedikt die Brauchbarkeit der Rute auch dafür gezeigt und wissenschaftlich behandelt hatte, war der Boden für weitere Behandlung des Stoffes gebahnt. Prof. Oelenheinz erörtert zum erstenmal in Zusammenfassung und systematischer Anordnung der Versuche, ausgehend von einfachen Fällen des Mineralreiches, das Nützlichste an Hand von ausgesuchten Beispielen aus der Praxis, was sowohl für den Laiken als auch für den ersten Forscher zur Vornahme eigener Prüfungsversuche erforderlich ist, insbesondere für solche an Bildern und Handzeichnungen.

Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften.

Von Dr. R.
**Rusch und C.
Freiherr v. Levetzow.** 4.—6. Auflage. Mk. 1.20.

Diese Schrift ist von der größten Wichtigkeit, da sie die schulwissenschaftliche und vorbehaltlose Anerkennung der Entdeckung der Pendeleigenschaften und der damit zusammenhängenden Forschungen enthält.

Die Anwendung des siderischen Pendels hat eine große Zukunft. Versuche damit brachten überraschende Ergebnisse. Es läßt sich schon heute sagen, daß er zur Charakterbeurteilung eines Menschen der Graphologie kaum nachsteht. Welche Rolle ferner der siderische Pendel in der Heilkunde und im Rechtswesen einnimmt, wird die nahe Zukunft lehren; sie dürfte nicht gering sein. Die Pendelforschung ist als ein wahrer Jungbrunnen der Wissenschaft zu erkennen, denn es gibt kein Gebiet der Wissenschaft und des praktischen Lebens, wo der Pendel nicht neue Wege zur Erkenntnis der verborgensten Zusammenhänge aller Lebenserscheinungen wies.

P.-Strahlen. Das Neuland des siderischen Pendels.

Von Friedrich Kallenberg. Mit zahlreichen
Abbildungen. Brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.50.

Die Schrift weist neben einer geschlossenen Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Pendelforschung einerseits nach, daß der Verfasser in seinem früher erschienenen Buche „Offenbarungen des siderischen Pendels. Die lebensauströmende Photographie und Handschrift“ nicht zuviel behauptet hat, sondern daß sowohl seine wie auch seiner Mitarbeiter Untersuchungen die Richtigkeit seiner Forschungsergebnisse bestätigt haben, und bringt andererseits dazu neues Beweismaterial, das den Sieg der neuzeitlichen Pendelforschung zu einem vollständigen macht. Kallenbergs neues Buch ist für alle Physiker, Experimentalphysiologen und -Psychologen unentbehrlich. Der siderische Pendel ist auf allen Gebieten von solch großer Bedeutung, daß er Gemeingut werden muß.

Untersuchungen über die verschiedenen Bewegungsarten des siderischen Pendels und deren Ursachen. Scheidemäntel. Sonnenstrahlen dringen nicht nur durch Mauern, auch durch den ganzen Erdball. Von Oberregierungsrat Georg Haberstumpf. Brosch. Mk. 1.50.

Der Verfasser führt in die Pendellehre einen neuen Begriff ein, die „Scheidemäntel“. Damit bezeichnet er Strahlungsfächen, welche die Grenzen zwischen zwei Lagen mit entgegengesetzter Drehung des Pendels sind. Bei besonderer Konstruktion des Pendels ist die Möglichkeit gegeben, Strahlungen im Innern fester Körper zu verfolgen. Der Autor erbringt den Nachweis, daß die von einem Körper ausgehenden Strahlen andere wie unsere gewöhnlichen sind, also undurchsichtig erscheinende Körper durchdringen. Das Überraschendste ist dabei, daß Strahlen von Sonne und Mond unseren Erdkörper durchdringen, was mit Spiegel und Pendel für die Sonne zu jeder Nachtzeit und für den Mond nach dessen Untergang nachweisbar ist. Die Einwirkung der Strahlung von Sonne und Mond auf das Pendelbild ist besonders auffallend beim Pendeln über Photographien und Schriftstücken. Die Kräfte, welche den Pendel in Bewegung setzen, sind dieselben welche auch die Bewegungen der Wünschelrute hervorbringen. Diese machen ihre Bewegungen gewöhnlich, wenn sie in einen Scheidemantel kommen.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Eine parapsychologische Erörterung v. Privatdoz. Dr. Fritz Giese. 3. u. 4. erweiterte Aufl. Mk. 1.20.

Der Verfasser geht von den sog. Herzschen Wellen aus und kommt nach Betrachtung der Reichenbachschen Odlehre, der Kotlitschen „Emanation der psychischen Energie“ zu dem überraschenden, aber wissenschaftlich begründeten Schluß: Gedanken sind Wellen. Das menschliche Gehirn ist gleichsam der Kohärer für diese unsichtbare Energie-Emanation, und der bewußte Wille ist das leitende Agens, welches mittels des Gehirns, „Kohärrers“ die einströmenden Gedanken aufnehmen oder abweisen kann. Das Buch eröffnet von der Alltäglichkeit völlig abweichende Ausblicke. Wer es mit Verständnis liest, wird die ungeheure Tragweite zu umfassen wissen und sich vieles, was bisher rätselhaft war, erklären können.

Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, der Biologie und verwandter Fächer. Von A. J. Riko. Übersetzt nach der dritten holländischen Orig.-Ausg. 2. und 3. Auflage. Brosch. Mk. 2.50; geb. Mk. 3.50.

Der Verfasser hat bei den berühmtesten Hypnotisuren und Magnetisuren innerhalb und außerhalb Europas seinen Studien obgelegen. Unter Beratung solcher Autoritäten ist sein Heilbuch zusammengestellt. Er ist nicht nur für Physiologen und Ärzte, sondern auch für Laien bestimmt und will es jedermann ermöglichen, die geheimnisvollen Kräfte auszuüben. Das Buch darf mit zahlreichen anderen dieses Gebiet behandelnden leichten Schriften nicht verwechselt werden. „Das von reicher Erfahrung zeugende Werk erfüllt nicht nur seinen Zweck als Handbuch vollkommen, sondern bietet auch zu weiterem Forschen mancherlei Anregungen von nicht zu unterschätzendem Werte. Das ungemein inhaltreiche, fesselnd geschriebene und in des Wortes vollster Bedeutung populär-wissenschaftliche Handbuch wird wohl noch manche neue Auflage erleben.“ (Der Stein der Weisen.) — „Man wird dieses Buch nur sehr befriedigt aus der Hand legen. Nicht nur der Laie, sondern auch der Fachmann, der Berufsmagnetiseur, vermag daraus manches zu lernen, denn der Verfasser behandelt seinen Stoff in vortrefflicher Weise. Eingehender, klarer und reichhaltiger als hier kann man das wohl schwerlich machen.“ (Zentralblatt für Okkultismus.)

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Bibliothek für psychische Forschung.

Bd. 1. Was muß der Jurist vom Okkultismus wissen?

Von Dr. jur. E. Richter.
Brosch. Mk. 0.60.

Bd. 2. Was muß der Arzt vom Okkultismus wissen?

Von Dr. E. Richardswalde.
Brosch. Mk. 0.80, geb. Mk. 1.50.

Bd. 3. Was muß der Theologe und Philosoph vom Okkultismus wissen? In Vorbereitung.

Bd. 4. Anleitung zu methodischer Arbeit beim Okkultismus. Von Dr. R. Leuenberg

u. C. Freih. v. Levetzow. 3. bis 5. Aufl. Mk. 0.80.

Bd. 5. Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften.

Von Dr. R. Rusch und C. Freih. v. Levetzow. 6.—8. Aufl. Mk. 1.20.

Bd. 6. Was muß Jedermann vom Okkultismus wissen?

Von Dr. W. von Wasielewski.
Neue Auflage in Vorbereitung.

Bd. 7. Die Lehre von den Gedankenwellen. Eine parapsychologische Erörterung von Dr. Fritz Giese. Mk. 1.20.

Die Bibliothek für psychische Forschung will der wissenschaftlichen Vertiefung des Okkultismus dienen, indem sie in guten Monographien etc. Anleitung und Material zu methodischer Arbeit auf den verschiedenen Gebieten des Okkultismus bietet

Okkultismus und deutsche Wissenschaft seit Kant und Goethe. Von Dr. Gustav Zeller. Mk. 0.60.

Die Schrift ist ein Weckruf an die Wissenschaft, welche dauernd die Tatsachen des Okkultismus planmäßig ignoriert, trotz der ständig wiederholten Hinweise auf die vielen wissenschaftlich gesicherten Tatsachen auf den verschiedenen okkultistischen Gebieten. In neuerer Zeit beginnen ja endlich einige Wissenschaftler das Versäumte nachzuholen. Dazu will diese Schrift Dienste leisten, indem sie ein reiches geschichtliches Material darbietet und in vielen Literaturnachweisen den Stand des wissenschaftlichen Okkultismus und die Größe der bis jetzt geleisteten Arbeit zeigt. Die Tatsachen selbst, auf die Kant und Goethe schon vor über hundert Jahren hingewiesen haben, müssen endlich die gebührende Beachtung finden.

Licht und Farben im Dienste des Volkswohls.

Therapeutisch-hygienische Anregungen unter Mitwirkung berufener Ärzte und Fachleute. Herausgegeben von Ewald Paul. Mk. 1.—.

Im Lichte und den aus ihm auferstehenden Farben schlummern gewaltige, von den Meisten ungeahnte Kräfte, an deren Erschließung die Wissenschaft nun herangegangen ist. «Licht ist das billigste und beste Vernichtungsmittel von Krankheiten», sagt ein großer Arzt. Welch glänzende Erfolge bei den verschiedensten Krankheiten in der letzten Zeit durch Lichttherapie erzielt worden sind, darüber berichtet dieses Buch, dessen Ziel es ist, unsere leitenden Kreise durch die Zusammenfassung der Erfahrungen von Praktikern auf die Wichtigkeit der Lichttherapie hinzuweisen. Die Schrift ist von der größten Wichtigkeit und verdient ernste Beachtung aller Kreise.

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Schriften von Fr. Feerhow:

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?

(Reichenbachs Od u. seine Nachentdeckungen.) Mit Abbildg. Mk. 2.40.

N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen. Mk. 2.—

Die moderne Strahlungsphysik oder Radioaktivitätslehre war berufen, Reichenbach zu rehabilitieren. Das ist es, was in diesen zwei Büchern durch ebenso schlagende theoretische Argumente wie gründliche Tatsachenbelege mit überzeugender Kraft und mit einer geradezu verblüffenden sachkundigen Selbsterständlichkeit durchgeführt wird. Kein moderner Naturforscher, sei er Physiker, Arzt oder Physiologe, kann über diese Schriften zur Tagesordnung übergehen.

Die Photographie des Gedankens (Psychographie). Studie über die Natur der Psychogene und die bisherigen Versuche von Psychogrammen. Von Fr. Feerhow. Mit Abbildungen. Mk. 1.—

Das Buch gibt eine klare und überrichtliche Zusammenstellung der bisher erzielten Photographien von menschlichen Gedanken und Gefühlen. Der Verfasser will zur Nachprüfung anregen und weist auf die gewaltigen Umwälzungen in der theoretischen und praktischen Psychologie hin, welche einwandfreie Feststellung der Gedankenphotographien hervorrufen würden. Die Bedeutung dieser Schrift ist eine sehr große. Sie weist der gesamten psychischen Forschung neue Wege.

Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. Ein neuer Beitrag zur Radioaktivität des Menschen. Neue Auflage im Druck.

Die Theorie wie die Praxis der Auraforschung wird hier eingehend behandelt, so daß jedermann instandgesetzt ist, die Experimente zur Sichtbarmachung der menschlichen, tierischen oder magnetischen Aura selbst auszuführen. Das Problem wird von allen Seiten beleuchtet und zum erstenmal in seiner geschichtlichen Entwicklung verfolgt. Reichenbach, Durville, Rochas, Baraduc u. a., aber besonders Kühner, der Erfinder der bisher besten „Spektaurin“-Schirme, erfahren eine gründliche, sachkundige Erörterung ihrer Experimentalforschung. So ist seine Schrift berufen, jedem Laien wie auch wissenschaftlichen Forscher die besten Dienste zu leisten.

Die Physik des Animalmagnetismus (Animismus).

Von Prof. Hector Durville. Autorisierte Übertragung mit ergänzenden Anmerkungen von Friedrich Feerhow. Mit zahlreichen Illustrationen. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 7.—.

Inhalt: Historischer Abriss über die Polarität. — Allgemeines über den Animismus. — Die Polarität in der Natur. — Der menschliche u. der terrestrische Animismus. — Der Magneto- und der chemische Animismus. — Der Animismus der Wärme, des Lichtes, der Bewegung, des Schalles, der Odeure, der Tiere, der Pflanzen, der Mineralien. — Die animistischen Ströme im menschlichen Körper. — Die animistischen Leuchtphänomene.

In dieser Schrift schuf der durch seine psychischen Experimente in Frankreich berühmte gewordene Verfasser, Professor Durville eine systematische Darstellung des Animalmagnetismus in seinen Beziehungen zu allen Naturkräften sowie zu den verschiedenen Gebieten des geistigen und physischen Lebens. Das Werk bedient sich durchweg der modernen exakten Experimentiermethoden, Schritt für Schritt in die schwierige Materie eindringend. Es werden hier nicht mystische Dogmen und Hypothesen verfochten, sondern es ist ein strenggefügtes Gebäude von logisch aneinander gereihten Tatsachen und Beweisen. So wird es die wichtige Aufgabe erfüllen, zwischen der modernen und der okkulten Naturwissenschaft die vermittelnde Brücke zu schlagen.

Der geistige Mensch. Lösung des Lebensrätsels. Blicke ins Jenseits. Wissenschaftlicher Unsterblichkeitsbeweis. Gemeinverständlich dargestellt von **F. Schrönghammer-Heimdal.** Mk. 2.—.

Der bekannte Verfasser enthüllt hier das wahre Menschenwesen, das Sein der Erscheinung, das unvergängliche geistige Ich. Mit landläufiger Gedankenlosigkeit räumt er ebenso auf wie mit dem Wissenschaftsdünkel, der sich über die letzten und höchsten Menschheitsfragen einfach hinwegsetzt und nur das für erwiesen hält, was er „begreifen“ kann. Geburt und Zeugung, vorgeburtlicher Zustand, Sterben, Leben im Jenseits, Wiedergeburt usw., also die Fragen, die dem heutigen Menschen wieder so wissenswert geworden sind, werden in gemeinverständlicher Form gelöst. Eine Fülle des Wissens, der Erfahrung und tiefsten Eindringens in die Naturzusammenhänge paaren sich mit lebensvoller Stilkunst. Daß der Verfasser ein Berufener ist, erhellt auch aus seinen geistigen Selbsterlebnissen, aus seinen zeugenmäßigen Hell- und Traumgesichten, die er im Anhang der Schrift zur Bestätigung seiner Wahrheitsfindung schildert.

Die Telepathie Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge. 2. u. 3. Auflage. Von **Robert Sigerus.** Brosch. Mk. 2,50, geb. 3,50 Mk.

Das Buch zeigt, welche Wichtigkeit der Telepathie in humanitärer, sozialer und besonders ethischer Beziehung beizumessen ist, und wird, da es mit großer Sachlichkeit und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen geschrieben ist, selbst in den der Telepathie heftig gegenüberstehenden Kreisen neues Interesse für diese erwecken. — „Wer nach der Lehtüre dieser Schrift noch an der Totalität der Telepathie zweifelt oder sie zu leugnen verliucht, dem ist überhaupt nicht mehr zu helfen. Wir empfehlen diese ganz vorzügliche Schrift insbesondere Skeptikern und sind sicher, daß diese kraft ihrer Unwiderlegbarkeit viele zu eigenem Denken und Forchen anregen wird.“ (Zentralblatt für Okkultismus.) — „Die Schrift verleiht einen erfreulich weiten Überblick über die Literatur, welche sich mit der neueren Forschung über alle Fragen beschäftigt, die irgendwie mit dem Problem der Telepathie verbunden sind. Das Buch ist wärmstens empfohlen, da es reiches Material enthält, das zum Weiterdenken anregt.“ (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung.)

Die entschleierte Magie. Von **Baron du Potet.** Mit einer Biographie des Verfassers und zahlreichen Abbildungen. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4,25.

Dieses Buch durfte wegen seines wichtigen Inhaltes zu Lebzeiten des Verfassers nicht überlegt oder sein Inhalt irgendwie wiedergegeben werden, kam nicht in den Handel, kostete 100 Francs und wurde nur gegen die Verpflichtung überlassen, über den Inhalt des Werkes zu schweigen. Mit vieler Mühe ist es dem Verlag gelungen, ein Exemplar des seltenen Werkes zu erhalten. Der Verfasser schildert, wie er allmählich sich bewußt wurde, daß der Magier in ihm erwacht ist, und kam zu dem Ergebnis, daß die Kunst des Magneteurs die ersten Anfänge der Magie darstellt. Er entrollt ein packendes Bild von der Erneuerung der Magie, ist sich dabei aber der Gefahr wohl bewußt, der diese eloterische Kunst angesetzt ist, wenn sie unter eigennützige Menschen kommt. Aber es gibt immerhin Zahlungsmittel dagegen. So darf man es heute wagen, das Buch der Öffentlichkeit zu übergeben. — „Unter den Schriften, die sich mit dem immer noch unerforschten Gebiet der Magie beschäftigen, kann dieses Werk wohl als eines der besten bezeichnet werden. Dies Buch zeigt klar und deutlich den Weg zur praktischen Magie, ihre Vorteile und Nachteile. Psychologen und Lebensdeutern bringt es neues Material für Studien und ist darum für sie unentbehrlich. In jeder okkultistischen Bibliothek muß ihm ein Platz eingeräumt werden. (Okkultistische Rundschau.) —

Zentralblatt für Okkultismus. Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften. Jahresbezugspr. Mk. 12,—, Probeheft Mk. 1.—.

Das Zentralblatt für Okkultismus hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Okkultismus, den es als erweiterte Naturwissenschaft betrachtet, wissenschaftlich zu begründen, für das Verständnis der Systeme der einzelnen Gelehrte zu wirken und deren Geschichte vorzuführen. Auch allen übernatürlichen Fragen, okkulten Tatsachen und psychischen Phänomenen tritt es in wissenschaftlicher, unerbittlicher Weise und kritischer Forchtung gegenüber. Berücksichtigung finden alle Gebiete der Geheimwissenschaften.

Die Zeitschrift ist für jeden ganz unentbehrlich, der Interesse an okkultistischen Forschungen nimmt. Mit seinem wertvollen und vielseitigen Inhalt steht das Zentralblatt für Okkultismus an der Spitze aller spiritualistischen Zeitschriften. Allen Freunden der Geheimwissenschaften sei es bestens empfohlen.

Okkultes Logentum. Die Zusammenhänge des okkulten Logentums und der Freimaurerei mit der politischen Weltgeschichte der Jahrhunderte, unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenbruchs Deutschlands. Mit zwei geographischen Karten, die schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. den Zusammenbruch Mitteleuropas ankündeten. Von Karl Heise. Mk. 2.—.

So viel auch über Freimaurerei und Krieg schon geschrieben wurde, so tief wie Heise, der einer der besten Kenner des ursprünglichen alten, aus den alten Mysterien herausgeborenen Maurertums ist, hellt niemand das geheime Treiben hinter den Kulissen des Welttheaters auf. Besonders wertvoll ist sein aufsehenerregendes Hineinleuchten in das seit Jahrhunderten andauernde unheimliche Treiben der mit okkulten Kräften geheimnisvoll operierenden „Brüder des Schattens“, die sich den „Brüdern des Lichts“ entgegenstellen, die auch die eigentlichen Verursacher des Weltkrieges sind. Ueberrascht von der Wucht und der Neuheit der hier zum ersten Mal in die Öffentlichkeit gebrachten Tatsachen werden selbst die Kreise sein, welche sich schon viel und selbst in okkulter Weise um die Erforschung der geheimen Ursachen der katastrophalen Ereignisse unserer Zeit bemüht haben.

Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben. Von Karl Heise. Mk. 2.—.

„Wer es noch nicht weiß oder nicht glauben will, daß die Jesuiten und überhaupt der ultramontane, eigentlich internationale Geist in der herrschsüchtigen katholischen Kirche eine der schlimmsten Gefahren nicht nur für das Gedeihen des deutschen Reiches und Volkes, sondern für den Weltfrieden bedeuten, der lese die Schriften Heises, der, mit einer gar nicht genug zu bewundernden Sachkenntnis hinter die Kulissen des Welttheaters leuchtend, Geheimnisse enthüllt, die jeden bis ins Innerste erschrecken müssen. Hier zeigt er vor allem die raffinierten Urgründe, warum die Jesuiten jetzt, da eine Gesundung der Menschheit durch den Okkultismus bevorsteht, diesen Erneuerungsprozeß mit allen erdenklichen Mitteln zu unterbinden suchen, um die geknechtete Menschheit um so sicherer beherrschen zu können. Wer die Welt- und Kulturgeschichte verstehen will, muß Heises Schriften unbedingt lesen und daran sein geistig-seelisches Feingefühl schulen, damit er auch ohne diesen wackeren Führer im Lebens- und Kulturkampf bestehen kann.“ (Zentralblatt für Okkultismus.)

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine. Von Marie Lorenz. 2. und 3. Auflage. Mk. 1,40.

Der Edelstein, wie er dem Schoße der Erde entrissen in die Hände der Menschen fällt, hat mancherlei Bedeutung und in ihm sind unangefasste, vielfach gänzlich unbekannte Kräfte enthalten, die dem manches Rätsel lösen, der sich der Erforschung dieser Dinge zuwendet. Zu allen Zeiten, unter allen Völkern des bekannten Erdballs, ja gerade bei denen, die eine ganz alte Kultur besitzen, haben die Weisen und die Priester den Edelsteinen immer eine gewisse Macht eingeräumt, die in Kräften besteht, deren Zusammenhänge unverkennbar astrologischer Natur sind.

Was Sage und Mythe über die Bedeutung der Edelsteine schuf und was die Menschen mit diesen erprobten und die Wissenschaftler späterer Epochen untersuchten und erweiterten, ist in diesem Buche dargelegt.

Okkulte Botanik. Von Marie Lorenz. Mk. 0,50.

Die Verfasserin gibt eine Zusammenstellung der geheimnisvollen Kräfte und Wirkungen der wichtigsten Kräuter und ihrer Verwendung in der Volksmedizin und zu magischen Zwecken. Es ist kein trockenes Apothekerbuch, sondern es fesselt durch seine lebendige Darstellung und Einbeziehung der Pflanzenmythologie. Die vielen Heil- und Hausmittelangaben werden allen Lesern von Nutzen sein. So dürfte die Schrift gleich gute Aufnahme finden wie der Verfasserin weitverbreitetes Buch „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine“.

Ueber den Tod hinaus. Ein Brevier für jedermann Von Walter Schwedersky 1. und 2. Auflage. Brosch. Mk. 3.—; geb. Mk. 4,25.

Mit großem Geschick liefert der Verfasser den Nachweis seiner Glaubensgewißheit von einem erfüllungsbringenden, tätigen Weiterleben nach dem Erdentode in den erlauchtesten Führern und Pfadfindern der Kultur Menschheit, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Er bringt dem Leser die Unsterblichkeitsideengänge der alten Inder, Perser, Ägypter und Griechen ebenso nahe wie die Lehren des Aristoteles und Plato, Giordano Bruno und Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant bis zu Fechner, Fichte und Karl Ludwig Schleich. Wir fühlen Offenbarungen mit dem Apostel Paulus und Meister Eckhart, mit Wagner, Schelling, Nietzsche, und wandern Vielen unbekannte Wege mit den Astronomen Kopernikus und Kepler, Flammarion und Herschel bis zu Einstein, Dante und Goethe, Lessing, Herder, Schiller, Jean Paul u. a. legen Zeugnis ab von der mit dichterischer Seherkraft erschauten und erfüllten Unsterblichkeit, während Männer der exakten Wissenschaft, namhafte bekannte Aerzte vom psychologischen und physiologischen Standpunkt aus für die ganz naturgesetzliche Notwendigkeit eines Weiterlebens des „Ich“ nach dem Erdentode eintreten.

Das reichhaltige Werk, dem eine ganze Reihe höchst interessanter Einschaltungen aus den geologischen Epochen der Erdwerdung, aus dem unendlichen Reich der Planeten, Fixsterne, Nebelflecke, aus Tier- und Pflanzenwelt, aus Atomlehre und Weltentstehung, kurz, aus fast allen Gebieten des Wissens, noch einen besonders anziehenden Reiz und Wert verleiht, ist sowohl ein Kompendium philosophischen und naturgeschichtlichen Wissens wie ein wundervolles Trost- und Erhebungsbuch für alle aus Dunkel zum Licht ringenden, nach Frieden des Herzens und Innerer Ruhe suchenden Menschenseelen.

Die Weltereignisse bis zum Jahre 1953. Aufsehens- erregende Gesichte des Inmärkischen Sehers Anton Johanson aus dem Jahre 1907 über den Weltkrieg. Von Karl Röhrig. 4.—6. Auflage. Mk. 0,40.

Der Verfasser ist in seinem Helmatlande wegen seiner Sehergabe weit bekannt. Seine weit vorausgesagten Prophezeiungen haben sich zum großen Teile schon erfüllt. Die Broschüre behandelt die Schicksale Deutschlands, Erdbeben und Meerbeben, bevorstehende Kriege, Krankheiten und Seuchen, den Sozialismus und die Gestaltung der Länder bis 1953. Johanson wollte den deutschen Kaiser vor dem Weltkrieg warnen, was ihm besonders aufgetragen war. Aber es gelang ihm erst im Jahre 1919 nach Berlin zu kommen, wo er Oberhofprediger Dryander und Pfarrer Rittelmeyer besuchte und dort seine unheimlichen Gesichte mitteilte.

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Praktische Psychometrie. Von prakt. Arzt G. Reinhardt. Mk. 1,20.

Unter Psychometrie versteht man eine gewisse heilserische Fähigkeit, und zwar ohne Hypnose oder ähnliche Zustände. — „Eine sehr gründlich durchdachte Studie aus berufener Feder. Der Verfasser gibt sehr brauchbare Winke zur praktischen Ausübung der Psychometrie. Zweifellos kann durch richtig ausgeübte und nicht kritiklose Psychometrie sehr viel geleistet werden.“ (Zentralblatt für Okkultismus.) — „Das Büchlein ist besonders wertvoll, weil sein Herausgeber aus eigener reicher Erfahrung für diese Wissenschaft eintritt und ebenso bereit wie fähig ist, mit Rat und Tat beizustehen. Wir empfehlen die Schrift angelegentlich.“ (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung.) — „Das Buch ist eine sehr anregende Lektüre. Wer Lust hat, noch weitere Fähigkeiten in sich zu entwickeln, kann danach greifen.“ (Die Gesundheit.)

Die Welt des Irrtums. Hundert Irrtümer aus den Gebieten der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Medizin, Weltgeschichte, Ästhetik, Moral, Sozialwissenschaft und Religion. Zusammengestellt und erörtert von Dr. Adolf Brodbeck. 6. u. 7. Aufl. im Druck.

Je mehr die Wissenschaften sich entwickeln, desto schwieriger ist es, sich in diesen zu orientieren. Häufiger als je findet man, daß jemand in einem oder einigen Gebieten auf der Höhe ist, dabei aber in anderen Gebieten noch allen Irrtümern huldigt. Dadurch wird die Gewinnung einer einheitlichen Lebens- und Weltanschauung verhindert. Umsomehr ist eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Irrtümer aus den wichtigsten Gebieten am Platze, die der Verfasser nun in diesem Buche bietet. Seine viele Jahre hindurch methodisch betriebenen enzyklopädischen Studien machen ihn dazu besonders geeignet. Der Gelehrte wie der Laie wird die Schrift, in der mehr positives Wissen niedergelegt ist als in manchem dicken Kompendium und als sein bescheidenes Aeußeres ahnen läßt, mit großem Genuß und Nutzen lesen.

Zahlenmagie in Bezug auf das menschliche Leben. Von Joh. A. Hulisch. Mk. 0,50.

Die Erforschung der Zahlenmäßigkeit des Schicksals lehrt erkennen, daß allen menschlichen Geschicken bestimmte Zahlengesetze zugrunde liegen. Der große Mathematiker Pythagoras, dem die Zahl das Wesen aller Dinge war, wandte die Zahlen auch auf die Geisteswelt an und löste damit viele der Wissenschaft sonst unerklärliche Vorgänge. Platon preist denjenigen glücklich, der den höheren Sinn der Zahlen, ihre Anwendung auf alles Bestehende und ihren mächtigen Einfluß im Menschenleben versteht. Von neuen Forschern sind es besonders Mewes, Fließ u. a., die erkannten, daß das menschliche Leben sich in bestimmten Zahlenperioden abwickelt.

Die jedem Menschen bei seinem Eintritt ins Leben angeborenen Zahlen sind also bestimmend für sein Geschick. Wer sich bemüht, seine Zahlenkonstellation zu erkennen, und danach zu leben versteht, vermag sich über alle widrigen Geschehnisse hinwegzuhelfen und das Schicksal zu meistern. Den Weg zu solcher Erkenntnis zeigt diese Schrift.

Frankenstein oder Der moderne Prometheus. Ein Homunculus-Roman von M. W. Shelley. Brosch. Mk. 3,—,

geb. Mk. 4,25

„Der Roman behandelt das Problem des künstlichen Menschen. Frankenstein hat nach vieler Mühe das Problem der Entstehung des Menschen entdeckt. Er schafft ein riesiges menschliches Wesen und haucht ihm den Odem des Lebens ein. Als er sich im Ekel über seine Schöpfung weigert, dem Wesen eine Gefährtin zu schaffen, kommt die Bosheit des Wesens zum Vorschein. Es bringt über die nächsten Angehörigen Frankensteins namenloses Unglück und weiß den rastlosen Verfolgungen des gequälten Schöpfers immer wieder zu entgehen.“ (Theosoph. Leben.) — „Diese groteske, von einer unheimlichen Tragik durchtutete Erzählung, deren hochinteressantes Thema der Verfasser in ganz hervorragender Weise verarbeitet hat, fesselt mit den überaus spannenden Details bis zur letzten Seite.“ (Saale-Zeitung).

C. BOYS N.
Buchhandl. 15.
HAMBURG 36
Heuberg 9

.4.50 b .

2531572.

